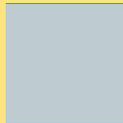




mvt
 MUSEUMS
 VERBAND
 THÜRINGEN



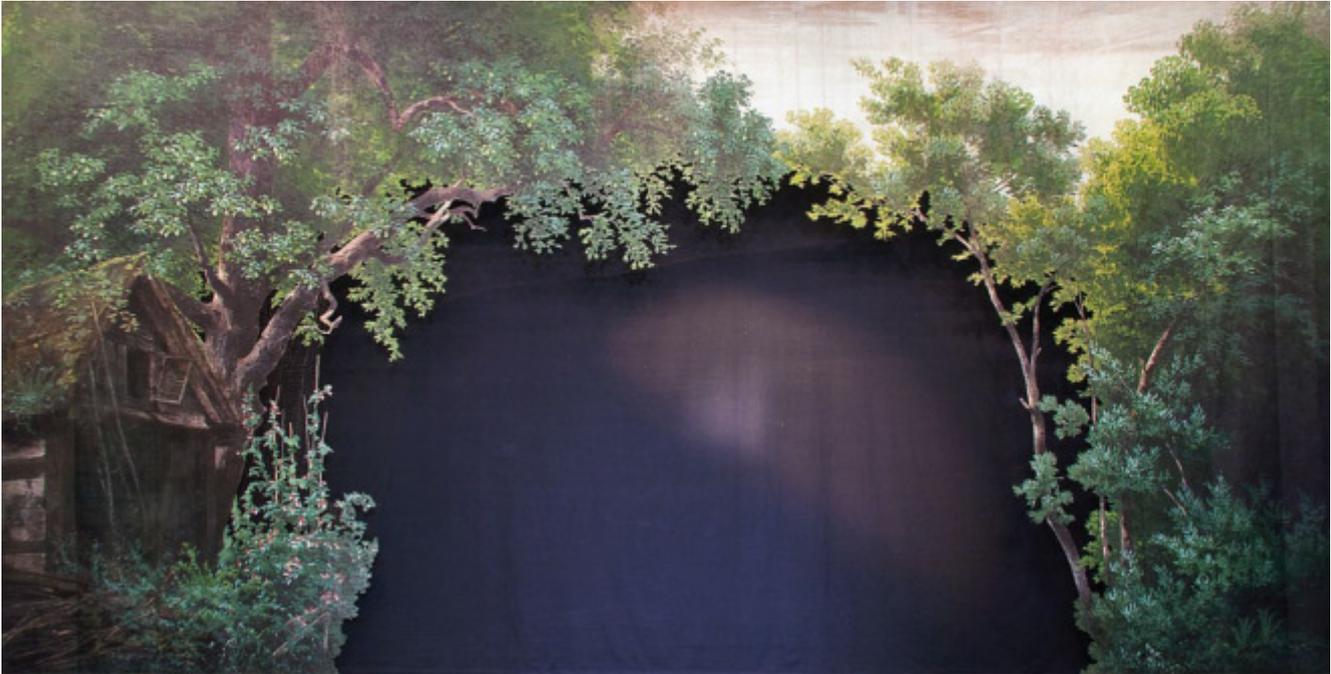
THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



1 | 2017



Titelthema:
 Qualifiziert sammeln – Sammlungen qualifizieren



Historischer Kulissenbogen, Knochenleimfarbe auf Leinwand, 7,50 x 13,50 m, Inv.Nr.: MM IV G 75 (Abbildung: Meininger Museen)

Dieser Kulissenbogen ist Teil des Bühnenbildes „Schlacht bei Fehrbellin“ aus Heinrich von Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“. Das Stück wurde 1878 am Meininger Hoftheater aufgeführt. Der Bogen stammt aus dem berühmten Coburger Theaternaltelier der Brüder Max und Gotthold Brückner. In Vorbereitung der aktuellen Bühnenbildpräsentation im Theatermuseum „Zauberwelt der Kulisse“ Meiningen wurde das Objekt durch den Restaurierungsbetrieb Georg Pracher in Würzburg restauriert. Während dieser Arbeiten wurden auf der linken Seite spätere Übermalungen abgenommen, so dass sich nun wieder eine verfallene Hütte dem Betrachter präsentiert. Auffällig sind besonders das extrem detailreiche beschädigte Fenster und der Reisighaufen am unteren Rand in Verbindung mit dem nicht mehr kompletten Fachwerkputz. Durch die restauratorischen Arbeiten wurde ein Stück Theaterauthentizität des späten 19. Jahrhunderts wieder erlebbar gemacht.

Mehr über die aktuelle Bühnenbildpräsentation im Theatermuseum „Zauberwelt der Kulisse“ Meiningen ab Seite 48.

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

26. Jahr | 2017 | 1. Heft

■ ■ ■ **Editorial**

Qualifiziertes Sammeln – Qualifizierte Sammlungen 7
Hans Lochmann

■ ■ ■ **Titelthema: Qualifiziert sammeln – Sammlungen qualifizieren**

Eine Schenkung und ihre Folgen 9
 Die Sammlung Opitz-Hoffmann in der Kunstsammlung Jena
Erik Stephan

Das „Deutsche Goldmuseum Theuern“ und der künftige Verbleib seiner Sammlungen 15
Eberhard Mey

Aufgenommen, aufbewahrt, vergessen, wieder entdeckt 20
 Zum neuen Sammlungsprofil Museum Burg Ranis
Andrea Riedel und Christian Karst

Blicke in ein „kleines Haus“ 25
 Die Sammlungs- und Depotsituation im Stadtmuseum Camburg
Pauline Lörzer

Musealien archivieren 30
 Die musealen Sammlungen im Stadtarchiv Sömmerda
Ulf Molzahn

■ ■ ■ **Aus den Museen**

„Luther und die Deutschen“	33
Zur Nationalen Sonderausstellung auf der Wartburg <i>Marc Höchner</i>	
Luther allerorten - aber wo bleibt Justus Jonas?	38
<i>Heiko Haine</i>	
Neue Sehenswürdigkeit zum Reformationsjubiläum	43
Das Jenaer Karmelitenkloster <i>Ulf Häder</i>	
Wandel auf neuen Pfaden	48
Aktuelle Bühnenbildpräsentation im Theatermuseum „Zauberwelt der Kulisse“ Meiningen <i>Florian Beck</i>	
Kino für die Ohren	51
Mit dem Audioguide durchs Arnstädter Schloßmuseum <i>Evamaria Korn</i>	
Die Möbelindustrie in der Region Zeulenroda	57
Neuer Teil der Dauerausstellung und Publikation zum Thema <i>Tobias Kühnel</i>	
200. Geburtstag von Theodor Storm (1817-1888) am 14. September 2017	61
<i>Regina Fasold</i>	

■ ■ ■ **Forum Museum**

Museumperspektive 2025	65
Analyse, Handlungsempfehlungen und Impuls zur Diskussion <i>Michael Plote</i>	

Meine Museumsperspektive 2025 – eine Umfrage	69
<i>Michael Plote</i>	

Bestandsaufnahme und Wege in die Zukunft	73
<i>Ulrike Ellguth-Malakhov und Julia Kehmann</i>	

■ ■ ■ **Aus dem Museumsverband**

Der Bussard fliegt	75
Museen digital, im Umbruch, erwartungsvoll und gut besucht	
<i>Michael Plote</i>	

Freilichtmuseen: Orte der Irritation?	80
<i>Uta Bretschneider</i>	

Ist weniger gleich mehr? Museen zwischen Kulturkonsum & Kernaufgaben	83
Die Bundesvolontärstagung 2017 in Berlin	
<i>Dagmar E. Fehrenbacher</i>	

Autorinnen und Autoren	86
------------------------------	----

Impressum	87
-----------------	----

Qualifiziertes Sammeln – Qualifizierte Sammlungen



Wie sammeln Museen heute? Aktuelle Herausforderungen der Sammlungspolitik werden von Akteurinnen und Akteuren in Museen noch viel zu wenig öffentlich diskutiert. Verantwortliche in Politik und Verwaltung können häufig nicht nachvollziehen, nach welchen Grundsätzen Erwerbspolitik und Sammlungsgrundsätze von Museen ausgerichtet sind. Zudem ist öffentlich wenig bekannt, warum es einen nicht ausgestellten Teil der Sammlung gibt und wozu Depotflächen benötigt werden. Museen werden immer wieder mit Vorschlägen konfrontiert, „Dubletten“ zu verkaufen.

Ein Grundsatz sollte lauten „sammele so wenig wie nötig“ (vgl. Zielgerichtet Sammeln, Museen Graubünden 2006) – dies in den Museen zu verankern fällt immer noch schwer. Dem stehen aktuell zunehmende Übernahmeangebote privater Nachlässe und Sammlungen entgegen. Der vom Soziologen Ronald Inglehart bereits in den 1970er-Jahren beschworene Wertewandel zu „postmaterialistischen“ Werten („material turn“) stößt uns in jüngerer Zeit nicht nur auf den Bedarf einer Neuausrichtung der Vermittlungsarbeit in den Museen. Vielmehr spüren Museen in einer steigenden Zahl von Angeboten zur Übernahme von Nachlässen wohl ihre Wertschätzung als Ort der Erinnerung, werden jedoch zugleich weiter an ihre Kapazitätsgrenzen gebracht.

Der Deutsche Museumsbund (DMB) trat 2004 mit einem „Positionspapier zur Problematik der Abgabe von Sammlungsgut“ an die (Museums-) Öffentlichkeit (Museumskunde 69, 2/2004 S. 88-91). Das Positionspapier entstand als Reaktion auf gehäufte Meldungen von Verkäufen von Sammlungsgut aus Museen bzw. Verkaufsabsichten. Die

Museumsverbände in Hessen und Thüringen reagierten schon im Juli 2003 mit einer Resolution scharf auf den Diskussionsprozess und wandten sich grundsätzlich gegen Verkäufe von Sammlungsgut. Das Tabu, über Abgabe von Sammlungsgut zu sprechen, war nun jedoch gebrochen. Die Museumswelt in Deutschland nahm in ihren verschiedenen Disziplinen die Diskussion um Sammlungsstrategien auf. Die wenige Jahre später im Kontext der Provenienzforschung konstatierte „wilde Sammeltätigkeit“ der Museen in den 1960er- bis 1980er-Jahren wurde in den kunst- und kulturhistorischen Museen von einer kontextorientierten Sammlungsstrategie abgelöst. Museen bemühen sich, den Anschluss an die Jetzt-Zeit zu finden.

Die Debatte um das Sammeln und Entsammeln wurde in den Museumsverbänden weiter geführt. Der Vorstand des DMB beauftragte 2007 eine Arbeitsgruppe von Vorstandsmitgliedern mit der Entwicklung eines umfassenderen Leitfadens zum Sammeln. Konsequenterweise wurden nun Regeln für das Sammeln und das Abgeben zusammengetragen und zur Diskussion gestellt. Für das schon in den 2006 von DMB und ICOM-Deutschland publizierten „Standards für Museen“ geforderte schriftlich fixierte Sammlungskonzept wird weitere Handreichung gegeben. Der umfassende 2011 vom DMB publizierete Leitfaden „Nachhaltiges Sammeln“ wurde zum Meilenstein für die Neuausrichtung der Sammlungsstrategien der Museen in Deutschland. Initiativen z. B. in Brandenburg und in Niedersachsen, befördert durch Qualifizierungsmaßnahmen und das Museumsgütesiegel Niedersachsen/Bremen, halfen Museen, Sammlungskonzepte zu entwickeln.



Hans Lochmann (Foto: privat)

Der Alltag der Museen bleibt weiterhin von schierer Platznot geprägt. Depotsituationen sind nach wie vor prekär und Strategien zur Qualifikation der Sammlungen sowie der Sammlungspflege sind wegen fehlender personeller und finanzieller Ressourcen nur schwer umzusetzen. Große Probleme bestehen in vielfach nicht ausreichend dokumentierten Altbeständen. Ohne dokumentarische Grunderfassung und klaren Eigentumsnachweis ist systematische Sammlungsreinigung in Form von Tausch, Abgabe, Verkauf oder Vernichtung nicht möglich. Dennoch beobachten viele Museumsberatungsstellen Fälle von überstürzten, nicht dokumentierten Entsammlungs-Aktionen. Zugleich droht Kulturgut durch fehlende Sammlungspflege endgültig verloren zu gehen. Der DMB-Leitfaden empfiehlt bei Überlegungen zur Abgabe von Sammlungsgut, seinen Landesmuseumsverband bzw. das zuständige Museumsamt zu kontaktieren. Viel zu wenig wird auf das Wissen der Beratungsstellen in den Ländern über die Museumsentwicklung zurückgegriffen. Viele Museumsverbände bieten „Tauschbörsen“ an

und können gezielt mögliche Abnehmer benennen - ein Angebot, das noch mehr genutzt werden sollte.

Perspektivisch sollte sich die Museumswelt jedoch weiter oder vielleicht noch stärker als bisher dafür einsetzen, dass sich Museen als Archive unseres Natur- und Kulturerbes verstehen. Dieses Verständnis muss weiter öffentlich im Sinne einer kulturellen Pflichtaufgabe definiert und wertgeschätzt werden. Museumssammlungen sind vielfach schon jetzt der einzige Ort, an dem Forschung am Original möglich ist. Auch im digitalen Zeitalter und der so genannten „postfaktischen Gesellschaft“ haben Museen als Orte der Anschauung und Vermittlung anhand originaler Natur- und Kulturartefakte ihre Rechtfertigung. Bund, Länder, Städte und Gemeinden müssen Sorge tragen, dass Erhalt, Pflege und Vermittlung des Kulturerbes in den Museen weiterhin sachgerecht durchgeführt werden können.



Hans Lochmann

Eine Schenkung und ihre Folgen

Die Sammlung Opitz-Hoffmann in der Kunstsammlung Jena

Die Städtische Kunstsammlung Jena zählt rund 5.000 Titel aus den Bereichen Malerei, Grafik, Fotografie und Plastik. Obwohl neuere Medien, wie Video und Installationen, bisher nur marginal vertreten sind, ist die Jenaer Kunstsammlung eine Sammlung des 20. Jahrhunderts, das heißt eine vergleichsweise moderne Kollektion. Das Profil der Sammlung ist heterogen und von regionalen Besonderheiten ebenso geprägt wie von überregional bedeutsamen Werken. Die Schwerpunkte werden von der Kunst der klassischen Moderne, der Kunst der DDR und – zunehmend – von der aktuellen Kunst gesetzt. Die Werke der klassischen Moderne sind von geringer Zahl und hohem Wert, während die Kunstwerke aus der Zeit der DDR das in Zahlen größte Konvolut ausmachen. Ein wachsender Bestand zeigt den Aufbruch in die deutlich veränderte Kunstlandschaft der Gegenwart. Vor allem in diesem Bereich, der parallel und inhaltlich durch das Programm unserer Ausstellungen gedeckt ist, streben wir nach Ausbau und Erweiterung.

Ein wichtiger Bezugspunkt städtischer Kunstgeschichte sind noch immer die Aktivitäten des früheren Jenaer Kunstvereins, der unter wechselnden Leitungen von Hans Fehr, Eberhard Grisebach und Walter Dixel vor allem in den Jahren zwischen 1908 und 1928 der thüringischen Universitätsstadt ein Programm bot, welches qualitativ weit über die Region hinausreichte. Der Spiritus Rector all dieser Aktivitäten war Botho Graef, der ab 1904 Archäologie und Neuere Kunstgeschichte an der Jenaer Universität lehrte und mit vielen Künstlern seiner Zeit – vor allem mit Ernst Ludwig Kirchner – befreundet

war. Dieser rief 1911 in der lokalen Presse zur Gründung einer eigenen Sammlung auf, die dann 1913 mit dem Erwerb eines Gemäldes von Cuno Amiet Realität wurde. Durch eine Satzungsänderung wurde die Sammlung des Kunstvereins 1933 in die des Stadtmuseums integriert. 1937, während der Aktion „Entartete Kunst“ gingen etwa 75% der Sammlung des Jenaer Kunstvereins verloren, alle übrigen Werke sind heute Teil der Kunstsammlung Jena.

Die bisweilen schroffen Umbrüche unter wechselnden Strategien und ohne eigene Schauräume prägten die Sammlung nachhaltig – und oft nachteilig. Dennoch gelang es, den Bestand zu pflegen und



Timm Ulrichs, Archäologische Landschaft, 1986, Multiple – © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)



Joseph Beuys / Wilfried Bauer (Foto), Ohne die Rose tun wir's nicht, 1973, Farboffsetdruck – © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)

in sinnvollen Ergänzungen auszubauen. Die Kunstsammlung Jena basiert nicht allein auf regulären Erwerbungen, sondern ist von Beginn an Ausdruck eines leidenschaftlichen bürgerschaftlichen Engagements. Der Bestand ist wesentlich durch Schenkungen und Spenden ausgebaut worden und bildet den wertvollsten Sammlungsblock der Städtischen Museen Jena.

Im April 2013 erreichte uns eine Offerte der Familie Opitz-Hoffmann aus Bonn. Es ging um nicht weniger als eine Schenkung von über 800 Werken zeitgenössischer Kunst. Die Liste der Künstler zählt 241 Namen und reicht von Milena Aguilar bis Hein-

rich Zille. Die Schenkung umfasst exakt 828 Werke und Werkgruppen. Parallel dazu wurden 157 Arbeiten als Dauerleihgabe in der Kunstsammlung Jena hinterlegt. An die Übernahme in Form einer Schenkung waren keine direkten Verpflichtungen geknüpft. Allerdings gab es Erwartungen, vor allem die nach einer Aufarbeitung und Publikation der Sammlung und deren Einbeziehung in das zukünftige Programm unserer Ausstellungen. Kurzum: Erwartungen, die den klassischen Intentionen der Museumsarbeit entsprechen und – gemessen am Wert der Schenkung – bescheiden sind. Umfang und Qualität machen diese Schenkung zu der mit Abstand wichtigsten Bereicherung, die die Kunstsammlung Jena in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren hat.

Die Sammlung Opitz-Hoffmann beinhaltet vor allem Arbeiten auf Papier, Zeichnungen, Druckgrafiken, Fotografien, Künstlerbücher und Multiples. Von der klassischen Zeichnung bis zur konzeptionellen Plastik, vom aufklärerischen Manifest eines Joseph Beuys bis zur Landkartenüberarbeitung von Nanne Meyer steckt die Sammlung voller Überraschungen und liefert einen exzellenten Blick auf viele der innovativsten und eindrucksvollsten Positionen der Kunst der letzten Jahrzehnte. Beginnend mit der Fluxus-Bewegung, als Ben Vautier, Robert Filliou, Joseph Beuys und andere mit neuen kommunikativen und teils provokanten Aktionen Kunst stärker in die Gesellschaft einbinden wollten, bildet die Sammlung auch solche Handschriften ab, die originär, eigenwillig und außerhalb jeder gruppenbezogenen Anbindung für Innovationen sorgten. Neben den weithin bekannten Arbeiten von Beuys, Anna und Bernhard Johannes Blume, Rosemarie Trockel, Sigmar Polke, Katharina Sieverding oder den oft politisch motivierten Werken von Felix Droese zeugen Werkkomplexe von Rune Miels, Eva-Maria Schön,

Christa Näher, Nora Schattauer, Nanne Meyer oder Jochen Lempert nicht nur für ästhetischen Genuss, sondern belegen die Suche nach jenen besonderen Positionen, die man – trotz aller Nivellierungen im Kunstbetrieb – durch Sehen und Suchen entdecken kann. Hinzu kommen Arbeiten jener Künstlerinnen und Künstler die, wie die von Jonathan Meese, Nan Goldin, Peter Doig, Kiki Smith oder Boris Mikhailov, über die verdienstvollen Editionen der Griffelkunst in die Sammlung gelangt sind. Zu den Editionen der Griffelkunst zählt auch ein kleineres Konvolut an Fotografien, die zumeist von den Originalnegativen aus den Nachlässen abgezogen worden sind.

Für die Ausrichtung der Sammlung Opitz-Hoffmann ist das Werk von Joseph Beuys von grundlegender Bedeutung. Neben der Zahl der Werke ist es vor allem die formale und inhaltliche Offenheit seines Erweiterten Kunstbegriffs und das Konzept ei-

ner breiten Einbindung gesellschaftlicher Interessen in das Gesamtkunstwerk der Sozialen Plastik, die von wegweisender Bedeutung sind. Die Sammlung Opitz-Hoffmann vereint Arbeiten aus verschiedenen Bereichen des umfangreichen Werkes. Zu den frühen Arbeiten gehören zahlreiche jener Postkarten, die Beuys ab 1968 zusammen mit Klaus Staeck in großer Material- und Gestaltungsvielfalt herausgegeben hat und deren Bedeutung wegen der unlimitiert geplanten Auflagen oftmals unterschätzt wird. Neben gewichtigen anderen Arbeiten, wie etwa den Werken aus der Folge „3-Tonnen-Edition“, zählt die fotografische Folge „Honigpumpe“ von Joseph Beuys und Jochen Hiltmann sicher zu den herausragenden Arbeiten der Sammlung. Hinzu kommt, dass hier eine der wichtigsten Arbeiten von Joseph Beuys dargestellt wird, die erstmals auf der documenta 6 (1977) der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Ähnlich umfangreich ist das Werk des Künstlerpaares Anna und Bernhard Johannes Blume in der Sammlung verankert. Neben einigen Polaroids gehören dazu vor allem Fotografien und verschiedene grafische Arbeiten, aber auch Multiples. Steht in der Arbeit „Natürlich“ ein Gespräch mit Joseph Beuys im Mittelpunkt, so ironisieren Anna und Bernhard Johannes Blume in vielen anderen Werken mit unverkennbar subversiver Lust die vermeintlichen Sicherheiten unseres alltäglichen Lebens. Die „Heilsgebilde“ gleichen Pappfetschen, die so irrational sind wie der Glaube an die Wirkmacht irgendwelcher Geister. Anna und Bernhard Johannes Blume inszenieren eine kalkulierte Anarchie und sind mit viel Lust und Witz dabei, den Zustand der Welt in unsere Wohnzimmer zu spiegeln. Es sind Bilder und Objekte, denen man mit Freude folgt, auch wenn die Hintergründe dieser Arbeiten unverkennbar ernst und überlegt sind.



Timm Ulrichs, Ceci n'est pas une pipe de Magritte, 1968, Multiple – © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)

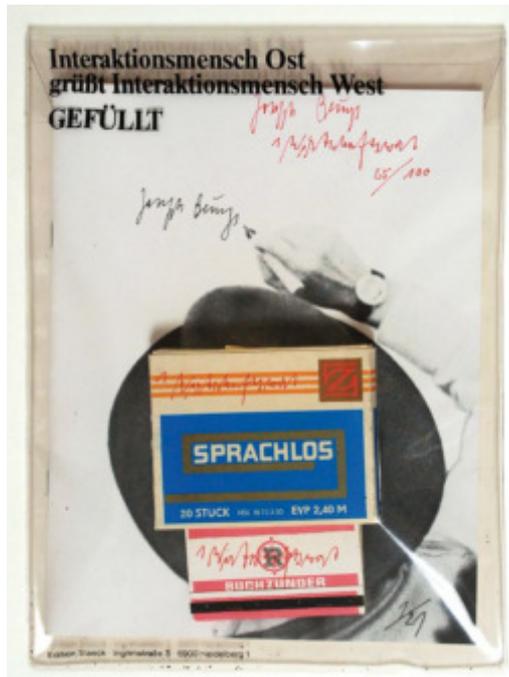
Franz Erhard Walther ist weniger sozialphilosophisch, sondern mehr an den prozessualen Wirkmechanismen der Kunst orientiert und mit rund 20 Titeln in der Sammlung Opitz-Hoffmann vertreten.

Deutlich politischer, oftmals aufgeladen mit einer Kritik, die auf Ursachen zielt, hat sich Felix Droese mit zahlreichen Werken in die Sammlung Opitz-Hoffmann eingeschrieben. Das sind vor allem Holzschnitte, überarbeitete Offsetdrucke und Papierschnitte, wobei viele Arbeiten in Kombination mehrerer Techniken entstanden sind. Die früheste Arbeit „Man kann ein Herz nicht in zwei Teile schneiden (Johannes R. Becher)“ datiert 1977, die

jüngste, ebenfalls ein Papierschnitt, entstand 2002. Die erste der beiden Arbeiten kombiniert einen Papierschnitt in die Zeitung „Neues Deutschland“, der zwei sich am Stacheldraht gegenüberstehende Personen zeigt, mit einem Aufruf zur Solidarität mit der ostdeutschen Bürgerrechtsbewegung. Das „Cain-Fragment“, eine redende Studie zum Miteinander der ehemals beiden deutschen Staaten, zeugt ebenfalls von jener kritischen Grunddisposition, die viele Arbeiten von Felix Droese inhaltlich befeuert und in dieser Dichte in der zeitgenössischen Kunst nur selten zu finden ist.

Nur schwer einzuordnen ist das Werk von Rosemarie Trockel, die in der Sammlung Opitz-Hoffmann mit 20 Titeln aus den 1980er- und 1990er-Jahren vertreten ist. „Jedes Tier ist eine Künstlerin“ gehört sicher zu den schönsten Künstlerbüchern der Sammlung und weist zugleich in jene Richtung, die die hohe Präsenz der Künstlerinnen in der Sammlung andeutet. Die sichelschwingende Frau, ein Symbol aus dem Baukasten zur Erziehung zum Neuen Menschen, findet sich in serieller Wiederholung auf einem Tisch-tuch und hinter dem philosophischen Titel der Folge „What it is like to be what you are not“ verbergen sich grafisch reproduzierte Netze von Spinnen, die während eines wissenschaftlichen Experiments unter Drogen standen und zu deutlich erkennbar anderen, disharmonischen Strukturen gefunden haben.

Es ist hier nicht möglich, den Umfang der Sammlung Opitz-Hoffmann darzustellen. Diese exemplarischen Beispiele sollen und müssen genügen. Vor etwas mehr als 100 Jahren schrieb Botho Graef, der bereits erwähnte Mentor des Jenaer Kunstlebens und einer der Wortführer des deutschen Expressionismus in der Jenaischen Zeitung: „Wie wäre es, wenn das freie und stolze Jena sich eine Sammlung für die Entwicklung der Kunst



Joseph Beuys, Sprachlos, 1982, Multiple – © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)



Ben Vautier, Die Signatur, das Datum und die Nummerierung sind abgerissen worden, 1973, Siebdruck – © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)

wirklich bezeichnender Werke anlegte. [...] wenn rechtzeitig zugegriffen wird, kann man [...] eine Sammlung zusammenbringen, auf die spätere Geschlechter mit Hochgefühl blicken werden.“ Durch die Schenkung der Sammlung Opitz-Hoffmann sind wir diesem Ziel ein gutes Stück näher gerückt. Dies ist eine Sternstunde für die Jenaer Sammlung und eine Verpflichtung gleichermaßen!

Der Schenkungsvertrag wurde am 4. Juni 2014 unterzeichnet. Die Presse war sehr gut und alle waren glücklich, doch nun begann die Pflicht: Die Bearbeitung der Sammlung, der Erarbeitung eines

Bestandskataloges und die Vorbereitung der Ausstellung. Das war für die genannten 985 Titel eine Mammutaufgabe, die nur durch die Einrichtung einer von der Thüringer Staatskanzlei geförderten Volontärsstelle und einer durch den Bundesfreiwilligendienst geförderten Stelle gelöst werden konnte. Wiebke Havenstein (Volontärin) und Anke Scherzer (Bundesfreiwillige) schulterten die Hauptlast der Inventarisierung und Sammlungserfassung.

Die Situation der Magazine unterscheidet sich auch in Jena kaum von der in anderen Museen im Freistaat: Es fehlt an Raum. Aus diesem Grund wurde ein bisher als Bibliothek genutzter Raum umgewidmet und mit einigen neuen Grafikschränken und einer ansonsten dezentralen Verteilung konnte die Sammlung so in die Bestände eingefügt werden, dass deren Verwahrung gesichert ist. Demgegenüber war die wissenschaftliche Erfassung deutlich aufwändiger. Neben der räumlichen Verbringung der Sammlung stand deren fotografische Dokumentation am Beginn aller Arbeiten. Ein, wie sich zeigen sollte, ebenfalls aufwändiges Unterfangen. Neben der Fülle der Werke – unter den insgesamt 985 erwähnten Titeln finden sich zahlreiche mehrteilige Arbeiten – stellte uns auch die grenzüberschreitende Arbeitsweise vieler Künstler vor Probleme. Zwischen grafischen Folgen mit skulpturalen Beigaben, Multiples und anderen Mischtechniken geraten die technische Abgrenzung und Zuordnung unscharf. Hinzu kommt, dass der publizierte Grad der Aufarbeitung in der Gegenwartskunst gering und oft widersprüchlich ausfällt, so dass neben Recherchen auch kalkulierte Zuschreibungen notwendig werden.

Aus diesen Gründen war der Weg zum Rückgrat der Publikation, die wissenschaftliche Erfassung und Beschreibung lang und mühsam. Dank der Hilfe der Sammler und durch Konsultationen mit Künstlern,



Felix Droese, Geld-Rolle, 2000, Katalogobjekt – © VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)



Mark Dion, Still life with duck in black an white, 1996, Multiple. (Foto: Ulrich Fischer)

Verlegern und Galeristen konnten die Fragen geklärt werden, und die Ergebnisse konnten in einem Bestandskatalog vereint werden. Dieser Katalog hat 288 Seiten und führt mit Texten verschiedener Kunsthistoriker in die Sammlung und das Umfeld von deren Entstehung ein. Unser Ziel war ein Katalog, der „lesbar“ bleibt und auch die dazugehörige erste Ausstellung der Sammlung dokumentieren sollte. Daher enthält das Buch einen umfangreichen Tafelteil mit exemplarischen Abbildungen der ausgestellten Werke. Das Register des Kataloges, der eigentliche „Katalog der Sammlung“, musste daher

gestrafft werden. Hier findet sich eine lückenlose Liste aller Werke, oft auch mit kurzer Beschreibung, allerdings nicht immer mit Foto. Diese Form der wissenschaftlichen Bestandserfassung, eine fotodokumentierte Liste mit allen Aspekten der Werkbeschreibung, haben wir auch deshalb in den digitalen Bereich verlagert, da allein hier der ohnehin permanent anfallende Wissenszuwachs erfasst werden kann und muss. Dennoch ist es ein Meilenstein der Jenaer Sammlung, dass wir nun über einen ersten Bestandskatalog verfügen, der einen bedeutenden Teil der Kunstsammlung Jena, die Sammlung Opitz-Hoffmann, abbildet.

Erik Stephan



Sigmar Polke, Die drei Lügen der Malerei, 1995, Offsetdruck - ©The Estate of Sigmar Polke, Cologne / VG Bild-Kunst, Bonn, 2017. (Foto: Ulrich Fischer)

Das „Deutsche Goldmuseum Theuern“ und der künftige Verbleib seiner Sammlungen



Das von Dr. Markus Schade und seiner Frau Karin Schade seit 1997 privat geführte „Deutsche Goldmuseum Theuern“ wird perspektivisch seinen wissenschaftlichen Sammlungsfundus in die Obhut des Naturhistorischen Museums im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg zu Rudolstadt geben. Grundlage hierfür ist ein am 24. Februar 2017 abgeschlossener Dauerleihvertrag. Davon unberührt wird der öffentliche Museumsbetrieb dieser in Deutschland einzigartigen Einrichtung an der Südabdachung des Thüringischen Schiefergebirges bei Schalkau im Landkreis Sonneberg zunächst noch fortgeführt. Für den Gründer des Museums in Theuern ist jedoch absehbar, dass er den Museumsbetrieb nicht unbegrenzt weiterführen kann. Darum war sein Bemühen von der Sorge getragen, rechtzeitig den langfristigen Erhalt seiner wissenschaftlichen Sammlungen, die er in über 45 Jahren passionierter Tätigkeit zu einem wahrhaften Schatz zusammen führen konnte, zu sichern.



Winterliche Ansicht des „Deutschen Goldmuseums Theuern“ (Foto: M. Schade)



Dr. Markus Schade beim Goldwaschen im Thüringer Wald (Foto: privat)

In Deutschland bieten die öffentlichen Museen eine willkommene dauerhafte Heimstatt für wertvolle Privat-Kollektionen. Im vom Museumsverband Thüringen herausgegebenen Buch „Thüringer Natur-Schätze. Naturkundliche Museen und Sammlungen im Freistaat Thüringen“ hat das „Deutsche Goldmuseum Theuern“ seinen Platz.⁽¹⁾

Dass der Geochemiker ausgerechnet das Naturhistorische Museum in Rudolstadt – nach einem vergeblichen Anersuchen beim Naturkundemuseum zu Berlin – für die vorgesehene Übernahme seiner Goldsammlungen präferiert hat, mag mehrere Gründe gehabt haben. Einer schien besonders anziehend gewe-

sen zu sein: Gold spielte in den Grafen- und späteren Fürstentümern der Schwarzburger eine herausgehobene Rolle, die sinnbildlich durch eine Seifengabel in deren Wappen (und diese allein stehend auf Grenzsteinen) über drei Jahrhunderte ihren Ausdruck fand. Auch das 1757 zu Rudolstadt gegründete „Fürstliche Schwarzburgische Naturalienkabinett“ (das heutige Naturhistorische Museum) weist einige Belegstücke des edlen Metalls aus hiesiger Gegend auf, zu denen das einzigartige Kollier aus Schwarzagold (Körbchen mit Nuggets) aus dem Jahr 1576 gehört.⁽²⁾

Nun kann das Naturhistorische Museum in Rudolstadt auf eine bedeutsame Erweiterung seiner geologisch-mineralogischen Bestände durch die schrittweise Übernahme der präzise dokumentierten, einzigartigen Schadeschen Goldkollektionen und der dazu gehörigen Artefakte gefasst sein. Sie sind für weitere Forschungen über das Naturprodukt Gold von unschätzbarem Wert. Hingegen spielt Gold



Zwei Unzen (= 62,21 g) Saalegold in der Hand des Sammlers (Foto: privat)

als Kunstgegenstand (Artefakt) in Schades Sammlungen eine untergeordnete Rolle. Im Gegensatz dazu stehen die nicht in geringem Umfang vorhandenen historischen Artefakte, die ursächlich mit der Goldgewinnung zu tun haben und künftig hervorragend zu musealer Darstellung dieses alten bergmänn-



Wappen der Grafen von Schwarzburg aus der Chronik des Sigmund Strophius, nach 1597 (Foto: Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, Hessische Collectaneen A VIII 7a Nr. 27)



Gold-Nugget von Havelock bei Maryborough, Victoria, Australien. Masse: 57,390 g (= 1,84 oz [Unzen]). Maximale Länge: 3,7 cm. M. Schade coll. (Foto: E. Mey)

nischen Handwerkes im einstigen Residenzschloss Heideckburg geeignet erscheinen.

Die „Goldsammlung Markus Schade“ umfasst geologische und bergbauhistorische Sammlungsobjekte. Hier folgen sinngemäße und zitierte Auszüge aus dem oben erwähnten Dauerleihvertrag:

Gegenstände der Leihgabe

1. Seifengoldproben. Umfassen insgesamt 962 Proben, davon 959 in Krantz-Zellen mit Fundortangabe. Jede dieser Zellen enthält von weniger als 1 mg bis etwas über 1 g Gold. Dazu kommen ca. 4g Grümpengold, ca. 36g Rheingold, ca. 100g Saalegold und ein Goldnugget aus Australien. Von den Proben stammen 274 aus Thüringen und 724 aus dem übrigen Deutschland. Die Restlichen stammen aus Nordamerika, Australien, Neuseeland und Europa (ohne Deutschland).

2. Seifenplatinproben. Umfassen insgesamt 24 Proben in Krantz-Zellen, davon 12 aus Deutschland (7 x Sachsen, 2 x Thüringen, je 1 x Niedersachsen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt), 6 aus Kanada, je 2 aus Russland und Brasilien, je 1 aus Alaska und Neukaledonien. Die Masse der Proben liegt jeweils



Krantz-Zelle (2,5 x 7,7 cm; Vertiefung: 11 x 3 mm) zur Aufbewahrung feinsten Mineralstücke (Foto: E. Mey)

deutlich unter einem Gramm, teilweise unter einem Milligramm.

3. Schwermineral-Konzentrate. Von allen Entnahmestellen, an denen sich Schwerminerale fanden – mit oder ohne Gold – sind ca. 1500 Proben genommen worden. Sie werden in unterschiedlichen Gebinden verwahrt: von Plastiktütchen über Film Dosen bis zu Konservengläsern. In jedem Konzentrat steckt ein Zettelchen mit dem Fundort. Die Gebinde sind teilweise auch außen beschriftet. Die Masse der Proben reicht von einigen Gramm bis zu mehreren Kilogramm und die Korngrößen des Materials von Staub bis zu 20-30 cm großen Geröllern (Eisenerz). Die Einzelproben sind in Plastikboxen und Kisten verpackt.

4. Probandokumentationen. Liegt digital mit 21 MB vor. Dokumentiert sind genaue Funddaten, Materialart, Korngröße, Menge, Tiefe, Goldmenge, Konzentrat und ggf. Besonderheiten. Die Fundergebnisse sind nach Flusseinzugsgebieten tabellarisch geordnet:

- Nummer und Name des Fließgewässers;
- Gesamtmasse, Anzahl der Partikel, mittlere Masse und Maximalmasse des Goldes;
- Anzahl der Beprobungen an diesem Ort;
- Sedimentmenge und ggf. mittlerer Goldgehalt im Sediment;
- Laufende Nummer der Proben ab Oktober 2000;
- Vermerk über einen eventuellen Erstnachweis und
- Grund der Goldhoffigkeit.

5. Exponate des Deutschen Goldmuseums. Betrifft alle in der Ausstellung befindlichen Exponate (u. a. Stufen von Berggold, Seifengold und anderen Mineralen, Belegstücke von Golderzen und goldliefer-

den Gesteinen und ein funktionstüchtiges Modell eines Pochwerkes).

6. Fachbibliothek (inkl. Auflagenreste der von M. Schade verfassten Bücher³⁾). Die Bibliothek umfasst etwa 350 Titel (Bücher, Broschüren und Hefte) in acht Sprachen sowie sechs Ordner mit einer Loseblattsammlung von Kopien und Ausdrucken.

Wissenschaftlicher Wert

Über den wissenschaftlichen Wert der Sammlung schreibt Markus Schade: „[...]er] kann über den Aufwand zur Wiederbeschaffung der Proben abgeschätzt werden. Dabei ist die Suche nach den einzelnen konkreten Probeentnahmestellen, die fachgerechte Entnahme authentischer Proben (Kompetenz des Probenehmers), ihre Aufbereitung und Dokumentation ausgedrückt in Arbeitszeit und Transportaufwand bzw. deren Wert zu berücksichtigen. In dieser Sammlung stecken per 1. Oktober 2016 insgesamt etwa 8.700 Stunden Arbeitszeit zuzüglich von 113.423 Fahrkilometern und 641 Fußkilometern. Nicht wenige der Proben wären nur mit erheblichem technischem Aufwand wiederzubeschaffen wie etwa von sehr goldarmen Fundstellen oder solchen, die inzwischen auf dem Grund von Stauseen liegen. Von ganz besonderem wissenschaftlichen Wert ist diese Sammlung auch deshalb, weil sie die materielle Grundlage der geowissenschaftlichen Aussagen in den Publikationen des Sammlungsgebers ist wie etwa die (neben Berggold und Seifengold) erstmals beschriebene dritte Art von Naturgold, dem Lettengold. Die diesbezügliche Bedeutung der Sammlung wird sich womöglich erst zukünftig in ihrer ganzen Breite und Tiefe erschließen.“

Potenziale der Sammlung

„Die dauerhafte, vollständige und unversehrte Erhaltung der Sammlung und die Nutzung ihrer naturwissenschaftlichen und sozialen Potenziale über die Endlichkeit eines jeden individuellen Lebens hinaus sind die Hauptziele der Sammlungsübergabe.“

Im Einzelnen bedeutet das: „Die Minerale und Artefakte der Sammlung sind die materielle Grundlage für die geologisch-bergbauhistorischen Aussagen des Sammlungsgebers in seinen entsprechenden Publikationen. Rückblickend ist die Sammlung also ein fachliches Beweismittel. Vorausschauend kann sie zugleich Grundlage für die Fortsetzung einschlägiger Forschungsarbeiten sein. Beide Funktionen können nur dann nachhaltig gewährleistet werden, wenn die einzelnen Sammlungsobjekte unversehrt erhalten bleiben und ihren jeweiligen Fundorten zweifelsfrei zugeordnet werden können. Damit die Sammlung in ihrem Originalzustand künftigen Wissenschaftlergenerationen dauerhaft erhalten bleibt, dürfen an ihren Bestandteilen nur zerstörungsfreie (ausdrücklich keinerlei zerstörungsarme!) Untersuchungen vorgenommen werden. Vor dem Öffnen der Gebinde der Edelmetallproben und dem Umgang mit den Edelmetallpartikeln müssen alle erforderlichen Maßnahmen getroffen werden, die jegliche Verluste, Verwechslungen, Verunreinigungen und Beschädigungen ausschließen.“

Wünschenswert wäre die Fortsetzung der begonnenen Forschungsarbeiten zur Geologie der Gold- und Platinoid-Vorkommen in Mitteleuropa und zur Geschichte der Suche und Gewinnung dieser Edelmetalle. Die vorliegende Sammlung kann dafür eine Grundlage sein und im Ergebnis künftiger Arbeiten entsprechend ergänzt und erweitert werden.“

In seiner Wertigkeit sollte dem wissenschaftlichen das soziale Blickfeld auf die Kollektionen gleichgestellt sein. „Die Sammlung verfügt – wie die Edelmetalle generell – über hohe Aufmerksamkeitspotenziale für ein breites Publikum. Insofern eignet sie sich besonders gut nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zu einer vielschichtigen Bildung und Erziehung sowie zur Anregung zu wissenschaftlichen Tätigkeiten und Freizeitaktivitäten. Um diese Ziele nachhaltig und breitenwirksam zu verwirklichen, ist eine professionelle, öffentlichkeitswirksame sowie sichere Präsentation der Sammlung die beste Voraussetzung.“

Markus Schades eigener Anspruch ist, die künftige Dokumentation, Aufbewahrung und Präsentation seiner Kollektion in den Händen des Sammlungsnehmers sowohl persönlich als auch fachlich und methodisch zu unterstützen.

Eigentumsverhältnisse

Erst mit dem Ableben des Sammlungsgebers kann die Goldsammlung in das Eigentum des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg zu Rudolstadt übergehen. Bis dahin bleibt Dr. Schade als Eigentümer Verfügungsberechtigt. Das heißt vertragsgemäß auch, dass jegliche Untersuchungen von Materialien der Sammlung nur mit der ausdrücklichen schriftlichen Zustimmung des Leihgebers zulässig sind.

Ausblick

Die Übergabe der Sammlungsteile Seifengold- und Seifenplatinproben, Schwermetallproben und Probedokumentationen an das Naturhistorische Muse-

um in Rudolstadt soll im Laufe der nächsten Monate erfolgen. Im Rahmen einer angebahnten Kooperation mit der Bergakademie Freiberg/S. zur wissenschaftlichen Erschließung der geologischen, mineralogischen und paläontologischen Bestände des Rudolstädter Naturhistorischen Museums, sollten sich dabei auch die Schadeschen Kollektionen einbeziehen lassen.

Das „Deutsche Goldmuseum Theuern“ wird auch weiterhin von Dr. Markus Schade in privatem Einmannbetrieb öffentlich fortgeführt. Dazu gehören nicht nur Führungen durch die Ausstellungen, sondern auch Exkursionen und „Goldwaschen“ im Gelände.⁽⁵⁾ Ebenso werden seine Feldforschungen fortgeführt und der bestehende Fundus mit dem neu gewonnenen Material bereichert.

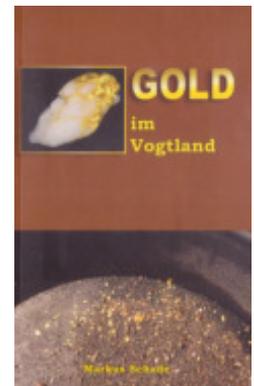
Eberhard Mey

Anmerkungen:

- (1) Schade, M./Schade, K.: Deutsches Goldmuseum Theuern, in: Werneburg, R./Mey, E. (Hg.): Thüringer Natur-Schätze. Naturkundliche Museen und Sammlungen im Freistaat Thüringen, Regensburg 2014, S. 269f.
- (2) Mey, E./Kühn, W.: Belegstücke thüringischen Goldes im Naturhistorischen Museum Rudolstadt (Thür.), in: Rudolstädter naturhistorische Schriften 3/1990, S. 3-11.
- (3) Schade, M.: Gold- und Platinoid-Vorkommen in Deutschland. Ein Rückblick und Ausblick auf Fundorte, Herkunft und Entstehung von natürlichen Anreicherungen der edelsten Metalle, Theuern 2014.
- (4) Schade, M.: Gold im Vogtland. Fundorte, Herkunft, Entstehung, Theuern 2004.
- (5) Vgl. www.goldmuseum.de.



Titelseite des Hauptwerkes⁽³⁾ von Markus Schade.



Titelseite⁽⁴⁾. Neben dem Vogtland verfasste Markus Schade auch für Thüringen, Sachsen und die Lausitz regionalbezogene Goldmonographien.



Aufgenommen, aufbewahrt, vergessen, wieder entdeckt

Zum neuen Sammlungsprofil Museum Burg Ranis

Das Museum Burg Ranis wurde nach einer mehrjährigen Planungs- und Aufbauphase 1956 eröffnet. Als kleines Heimatmuseum, später Kreisheimatmuseum, mit mehreren Abteilungen erfreute es sich eines regen Besucherstromes bis Anfang der 1990er-Jahre. Aufgrund der immer weiter zurückgehenden Besucherzahlen und der Abnutzungsercheinungen bei Inhalten, ausgestellten Objekten, Gestaltungselementen und vor allem nicht vorhandener Vermittlungstechnik wurde mit Unterstützung des Freistaates Thüringen ein Projekt ins Leben gerufen, welches als Aufgabe hat, eine neue Konzeption auf der Grundlage der Standards für Museen zu entwickeln und umzusetzen. Ausgehend von einer Zustandsanalyse erfolgte die Entwicklung eines Leitbildes und eines neuen räumlichen und inhaltlichen Konzeptes. Als Teilkonzepte bildeten sowohl das Sammlungskonzept als auch das Sammlungspflegekonzept Bestandteile des neuen Museumskonzeptes, welches der Stadtrat der Stadt Ranis am 26. Mai 2016 einstimmig verabschiedete.

Der Institution Museum als Mittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart obliegt eine hohe Verantwortung, gilt es doch, die aus dem historischen Kontext entnommenen und in die Gegenwart gelangten Sachzeugen zu befragen, um sie wieder mit ihrer ursprünglichen Raum- und Zeitdimension in Verbindung zu bringen. Die im Ergebnis der dazu aus notwendiger Forschungsarbeit gewonnenen Informationen bilden den Ausgangspunkt für die Aufbereitung einer wissenschaftlich fundierten musealen Ausstellung. Die Sammlungsdokumentation ist somit Teil und zugleich Grundlage sowohl wissen-

schaftlicher Arbeit als auch des Museumskonzeptes. Die Grundfunktionen der musealen Arbeit lassen sich nur mit fundierter Sammlungerschließung erfüllen.

Neue Sammlungsdokumentation

Um die Vielzahl der Objekte im Museum nicht von vornherein unüberschaubar werden zu lassen und das Depot mit allen möglichen Gegenständen zu überfrachten, ist bereits vor deren Aufnahme in den Sammlungsbestand eine Selektion entsprechend dem Sammlungsprofil vorzunehmen. Es umreißt den inhaltlichen, zeitlichen und räumlichen Rahmen des Sammlungsbestandes und ist wiederum Teil des Museumskonzeptes. Die Sammlungsdokumentation ist eine der wichtigsten Grundaufgaben im Museum. Nur mit einem überschaubaren Sammlungsbestand kann effektiv gearbeitet werden. Nicht zu unterschätzen ist der in der Sammlungsdokumentation enthaltene Rechtsnachweis. Die Inventarisierung bildet die Grundlage für Inventuren, die eine schrittweise Überprüfung des Sammlungsbestandes zum Ziel haben. Termin, Art und Umfang der Inventuren oder eine Stichprobeninventur sollten vorher festgelegt und das Ergebnis der Bestandszählung und Identitätsprüfung protokollarisch festgehalten werden. Für die Sammlung des Museums Burg Ranis ist bisher keine Inventur nachweisbar. Als ersten Schritt, um eine Bestandsabgleichung zwischen den vorhandenen Karteikarten und den Objekten zu erreichen, wird eine Generalinventur durchgeführt. Die Katalogisierung beinhaltet ausführliche Angaben zum



Museum Burg Ranis – frühere Inventarisierung: Karteikartenkasten mit vorhandenen Karteikarten zur Sachgruppe IV/Ur- und Frühgeschichte (Foto: Museum Burg Ranis)

inventarisierten Gegenstand, wie exakte Beschreibung, Angaben zum Erhaltungszustand, Aufbewahrungsort, Restaurierungsmaßnahmen und möglichst ein Foto. Die Angaben sind auf aktuellem Stand zu halten. Die Katalogisierung erfolgte im Bestand der Sammlung des Museums Burg Ranis auf Karteikarten, welche zumeist nach Sammlungsgruppen gegliedert und mit Foto versehen, mehr oder weniger ausgefüllt, in Karteikästen einsortiert wurden.

Im Zuge der gestiegenen Anforderungen an die Museen hinsichtlich der Qualität und Quantität ihrer Ausstellungen, Publikationen und nicht zuletzt ihrer Besucherzahlen ist die Zuhilfenahme zeitgemäßer Techniken und Systeme unumgänglich.

Für die Sammlung Museum Burg Ranis wurden seit Juli 2016 folgende Schritte eingeleitet und bereits teilweise umgesetzt:

- Scannen der vorhandenen Karteikarten (abgeschlossen)
- Lagerung der Karteikarten unter arbeitsschutzrechtlichen Maßgaben
- Abgleich der gescannten Karteikarten und der Objekte (Generalinventur – für die Teilsammlungen in Arbeit)
- Rückführung von Leihgaben
- Klärung der Eigentumsverhältnisse und Provenienzen zahlreicher Objekte, ggf. Rückführung in Museen/Kulturinstitutionen
- Einordnung der Objekte in die Sammlungsgruppen laut Sammlungskonzept
- Entsammeln

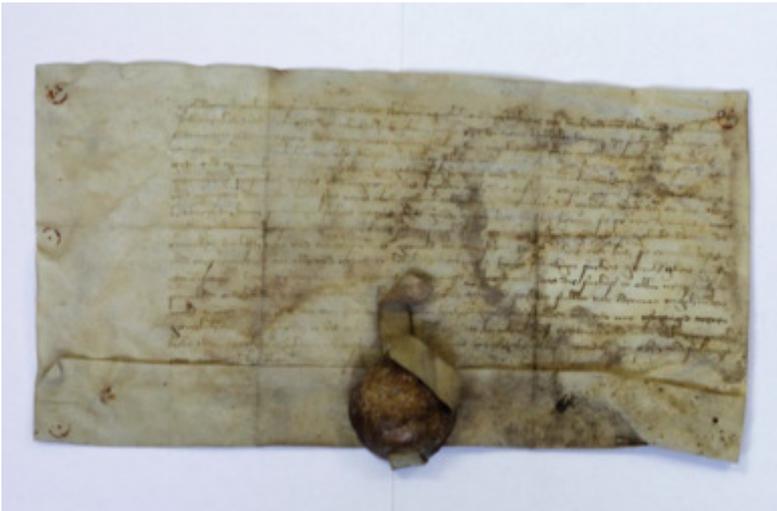
Diese Arbeiten sollen bis Mitte 2018 abgeschlossen sein.

Sammlung und Sammlungsstruktur

Da für das Museum Burg Ranis seit 1990 (1956) kein Sammlungskonzept erstellt wurde und die Betreuung der Sammlung einem häufigen Personalwechsel unterworfen war, ist eine eindeutige Sammlungsstruktur nicht erkennbar. Alle Sachzeugnisse, welche sowohl mittelbar als auch unmittelbar im Zusammenhang mit der Burg und der Stadt Ranis standen und stehen, fanden Eingang in die Sammlung. Andere Bestände der Sammlung sind durch die



Blick ins heutige Depot, künftig Technikraum der neuen Dauerausstellung (Foto: Museum Burg Ranis)



Restaurierungsbedürftige Urkunde von 1467 zur Geschichte der Burg Ranis – verbleibt im Sammlungsbestand (Foto: Museum Burg Ranis)

unterschiedlichen politischen Systeme der letzten 70 Jahre bedingt. Obwohl bisher kein Sammlungskonzept vorlag, wurden in akribischer Arbeit Sachgruppen gebildet. Die Basis der Aufteilung der Bestände bildet das System nach Heinz A. Knorrs „Inventarisierung und Sammlung in den Heimatmuseen (Halle 1958), wie es im Museumswesen der ehemaligen DDR angewendet wurde. Die vorhandenen Karteikarten wurden von 1957 bis Anfang der 1990er-Jahre für alle Sammlungsgruppen angelegt. Die überwiegende Anzahl ist für weitere dokumentarische Zwecke und wissenschaftliche Bearbeitungen nur bedingt nutzbar, da ihre Informationen sehr spärlich sind. Der Sammlungsstruktur wurden sieben große inhaltliche Bereiche zugrunde gelegt, in den Bereichen 54 Sammlungsgruppen mit 65 Sachgruppen gebildet. Dies führte zur Unübersichtlichkeit und teilweise auch zur doppelten Zuordnung der Objekte. Daher wurde die Sammlungsstruktur neu festgelegt und entzerrt. Die Sammlungs- und Sachgruppen werden zusammengeführt und neu geordnet.

Der Sammlungsbestand des Museums Burg Ranis beläuft sich auf mehr als 7.408 Objekte. Eine exakte Angabe ist hier zunächst nicht möglich, da auf zahlreichen Karteikarten Konvolute verzeichnet sind. Kein Objekt liegt als inventarisiert und katalogisiert in digitaler Form vor. Ein Teil der Objekte ist nutzbar und in der Ausstellung relativ geschützt gelagert. Ein kleinerer, aber nicht zu unterschätzender Teil ist nicht nutzbar. Diese Objekte sind stark restaurierungsbedürftig, da sie jahrelang unter extrem ungünstigen Bedingungen gelagert wurden. Die derzeitige Raumsituation zur sachgerechten Unterbringung der Sammlung kann mit ungenügend charakterisiert werden. Dem vorhandenen Sammlungsbestand steht eine Lagerfläche von 106 Quadratmeter zur Verfügung. Teile der Bestände sind

durch Pilzbefall kontaminiert. Besonders wichtig ist in den kommenden Monaten die Klärung von Eigentumsverhältnissen und Provenienzen der Objekte. Viele von ihnen wurden in den 1960er-Jahren auf Anordnung staatlicher Institutionen der ehemaligen DDR an das damalige Kreisheimatmuseum Burg Ranis aus anderen Museen übergeben. Eindeutige Eigentumswechsel sind jedoch nicht oder nur teilweise nachvollziehbar. Hier muss ein Rückkontakt mit den betroffenen Museen erfolgen.

Ziel der Neukonzeption

Ziel der Sammlung des Museums Burg Ranis ist es, die Grundlage für Forschung, Ausstellungen und Publikationen über die mehr als tausendjährige Burg



Museum Burg Ranis: Zugang zum heutigen Depot (Foto: Museum Burg Ranis)

Ranis und deren Umgebung zu sein. Dabei wird angestrebt, dass alle in der Sammlung beheimateten Objekte einer eingehenden thematischen, typologischen, konservatorischen, restauratorischen und lagerungstechnischen Prüfung unterzogen werden. Grundsätzlich ist die Sammlung des Museums Burg Ranis ein für die Öffentlichkeit geschlossenes Depot. Zugang und Benutzung durch Dritte für Forschungsarbeiten sind ausschließlich durch den Bürgermeister der Stadt Ranis zu genehmigen. Die rechtlichen Grundlagen (Urheber- und Nutzungsrechte) für die Nutzung der Sammlung durch Dritte orientieren sich an denen von Archiven. Ausleihen aus der Sammlung finden nur in Ausnahmefällen statt.

Abweichend von ursprünglich angedachten (Sammlungs)Strukturen, welche die Bewahrung sämtlicher in der Burg vorgefundenen Relikte sowie das Sammeln aller im Zusammenhang mit der Burg und der Stadt Ranis stehenden Objekte vorsahen, haben Objekte fremder Provenienz oder ohne inhaltlichen Bezug Eingang in die Sammlung gefunden. Eine stringente Orientierung am jetzigen Sammlungskonzept ist daher dringend notwendig. Ausgehend von den vorhandenen Beständen müssen als Grundlage einer Schwerpunktbildung alle Objekte aus allen Ausstellungsräumen und dem Depot erfasst werden (Generalinventur). Bei der Neuordnung gemäß den Sammlungsschwerpunkten wird die Sammlung des Museums Burg Ranis perspektivisch abgebaut. Die Minimierung sowohl der Sammlungs- und Sachgruppen als auch die Bereinigung der Eigentumsverhältnisse sowie ein inhaltlich begründetes Entsammeln ziehen die Verringerung des Bestandes nach sich. Restrukturiert wird die Sammlung in all den Bereichen, welche keinen unmittelbaren Bezug zur Burg Ranis haben sowie bei allen Objekten, welche fremder Provenienz sind. Diese werden auf Beschluss des

Stadtrates der Stadt Ranis sofern möglich an den jeweiligen Voreigentümer zurückgeführt.

Die Festlegung von Schwerpunkten im Sammlungskonzept soll ein klar abgrenzbares Sammlungsprofil des Museums Burg Ranis erreichen. Die Gliederung gibt das Sammeln und Erfassen nach thematischen und typologischen Gesichtspunkten vor. Inhaltliche Überschneidungen sind dabei vielleicht nicht immer zu vermeiden. Bei der Weiterentwicklung der Sammlung wird eine inhaltliche Abstimmung mit den Museen der Region angestrebt.

Die PC-gestützte Ersterfassung wird sowohl durch eigenes Personal als auch mit Unterstützung zusätzlicher Arbeitskräfte realisiert. Bei der retrospektiven Eingabe werden im Wesentlichen nur die Daten erfasst, die den bisherigen Dokumentationsunterlagen (Inventarbücher, Karteikarten) zu entnehmen sind. Dabei ist auf einen Mindestumfang von Angaben und Informationen für eine zweifelsfreie Identifizierung der erfassten Objekte zu achten. Die wissenschaftliche Erschließung bleibt Aufgabe eines perspektivisch einzustellenden wissenschaftlichen Mitarbeiters. Die Ersterfassung erfolgt in der Datenbank Inventarisierungsprogramm digiCULT.web

Neues Depot und Personalkonzept

Eine weitere Veränderung gilt es bei der Unterbringung des Depots vorzunehmen. Da das aktuelle Depot künftig als Technikraum genutzt wird, soll ein neues Depot extern in einem Gebäude der Stadt Ranis geschaffen werden. Eine Fläche von 80 Quadratmetern ist vorgesehen. Gute klimatische Bedingungen (Heizung und geringe Luftfeuchte, Sauberkeit) und die Möglichkeit, Zuwächse unterzubringen, sollen gewährleistet sein. Die Objekte werden dann

nach Materialgruppen getrennt und nach den jeweils spezifischen Anforderungen in Regalen, Schränken, Archivkartons, klimatisierten Behältnissen oder an Rollgittern aufbewahrt. Zur Bewahrung gehören ebenso die Pflege und der fachgerechte Umgang mit den Objekten. Das schließt die Beobachtung, aktive Schädlingsbekämpfung und das sorgsame Vorgehen bei Verpackung, Transport und Lagerung ein. Natürlich ist auch die Unterbringung der Sammlung so zu gestalten, dass der Schutz gegen Diebstahl, Beschädigungen und Zerstörung durch natürliche Ereignisse oder Menschenhand minimiert ist. Für die herausragenden Objekte der Sammlung sind besondere Schutzeinrichtungen und -mechanismen einzuführen. Eine Umsetzung dieser Maßnahme bis 2018 scheint wünschenswert und realistisch.

Im Bereich der Sammlung muss sukzessiv ein neuer Arbeitsplatz geschaffen werden. Die detaillierte Beschreibung erfolgte dazu im Personalkonzept, welches der Stadtrat der Stadt Ranis mit dem Museumskonzept am 26.05.2016 einstimmig verabschiedet hat. Vorrangige Aufgabe im Museum Burg Ranis ist die am Objekt orientierte Forschung. Eine präzise wissenschaftliche Analyse der Sachquellen steht dabei im Vordergrund. Aufgrund der thematischen und typologischen Eingrenzung der Sammlung des Museums Burg Ranis wird künftig eine aktive Sammeltätigkeit nur sehr eingeschränkt möglich sein. Dennoch sind eigene Aktivitäten zur Ergänzung der Bestände gemäß Sammlungskonzept möglich und sinnvoll. Sowohl die Wiederentdeckung und Aufarbeitung der Sammlung Museum Burg Ranis als auch die Schaffung eines neuen externen Depots sind derzeit vorrangige Aufgaben der Stadt Ranis und der Mitarbeiter des Projektmanagements.

Andrea Riedel und Christian Karst

Blicke in ein „kleines Haus“

Die Sammlungs- und Depotsituation im Stadtmuseum Camburg

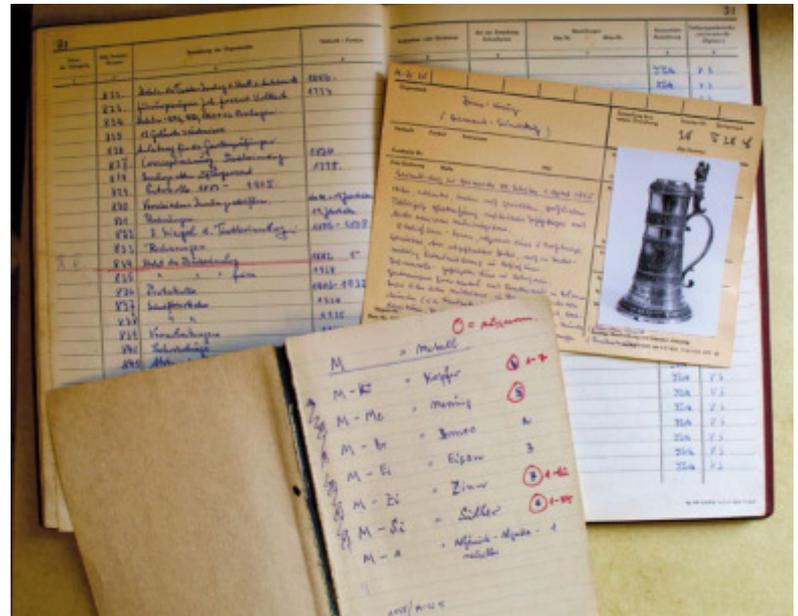
Camburg liegt im nördlichen Saaletal zwischen Jena und Naumburg und ist Teil der Stadt Dornburg-Camburg mit ca. 5.600 Einwohnern. Rund 2.800 davon leben im zentralen Ort Camburg, dessen Stadtmuseum zu den kulturellen Angeboten für Einheimische und Gäste beiträgt. Seinen Ursprung hat das Museum in der Sammlung des Oberlehrers Eduard Türk zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Seit den späten 1940er-Jahren ist es im heutigen Gebäude, dem alten Amtshof der Stadt, auf zwei großen Etagen untergebracht. Im August 2015 kam es zu einem Generationswechsel im Stadtmuseum: die bisherige Leiterin ging nach langjähriger Dienstzeit in den Ruhestand und die Stelle wurde neu besetzt.

Eindrucksvoll an der Sammlung erschien zunächst die enorme Menge und Vielfalt an Objekten und auch Dokumenten, welche sich in den zahlreichen Ausstellungsräumen und den improvisierten Depoträumen befanden. Dazu gehörten unter anderem auch mehrere, mit ihrer kompletten Ausstattung an das Museum übergebene Werkstätten und Läden. Gleichzeitig verdeutlichten die veraltete Inventarisierungspraxis und Präsentation die Notwendigkeit einer Überarbeitung.

Erfassung der Bestände

Grundlage für die Arbeit im Museum ist der Sachkatalog bzw. die Inventarisierung, denn erst dieser „gibt der Museumsleitung die Möglichkeit einer ständigen Übersicht über die Sammlung, ihren Umfang, ihre Qualität und Spezialität, aber auch über

ihre Schwächen. Die Sachkatalogisierung bildet den Schlüssel für die wissenschaftliche Museumsarbeit, für die Auswertung und ihre Ausstellung“. Dieser Satz wurde von Eduard Türk, dem ersten Leiter des Museums 1957, in Heinz A. Knorrs Anleitung zur „Inventarisierung und Sammlung in den Heimatmuseen“ rot unterstrichen. Die Übertragung des alten Inventarbuches in die neuen einheitlichen, durch Anordnung der DDR-Regierung in den 1950er-Jahren eingeführten Inventarbücher lässt sich gut nach-



Inventarbuch aus den 1950/60er-Jahren des Museums Camburg, eine frühe Inventarkarte und Notizen zur Systematik aus der Feder des ersten Museumsleiters Eduard Türk. (Foto: Stadtmuseum Camburg)

verfolgen. Dennoch gehörte ein gutes Stück Arbeit und der Fund von Schlüsselbüchern dazu, die Karteikarten und Inventarlisten zuzuordnen und damit zu erschließen.

Der starke Fokus auf die Sammeltätigkeit und die Erweiterung der Bestände führte über die Jahrzehnte zu großen Lücken in der Inventarisierung, welche im Nachhinein nur schwer geschlossen werden können. Wenn inventarisiert wurde, so ist die Erfassung gänzlich handschriftlich und teilweise nach unterschiedlichen Systematiken erfolgt. Der Gesamtbestand muss heute also von Grund auf neu erschlossen werden.

Neben Problemen im Bereich der Provenienz bietet dies gleichzeitig aber auch Vorteile. So konnte die Entscheidung für ein Inventarisierungsprogramm unabhängig von technischen Fragen der Übertragbarkeit etwa vorhandener Daten erfolgen. Auch aufgrund bereits bestehender positiver Erfahrungen wird nun das vom Museumsverband Thüringen e.V. in Kooperation mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek zu Jena bereitgestellte Programm *digiCULT.web* genutzt.

Die nächste Überlegung musste sich auf die Systematik der Erfassung richten. Wo beginnt man? Zuerst mit den prestigeträchtigen Objekten für die Präsentation im Museumsportal? Sollte man dabei nach den Ausstellungsräumen vorgehen, nach einzelnen Vitrinen oder sich zuerst den Beständen im Depot widmen?

Eine allgemein gültige Antwort darauf gibt es wohl nicht. „Einfach unten links!“, riet eine Kollegin, denn wichtig war es, überhaupt zu beginnen. Sämtliche neue Schenkungen erhalten seit dem Neubeginn der Inventarisierung möglichst sofort Inventarnummern und werden in *digiCULT.web* erfasst. Zum anderen wurden und werden Objektgruppen aus den verschiedenen Sachbereichen Stück für Stück regist-

riert. Ein Auswahlkriterium war dabei zum einen die Feststellung, ob es sich um ein möglichst geschlossenes Konvolut handelt (z. B. die Notgeldsammlung oder der Bildbestand eines regionalen Künstlers) und zum anderen die leichte fotografische Dokumentationsmöglichkeit (im Vergleich bspw. zu Möbeln).

Die bildliche Erfassung wird als wichtiger Bestandteil der ordnungsgemäßen Inventarisierung angesehen. Da der Etat kleinerer Museen wie in Camburg oftmals nicht für eine eigene professionelle Ausrüstung ausreicht, leistet der Museumsverband hier Unterstützung. Vom Digitalisierungsteam wurde speziell für die Erfassung eines Bestandes an Münzen und Orden ein Fotokasten, ein Stativ und eine entsprechende Spiegelreflexkamera bereitgestellt. Auch bei der Bearbeitung der Rohdaten wurde Unterstützung geleistet – Aufgaben, die sonst an technischen und zeitlichen Hürden schnell gescheitert wären.

Erfasst werden die Objekte mit fortlaufender Nummerierung. Für eine in einzelne Sammlungen oder Sachgruppen unterteilte, systematische Vergabe



Mit neuer Fototechnik erfasstes und sofort nach Übergabe inventarisiertes Krokodilbein, welches 2016 bei Bauarbeiten im alten Camburger Rathaus im Bodenschutt gefunden wurde. (Foto: Stadtmuseum Camburg)

der Nummern hätte ein vollständiger Überblick über die Sammlung des Museums vorliegen müssen. Dem standen nicht nur die schiere Fülle der im Museum befindlichen Objekte entgegen, sondern auch deren mangelnde Ordnung. Der begrenzte Platz der Räumlichkeiten hat dazu geführt, dass neue Schenkungen und Ankäufe von Museumsobjekten offenbar nach dem Gesichtspunkt der freien Lagerfläche in die Depots und Ausstellungsräume verteilt wurden. Selbst nach über anderthalb Jahren finden sich in bisher unbeachteten Schubfächern und zugestellten Schränken noch unentdeckte Objekte und Akten.

Die Inventarisierung der Bestände ist deshalb auch Grundlage für eine Neuordnung der Depots. Hilfreich dafür war die Trockenlegung eines der drei dafür genutzten Räume, wofür dieser komplett geräumt werden musste. Klimatisch fachgerechte Depots bleiben in den nächsten Jahren wohl noch Wunschenken, dennoch sorgte die Leerung zumindest für einen vollständigen Überblick der in diesem Depotraum befindlichen Gegenstände. Dies ermöglichte eine systematische, an thematischen oder materiellen Gesichtspunkten orientierte Ordnung beim erneuten Einräumen.

Eine solche Neuordnung ist vor allem bei Bild- und Schriftquellen schwierig, da hier verstärkt persönliche Ordnungskriterien eine Rolle spielen. Zwei Beispiele: In einem Quellenbestand, der als „Gesundheitswesen Camburg“ zusammengefasst war, befanden sich Versicherungskarten von Buchdruckereiangestellten des *Camburger Tageblatts*, die ebenso gut dem Aktenbestand der Zeitung hätten zugeordnet werden können. Eine durch Zufall aufgefundene Kopie eines Stasiberichts zum 17. Juni 1953 war den Quellen des damals amtierenden Bürgermeisters zugeordnet. Hier wären auch mehrere andere DDR-Themenbereiche in Frage gekommen. Um



Neu geordneter Depotraum mit Platz sparender und systematischer Lagerung bei guter Zugänglichkeit. (Foto: Stadtmuseum Camburg)

dieses Problem bei einem erneuten Personalwechsel zu vermeiden, werden die gesichteten Quellen erfasst und verschlagwortet, um unabhängig von der räumlichen Lagerung einen polythematischen Zugriff zu ermöglichen.

Einrichtung einer Arbeitsbibliothek

Ein weiterer Schritt zur Erfassung und Systematisierung der Sammlung war die Zusammenfassung sämtlicher Bücher und eines Großteils der gehefteten

Quellen aus den Depot- und Ausstellungsräumen in einer Bestandsbibliothek. Die Stadt als Träger unterstützte den Arbeitsschritt mit dem Ankauf neuer Regale und eines Bücherschranks. Das ermöglichte eine optimale Raumnutzung und sachgemäße Lagerung. Zum einen ist nun für Mitarbeiter ein gezieltes Arbeiten mit den bisher teils schwer zugänglichen



Neu geordnete Museumsbibliothek zu geschichtlichen und volkskundlichen Themen sowie mit einem historischen Magazinbestand. (Foto: Stadtmuseum Camburg)

Büchern möglich, zum anderen können diese nun auch durch Besucher genutzt werden. Dies ist für die gerade in volkskundlichen Museen wichtige Zielgruppe der Heimatforscher ein grundlegender Fortschritt. Um den Bestand für die Museumsbelange und externe Nutzer zu erschließen, wurde auf eine von der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena zur Verfügung gestellte Open Source Software zurückgegriffen. Mit dem Programm KOHA können die Bücher nunmehr nach Bibliotheksstandard erfasst, verschlagwortet und in einem OPAC zugänglich gemacht werden (<https://smc.thulb.uni-jena.de/>). Auch hier steht das Museum noch am Anfang der aufwendigen Arbeit, die nur dank ehrenamtlicher Mitarbeiter und Praktikanten bewältigt werden kann.

Schenkungen

Ein Sammlungskonzept für das Stadtmuseum Camburg ist nie schriftlich fixiert worden. Die Annahme vielfältiger Objekte als Schenkung hat zwar zu einem reichhaltigen und breit gefächerten Museumsbestand geführt, oftmals fehlt heute jedoch die Provenienz, was für die Aussagekraft heimatgeschichtlicher und volkskundlicher Sammlungen ein Problem darstellt. Dazu kam in den Depots eine Durchmischung von Sammlungsbeständen und Ausstattungsgegenständen. Sind die Weihnachtskugeln aus DDR-Zeiten als historisches Zeugnis gelagert? Hängen sie mit einer besonderen Geschichte in der Stadt zusammen? Stammen sie von einem lokalen Hersteller oder sind sie einfach nur genutzte Museumsdekoration für die Weihnachtszeit? Immer wieder stellen sich bei der Sichtung des Depot solche Fragen, die im günstigsten Fall mit der Zuordnung der Provenienz zu einer Neuordnung in den Bestand führten.

Die Entwicklung eines Sammlungskonzepts wiederum konnte erst in Angriff genommen werden, als ein besserer Überblick über die vorhandene Sammlung existierte und konkrete Vorstellungen über die Ausrichtung des Museums entwickelt waren. Ein Konzept allein regelt die Situation von Schenkungen dennoch nicht automatisch. Der spezielle Charakter kleiner Ortschaften bedeutet vor allem persönliches und unkonventionelles Schenken als Zugangsart. Dieses findet auch außerhalb des Museums und seiner Öffnungszeiten im städtischen Alltag statt. Schenkungen können einem „mal schnell eben“ in die Hand gedrückt werden. Häufig betrifft dies Alltagsgegenstände unterschiedlichen Alters, welche die Besitzer nicht wegwerfen wollen, weil sie mit Erinnerungen oder emotionalen Werten verbunden sind. Verkaufen lassen sich solche Stücke oftmals kaum, also werden sie in das Museum gegeben – in den meisten Fällen mit der Bemerkung versehen, dort könne man damit machen, was man wolle, womit die Verantwortung über den Umgang vom Schenkenden auf das Museum delegiert wird.

Bei umfassenderen Schenkungen von Haushaltsgegenständen wird deshalb versucht, möglichst zeitnah eine komplette Bestimmung der Objekte vorzunehmen und in Orientierung am Sammlungskonzept auch auszusortieren, bevor die Inventarisierung erfolgt. Eine Fotodokumentation, ein Eintrag in das Eingangsbuch und die Vergabe der laufenden Inventarnummer bilden dann die Grundlage, die neuen Gegenstände zeitnah in digiCULT.web zu übertragen. Das hilft auch dabei die Provenienzen der Stücke zu erfassen, was oft aus der Erinnerung an mündliche Informationen erfolgen muss, da Schenkende meist nicht die Zeit für eine schriftliche

Fixierung haben. Oftmals müssen die Schenkenden geradezu überredet werden Namen, Kontaktdaten und die mit den Gegenständen verbundenen Geschichten mitzuteilen. Dies gelingt oft nur im Gespräch, zumal angesichts der vergleichsweise geringen Ortsgröße eine gewisse Vertrautheit und Kenntnis von Personen und Adressen erwartet wird. Für ein unterschriebenes Protokoll der Übergabe reicht es oftmals gar nicht: man brauche das nicht, das passe so schon oder wozu der Zettel denn sei, man habe es doch schon übergeben. Dies sind klassische und schwer zu überwindende Abwehrhaltungen von Schenkenden, die man durch Verschriftlichung leicht abschrecken kann.

Vielfach wird das Museum aber auch im Vorfeld einer möglichen Schenkung kontaktiert, um sich des Interesses an Objekten und Quellen zu versichern. Vor allem bei Schriftdokumenten schwingt eine Unsicherheit über deren potenziellen Wert mit, obwohl deren historisch dokumentarische Bedeutung hier oftmals viel deutlicher hervortritt als bei Sachgegenständen. Bei der Übergabe der Unterlagen des fast 100 Jahre bestehenden Camburger Männergesangsvereins musste z. B. interveniert werden, damit die Unterlagen der Nachwendzeit nicht als „wertlos“ im Container verschwanden, sondern im Gesamtpaket mit den älteren Akten übergeben wurden. Die Nachfrage, ob zu einer angebotenen Schenkung noch weitere Stücke gehören, kann also ebenso wichtig sein wie die Bedingung der Auswahl.

Wichtige Arbeitsgrundlage ist dabei immer das schriftlich fixierte Sammlungskonzept.

Pauline Lörzer

Musealien archivieren

Die musealen Sammlungen im Stadtarchiv Sömmerda

Das Museum Sömmerda ist eine Neugründung des Jahres 2005. Es befindet sich als einzige Einrichtung seiner Art im Landkreis in kommunaler Trägerschaft und ist mittlerweile über Ausstellungen im Dreyse-Haus hinaus im Salzmann-Haus, im Lapidarium und im Schau-Depot präsent. Diese Stationen musealer Präsentationen erreichen die Besucher über GeDenkZeichenwege zur Stadtgeschichte, zur Industriegeschichte und das Denkmalensemble Friedhof. Einen besonderen Zugang zu Orten und Wegen bieten die allegorischen Kunst-Geschichten: POMONA, FORTUNA und MINERVA (letztgenannte Figurengruppe ab Ende 2018).

Höhepunkte der Geschichte reichen vom Leubinger Fürstengrab aus der frühen Bronzezeit (1942 v. Chr.) und von der urkundlichen Ersterwähnung 876, über den Beginn der Industriegeschichte 1817, die Konzerngeschichte Rheinmetall (Werk Sömmerda) und über die frühen sozialen Bewegungen bis hin zur Geschichte der Mikroelektronik im Büromaschinenwerk (BWS) und seinen Nachfolgern.

Diese Strukturgeschichten ergänzen die Personengeschichten zum Beispiel von Christian Gotthilf Salzmann (Theologe und Pädagoge, 1744-1811), Johann Nicolaus v. Dreyse (Erfinder und Fabrikant, 1787-1867), Hermann Martini jun. (Fabrikant, 1856-1924), Heinrich Ehrhardt (Konstrukteur und Unternehmer, 1840-1928) und Lorenz Lochthofen (Werkleiter, 1907-1989). Neben deren Leben und Werk ist Geschichte in Sömmerda ganz gegenständlich anhand musealer Sammlungen darstellbar.

Zum Bestand

Die Sömmerdaer Sammlungen sind jung. Sie sind erst mit der Einrichtung des Museums selbst entstanden. Kein örtlicher Geschichts- und Altertumsverein hatte im 19. Jahrhundert damit begonnen, historische Stücke zu sammeln. Die Sammeltätigkeit Einzelner führte erst die Gründung des Sömmerdaer Heimat- und Geschichtsvereins e.V. und die Werkschließung Anfang der 1990er-Jahre zusammen. Die Stadt übernahm aus dem betrieblichen Geschichtskabinett und dem Betriebsarchiv hunderte Maschinen und Maschinenteile, technische Dokumentatio-



Ansicht des Dreyse-Hauses in Sömmerda – Museum, Stadt- und Kreisbibliothek. Blick vom Rosengarten. (Foto: Museum Sömmerda)

nen, Beschreibungen, Bauakten und zuletzt Personalunterlagen der Jahre ab 1901.

Mit dieser Übernahme war der Grundstock für gleich mehrere spätere Sammlungsschwerpunkte aus 200 Jahren Industriegeschichte gelegt und zwar:

- Zündnadelgewehre (Sömmerda wurde mit Einrichtung des Museums Informationszentrum);
- Gegenstände bürgerlichen Lebens: Das 19. Jahrhundert;
- mechanische, elektrische, elektronische Büromaschinen; nämlich Rechenmaschinen, Schreibmaschinen, Addiermaschinen, Fakturierautomaten sowie Computer und Drucker ab den 1920er-Jahren bis Ende 2010.

Der letzte Schwerpunkt bildet die umfangreichste Sammlung, und die Entscheidung der Kommune ist in Anbetracht der Tatsache, dass zum Zeitpunkt der Übernahme in Sömmerda weder ein Archiv geschweige denn ein Museum existierte, bemerkenswert. Über diese Bereiche hinaus sammelt das Museum Sömmerda:

- historische Dokumente und Ersterscheinungen der Werke von Christian Gotthilf Salzmann und
- Dokumente zu Leben und Werk, darunter Bilder, des Hofmalers Carl Schleusing (1865-1953).

Alle Sammlungsbestände wachsen. Das geschieht allerdings nur in ganz geringem Umfang. Der Zuwachs entsteht zum einen durch gezielte Ankäufe. Dazu haben Museum und Archiv bescheidene, aber jährliche Anschaffungsetats. Im Einzelfall helfen private Spenden bei der Finanzierung. Zum anderen sind es private Schenkungen, die den Bestand punktuell bereichern.



Rheinmetall Werk Sömmerda, Mechanische Kleinschreibmaschine HEROLD mit Doppeldaugenumschaltung, 1935. (Foto: Museum Sömmerda)

Zur Besonderheit

Die Sammlungen des Museums Sömmerda weisen nach den aufgezählten inhaltlichen Schwerpunkten organisatorische Besonderheiten auf. Beide öffentlichen Einrichtungen – also Archiv und Museum und somit einerseits Pflichtaufgabe, andererseits freiwillige Leistung der Kommune – werden unter einer gemeinsamen Leitung geführt und von Mitarbeitern beider Bereiche betreut. Aus dieser Konstellation und aus der oben skizzierten Entwicklung heraus lässt sich erklären, dass Musealien noch heute praktischerweise Archivbestände bilden.

Konkret handelt es sich um den Maschinenbestand, einschließlich der technischen Dokumentation und der Sammlung von Patentschriften. Dieser Bestand ist konsequenterweise auch archivisch erschlossen worden; d.h. die Einzelstücke sind bewertet, verzeichnet und über Findbücher recherchierbar. Die gibt es, Inventaren vergleichbar, in tatsächlicher Buchform und auf Kartei (alte Signatur). Alle Daten sind darüber hinaus in AUGIAS digital formatiert. Das hatte in der Vergangenheit einen Nutzen und Berechtigung. Denn das Bearbeiten in und das spätere Aufsetzen der Daten auf Archivsoftware verschaffte einen zeitlichen



Erstausgabe von Christian Gotthilf Salzmanns „Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder, Erfurt 1780, später bekannt geworden als „Krebsbüchlein“. (Foto: Museum Sömmerda)

Vorsprung. Der ist in den letzten Jahren, in denen sich auch im musealen Bereich Standards digitaler Erfassung durchgesetzt haben, aufgebraucht. Ein Nachteil ist der Vorgehensweise daraus aber nicht entstanden. Alle Inhalte sind intern, wären aber für die verschiedenen Internet-Plattformen darstellbar und nutzbar.

Zur Präsentation

Lediglich ein Bruchteil der musealen Sammlungen wird in der Dauerausstellung zur frühen Industriegeschichte der Stadt im Dreyse-Haus präsentiert. Probates Mittel dieser Einschränkung abzuwenden, war die Schaffung eines Schaudepots, das neben Magazin und Außendepot unterhalten wird. Das Schaudepot wird ehrenamtlich von ehemaligen Büromaschinenwerkern, darunter Entwicklungsingenieure, Außendienstmitarbeiter und Techniker, betreut. Es besteht aus einem Schauraum, Werkstätten und einem Schülerlabor. Es ist wöchentlicher Treffpunkt für Interessierte und Sammler und darüber hinaus Anziehungspunkt für Besuchergruppen.

Zum Ausblick

Das Museum Sömmerda befindet sich im Wandel. Dafür gibt es einen triftigen Grund. Eingerichtet als Haus zur frühen Industriegeschichte der Stadt, war für die inhaltliche Fortführung von Anfang an ein Erweiterungsbau geplant. Nach zweijähriger Vorbereitung und trotz bewilligter Fördermittel wurden die Arbeiten daran aber eingestellt. Das Dreyse-Haus genügt in der jetzigen Form aber nicht dem Anspruch, Historisch-Technisches Museum zu sein, denn es ist lediglich ein Personenmuseum, das Leben und Werk

Nicolaus von Dreyse präsentiert. Diese Einsicht führt zur Konsequenz, die Einrichtung zum modernen Stadtmuseum umzugestalten. Der Anfang dafür ist gemacht. Im Herbst 2015 öffnete der erste Abschnitt der neuen Dauerausstellung unter dem Titel: „SIEDLER. Von den frühesten Zeugnissen der Besiedlung bis zur urkundlichen Ersterwähnung“. In den kommenden Jahren folgen die thematischen Bereiche:

- BAUER und BÜRGER,
- FABRIKANT und ARBEITER,
- AKTIONÄR und INDUSTRIEARBEITER,
- FUNKTIONÄR und BESCHÄFTIGTER im Staatsbetrieb sowie
- SÖMMERDA(ER) HEUTE.

Bei der Ausstellungsgestaltung greift das Museum Sömmerda auf Leihgaben (hier z. B. Bodenfunde der archäologischen Sammlungen in Weimar und Halle), in erster Linie aber auf Exponate der eigenen Sammlungen zurück.

Zum Schluss

Auch die Musealien werden im Archiv bewertet. Erst kürzlich abgeschlossen wurde eine Bestandsrevision. Stücke, die nicht vom Sammlungsauftrag gedeckt sind und nicht zu einem der Sammlungsschwerpunkte gehören, wurden dem Bestand entnommen und an Partnermuseen z. B. in Erfurt und Halle abgegeben. Daran wird deutlich, dass die besondere Herausforderung der Arbeit in Sömmerda weniger das museal erweiternde Sammeln ist, sondern das Bewerten und „Entsammeln“ – also eine Archivarbeit.

Ulf Molzahn

„Luther und die Deutschen“

Zur Nationalen Sonderausstellung auf der Wartburg

Über 500 Jahre hinweg hat die Reformation die politische und kulturelle Entwicklung Deutschlands auf vielfältige Art und Weise geprägt. Ausgelöst und in seinem Verlauf entscheidend gestaltet wurde dieses Ereignis von einem „Einheimischen“, Martin Luther. Über seinen Tod hinaus beeinflusste die Reformation auch die Geschichte Thüringens: Die gegenwärtig vielfältige Kulturlandschaft Thüringens mit ihren Orchestern, Bühnen, Baudenkmalern und Museen geht auf die politische Landkarte der Frühen Neuzeit zurück, die, wie noch zu sehen sein wird, mittelbar von der Konfessionalisierung beeinflusst wurde. Orte wie Eisenach, Möhra, Schmalkalden oder Mühlhausen, mit dem Reformator oder der Reformation eng verknüpft, sind heute noch beliebte Ausflugsziele. Und schließlich ist ein weiteres Erbe Luthers eine Rezeptionsgeschichte, die in der nationalen, ja sogar in der Weltgeschichte nur schwer ihresgleichen findet. Sie erzählt von vielschichtigen, nicht selten widersprüchlichen Vereinnahmungsversuchen über alle nachfolgenden Generationen hinweg.⁽¹⁾

Anhand von drei Beispielen geht dieser Beitrag dem Wirken Martin Luthers in Thüringen nach. Trotz der lokalen Verankerung soll dabei nicht vergessen gehen, dass der Prozess der Reformation über das ernestinische Sachsen hinaus eine Wirkung erzielte, die über Deutschland, Europa und die ganze Welt ausstrahlte.

Die Wartburg

Die Wartburg in Eisenach ist heute die meistbesuchte Lutherstätte weltweit. Ein knappes Jahr



Die Wartburg, Schauplatz der Nationalen Sonderausstellung „Luther und die Deutschen“. (Foto: Wartburg-Stiftung, Eisenach)

lang schützten ihre dicken Mauern den nach dem Wormser Reichstag (1521) geächteten Reformator. Vom Aufenthalt Luthers nicht wegzudenken ist seine Übersetzung des Neuen Testaments. Luther war zwar keineswegs der erste, der sich an diese Arbeit wagte, doch im Gegensatz zu seinen Vorgängern übertrug er nicht die lateinische Bibel ins Deutsche, sondern übersetzte aus den griechischen Urtexten. Damit sie besser verstanden wurde, bediente sich Luther bei seiner Arbeit nach eigener Aussage „der gemeinen deutschen Sprache“⁽²⁾, damit „Ober- und Niederländer“ (gemeint sind Sprecher des Ober- und Niederdeutschen) ihn verstehen könnten. Aufgrund der weiten Verbreitung der Lutherbibel, die ab 1534 alle Bücher der Bibel umfasste und bis zu seinem Tode mehrfach überarbeitet wurde, galt Luther im



Mit einem solchen „Kobelwagen“ dürfte den Reformator auf der Heimreise von Worms gefahren sein, als er überfallen und auf die Wartburg gebracht wurde. (Foto: Wartburg Stiftung, Eisenach)

18. und 19. Jahrhundert als Schöpfer einer einheitlichen deutschen Sprache. Die Wartburg war schon wenige Jahrzehnte nach Luthers Tod zu einem protestantischen Erinnerungsort avanciert, der dann im 19. Jahrhundert ganz bewusst inszeniert wurde. Nach dem Willen von Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, der für die Erneuerung der Anlage im 19. Jahrhundert sorgte, sollte auch der Reformator einen Platz in seiner Vision vom überkonfessionellen Nationaldenkmal haben. Schon die Burschen, die sich 1817 auf der Wartburg versammelten, um für ein gemeinsames Vaterland zu demonstrieren, beriefen sich auf Luther als „Ausgangspunkt der geistigen und nationalen Unabhängigkeit“⁽³⁾. Gemessen an der Wahrnehmung

als authentische Lutherstätte und vielschichtiger Erinnerungsort ist es keine Überraschung, dass die Wartburg längst zur „deutlichsten aller Burgen“ stilisiert wurde und inzwischen als UNESCO-Welterbe und beliebtes Ausflugsziel von Touristen aus der ganzen Welt besucht wird.

Bildung und Kultur

Luthers Theologie führte als praktische Konsequenz zu zahlreichen gesellschaftlichen Veränderungen. Entscheidend war aber seine Neubewertung des Klerus: Der Pfarrer war nicht mehr Heilsvermittler, sondern er verkündete das Heil in seiner Predigt. Luther, der sich mittels zahlreicher Dienstreisen des Fortschritts der Reformation in Thüringen versicherte, legte fest, dass die Ordination an ein universitäres Examen geknüpft werden musste. Entsprechend forderte er immer wieder die Obrigkeiten auf, Verantwortung für die Bildung, eine Grundlage des christlichen Gemeinwesens, zu übernehmen. Luther bestärkte damit bestehende Tendenzen, durch die Gründung neuer Schulen das Bildungsniveau zu heben.

In diesem Zusammenhang ist die Gründung der Universität Jena ein hervorragendes Beispiel für die Verknüpfung von Reformation, Bildung und Politik. Die Institution entstand als eine direkte Folge des Schmalkaldischen Krieges. Der Landesherr Johann Friedrich I. hatte die Universität in Wittenberg an seinen Rivalen verloren und gründete deshalb nahe seiner neuen Residenz Weimar eine „Hohe Schule“, die bald zu einer der führenden Universitäten Deutschlands wurde, in der später Männer wie Johann Gottlieb Fichte oder Friedrich Schiller lehrten und in der Kombination mit Weimar später zu einem Sinnbild der deutschen „Dichter und Denker“ wurde.

Die Reformation war ein kulturelles Ereignis. Der geistliche Umbruch und seine Protagonisten wurden in bedeutendem Maße durch die Kunst der Cranachs bildhaft gemacht; Kunstwerke, mit denen zahlreiche Museen in Thüringen locken. Martin Luther war außerdem ein begeisterter Musiker, maß dem Singen in der Gemeinde eine wichtige Rolle bei der religiösen Erbauung zu und zeichnete sich als Verfasser von Kirchenliedern aus. Zwei Jahrhunderte boten die zahlreichen Thüringischen Fürstentümer vielen Komponisten, die auch dank ihrer geistlichen Musik heute berühmt sind, Beschäftigung. Georg Philipp Telemann (1681-1767) war mehrere Jahre Konzertmeister am Hof von Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Eisenach. Bevor Johann Sebastian Bach (1685-1750) als Thomaskantor berühmt wurde, komponierte er in Arnstadt, Weimar und Mühlhausen. Mit ihrer Bearbeitung lutherischer Hymnen und biblischer Stoffe haben beide Komponisten die deutsche Kultur nachhaltig bereichert.

Politik und Reformation

Die Reformation war eine politische Bewegung. Luther forderte bereits 1520 in seiner Schrift „An den Christlichen Adel deutscher Nation“ (Wittenberg, 1520) die deutschen Fürsten auf, die Kirche zu erneuern. Ohne die Unterstützung, die der Reformator von seinem Landesherren, Friedrich der Weise (1463-1525), von Beginn an erfuhr, hätten seine Anliegen kaum Erfolg gehabt. Doch Luthers Auftreten erzeugte eine gewaltige Dynamik, die der Reformator nicht immer zu kontrollieren vermochte. Erst nach dem Bauernkrieg wurde daraus ein von den Obrigkeiten dominierter Prozess. Mit Mitteln der Diplomatie und des Rechts versuchten

die Reichsstände eine Lösung für das Religions-„Problem“ im Reich zu finden. An verschiedenen Reichstagen zwischen 1520 und 1547 wurde zwischen den Parteien verhandelt, doch erst nach dem Schmalkaldischen Krieg konnte im Augsburger Religionsfrieden 1555 ein Rahmen für die friedliche Koexistenz der Konfessionen geschaffen werden. Endgültig war dies 1648 möglich, als der Westfälische Frieden nach dem Dreißigjährigen Krieg gewaltsamen religiösen Auseinandersetzungen ein Ende machte. Der Konfessionskonflikt hatte



Ursprünglich Unterricht für Taufbewerber, entwickelte sich der sogenannte Katechismus unter Luther zum Standard-Lehrwerk für den neuen Glauben. (Foto: Wartburg-Stiftung, Bibliothek)

für Thüringen bis heute spürbare Konsequenzen. Die ernestinischen Fürsten verloren 1547 die unteilbare Kurwürde an die Rivalen in Dresden. Von da an sollten bis ins 19. Jahrhundert zahlreiche Herrschaftsteilungen das Gebiet des heutigen Bundeslandes bestimmen, was sich nicht zuletzt an der Fülle von Schlössern in Thüringen ablesen lässt.

Eine besonders nachhaltige (politische) Wahrnehmung Luthers setzte vor allem im 19. Jahrhundert ein. Nach der Reichsgründung 1871 wurden bereits bestehende Vorstellungen vom Luthertum als „deutsche“ Konfession und Luther als Einiger Deutschlands soweit bestärkt, dass der Reformator zum deutsch-germanischen Nationalhelden stilisiert wurde. Deutlich tritt das in Heinrich von

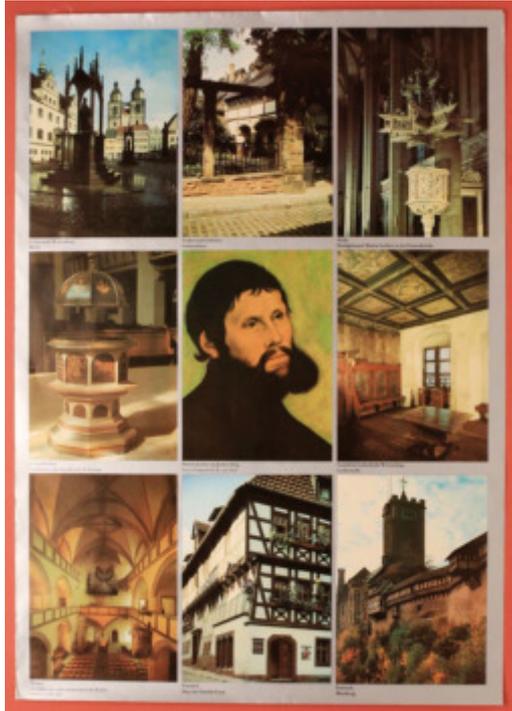
Treitschkes wegweisenden Vortrag „Luther und die deutsche Nation“⁽⁴⁾ aus dem Jahr 1883 zu Tage. Postkarten aus dem ersten Weltkrieg zeigen Luther nun gemeinsam mit Bismarck und sogar Hindenburg. Im Zuge dieser nationalen Begeisterung kam es zur „Wiederentdeckung“ von Luthers Judenschriften, die nun im Sinn eines biologisch-rassistisch begründeten Antisemitismus, bei dem religiöse Einstellungen zweitrangig waren, verwendet wurden. Diese Rezeptionslinie genoss natürlich in der Zeit des Nationalsozialismus besondere Beachtung als Legitimation ihres Judenhasses.

Nachdem Luther bis 1945 beinahe unumstritten als „großer Deutscher“ verehrt wurde, verfinsterte sich seine Wahrnehmung danach merklich. Der Reformator galt als Ursprung des „deutschen Sonderwegs“, der in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs mündete. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts standen sich außerdem zwei deutsche Staaten gegenüber, die ganz unterschiedlich mit Luther umgingen. Obwohl Martin Luther zunächst in der DDR im Gegensatz zum positiv bewerteten Thomas Müntzer als „Fürstenknecht“ galt, wurden die Jubiläen 1967 und vor allem 1983 groß beachtet. Luther wurde in den 15 Thesen der SED zur Reformation⁽⁵⁾ als Teil des „progressiven Erbes“ der DDR anerkannt, die Dauerausstellung der Wartburg wurde rechtzeitig zur Feier neu eingerichtet und im Beisein von Erich Honecker eröffnet.

Die nationalistische Überhöhung des Reformators im 19. und seine Vereinnahmung im 20. Jahrhundert haben es schwierig gemacht, Martin Luther im Deutschland des 21. Jahrhunderts zu feiern. Nicht zuletzt im Lichte seines unerträglichen Judenhasses. An ihm spiegeln sich die Brüche der jüngeren deutschen Geschichte wieder.



Der Künstler stellte einen schier endlosen Zug zum Festort auf dem Berggipfel dar, um der Bedeutung des Festes größeren Ausdruck zu verleihen. (Foto: Wartburg-Stiftung, Eisenach)



Dem typografisch strengen Plakat stand ein Gegenstück mit einer Auswahl von Lebens- und Wirkungsstätten des Reformators zur Seite. (Foto: Wartburg-Stiftung, Eisenach)

Wie sieht also das zeitgenössische Lutherbild aus? Es scheint, als würde der Mythos des 19. Jahrhunderts, der Thesenanschlag, das trotzige „Hier stehe ich“ und der Tintenfasswurf noch in den Köpfen der Menschen weiterleben, ohne Kenntnis der historischen Umstände. Gleichzeitig ist Martin Luther auch ein Publikumsmagnet, der jährlich tausende Touristen an die Stätten führt, die mit seinem Wirken und Umfeld in Verbindung stehen.

Was ist denn der Stellenwert Luthers heute? Er war eine bedeutende und prägende historische Persönlichkeit. Zwar verdient er es nicht, zum Helden oder Vorbild gemacht zu werden, wohl aber, dass sich die Gesellschaft immer wieder mit dem Reformator und ihrem Verhältnis zu ihm beschäftigt.

Marc Höchner

Quellen und Anmerkungen:

- (1) *Heinz Schilling*: Martin Luther 1517/2017, in: Der Reformator Martin Luther 2017, hrsg. von Heinz Schilling, Berlin/München/Boston 2014, S. VII–XVII, hier S. IX.
- (2) WA TR 1, Nr. 1040, S. 524.
- (3) *Georg Schmidt*: Luther und die Freiheit seiner ‚lieben Deutschen‘, in: Der Reformator Martin Luther 2017, hrsg. von Heinz Schilling, Berlin/München/Boston 2014, S. 173–194, hier S. 187.
- (4) *Heinrich von Treitschke*: Luther und die Deutsche Nation (Vortrag, gehalten in Darmstadt am 7. November), Berlin 1883.
- (5) *Horst Bartel et al. (Hg.)*: Martin Luther Ehrung 1983 der Deutschen Demokratischen Republik: Thesen über Martin Luther ; zum 500. Geburtstag, Berlin 1981.

Wartburg-Stiftung Eisenach
Auf der Wartburg 1
99817 Eisenach

Telefon: 03691-2500
E-Mail: info@wartburg.de
Internet: www.wartburg-eisenach.de

Öffnungszeiten der Burganlage:
Täglich 8:30-17:30 Uhr (letzter Einlass)
Schließung des Burgtors um 20:00 Uhr

Luther allerorten - aber wo bleibt Justus Jonas?

Deutschland feiert 500 Jahre Reformation und das ist wichtig. Thüringen feiert mit, liegen doch einige Lutherstätten im Freistaat. Im Lutherjahr 2017 kann man sich im ganzen „Lutherland Thüringen“ auf Spurensuche begeben. Allein der Lutherweg durch Thüringen zählt stolze 1.010 Kilometer. Kaum ein Ort in dem Luther wohl nicht gewesen ist. Daher beginnt die Ausstellung im Eisfelder Museum mit den Worten „Luther allerorten“.

Aber Reformation ist wie jede Erneuerung oder „Revolution“ auch an Menschen gebunden, und

Luther hatte viele Helfer und Freunde, die ihn dabei nicht nur begleitet haben, sondern für die Verbreitung und Umsetzung der Reformationsbewegung mit Sorge trugen. Eine dieser fast vergessenen Personen an Luthers Seite war der Reformator Justus Jonas. Den Namen haben Sie schon einmal gehört? Sicherlich im Zusammenhang mit den Jugendromanen „Die drei ???“. Einer der Hauptakteure des amerikanischen Detektivtrios heißt Justus Jonas. Aber den meine ich nicht. Der Justus, um den es mir geht, wurde am 5. Juni 1493 als Jobst Koch in Nordhausen geboren. Sein Vater Jonas Koch, der um 1503 starb, wirkte 1471 als Bürgermeister in Nordhausen, und danach sind noch mehrere Jahre als Ratsmeister bezeugt. Die Familie gehörte zu den einflussreichen in der Stadt, man besaß ein ansehnliches Wohnhaus am damaligen Holzmarkt (heute Lutherplatz). Getauft wurde der Junge in der Nicolaikirche. Schon frühzeitig erkannte man die reiche Begabung des Knaben, so dass er bereits mit 13 Jahren die damals berühmte Universität Erfurt bezog. Jonas studierte in Erfurt zuerst Jurisprudenz und später Theologie. Er kam 1521 als Professor und Probst an die Schlosskirche nach Wittenberg. Mit Luther eng befreundet, wurde er für diesen bei der Bibelübersetzung unentbehrlich. Besondere Verdienste hat Justus Jonas sich weniger durch seine eigenen theologischen Arbeiten als durch seine zahlreichen deutschen Übersetzungen der lateinischen Schriften Luthers und Melancthons erworben. Justus Jonas wurde 1523 Dekan der Theologischen Fakultät und behielt den Vorsitz bis 1533. Dass Luther ihn immer wieder in seinen Tischreden erwähnt hat, zeugt von der persönlichen Verbundenheit. Er sagte einmal, „er scherzte und



Ausschnitt aus Plakat Luther allerorten. (Foto: Museum Eisfeld, 2017)



Justus Jonas. Stahlstich Karl Barth nach einer Zeichnung von Hohlbein. Aus: Männer der Reformation. Bibliografisches Institut Hildburghausen 1859. (Foto: Museum Eisfeld, 2017)

schwätze allzu gerne mit ihm.“ Noch bedeutender war seine Teilnahme am Reichstag zu Augsburg 1530 und seine Mitarbeit an der *Confessio Augustana*. Jonas hatte bereits am Vorentwurf der Torgauer Artikel mitgearbeitet, die eine Stellungnahme zu den strittig gewordenen Glaubensartikeln und Kirchengebräuchen boten. Bis zur letzten Minute wurde in Augsburg an der endgültigen Fassung des evangelischen Glaubensbekenntnisses gearbeitet. Jonas erhielt dabei die Aufgabe, die Vorrede Gregor Brücks ins Lateinische zu übertragen. Des Weiteren wurden ihm die Verhandlungen zu mehr oder weniger wichtigen Einzelfragen übertragen, worüber er eine umfangreiche Korrespondenz führte. Er erlangte vor allem durch die Organisation des evangelischen Kirchen-

wesens bleibende Bedeutung. Im April 1541 folgte er dem Ruf Johann Friedrichs I. von Sachsen als Prediger und Schulmeister nach Halle. Jonas verfasste hier nach dem Vorbild der Wittenberger Kirchenordnung 1543 die Hallesche Kirchenordnung. Er nahm auch eine Neuordnung des Schulwesens vor. Durch die am 11. Dezember 1544 ausgestellte Berufungsurkunde wurde er Pfarrer an der Kirche St. Marien und Stadtsuperintendent. Seine Superintendentur erstreckte sich über die Stadt Halle bis in den heutigen Saalkreis und das Bistum Merseburg. 1546 besuchte Luther Justus Jonas in Halle und schenkte ihm ein Kelchglas mit dem Vers: „Jonas, dem Glas, giebt Luther ein Glas, der selber ein Glas ist, Dass sie beid’ es wissen, sie sei’n zerbrechlichem Glas gleich.“ 1547 flüchtete Jonas in den Wirren des Schmalkaldischen Krieges aus Halle. Er war am Totenbett Luthers und nahm ihm die Sterbesakramente ab.

Im August 1553 folgte er erneut dem Ruf seines einstigen Kurfürsten Johann Friedrich I. und trat seinen Dienst als Pfarrer in Eisfeld und als Superintendent über die gesamte Coburger Kirche an. Justus Jonas kam als gezeichneter und kranker Mann nach Eisfeld. Im Wesentlichen waren die Bestrebungen der Reformation bereits umgesetzt. Wenige Tage nach dem Augsburger Reichs- und Religionsfrieden starb Jonas in Gegenwart seiner Frau am 9. Oktober 1555 in Eisfeld. Er wurde auf dem Gottesacker vor den Toren der Stadt Eisfeld beigesetzt.

Die Pflege Coburg oder Coburger Land ist die historische Bezeichnung eines ostfränkischen Territoriums, das später im Wesentlichen dem Fürstentum Sachsen-Coburg entsprach. Es erstreckt sich über die heutigen Landkreise Coburg im Freistaat Bayern und Hildburghausen und Sonneberg im Freistaat Thüringen. Eisfeld, am Rand dieser „fränkischen Ortslande“ gelegen, hatte bereits gegen

Ende des 15. Jahrhunderts reiche Beziehungen mit Eisleben, Wittenberg und den späteren Reformationorten. Hans Luder (1459-1530), der Vater von Martin Luther, sicherte sich 1484 mit seinem Partner Hans Lüttich Bergrechte als „Herrenfeuer“, also als Pächter von Hüttenwerken. Silber, Kupfer und Erze boomen zu dieser Zeit. Gerade in der Mitte Deutschlands beflügelt der Bergbau die Wirtschaft. Mit Entdeckung des Seigerverfahrens zur Silberscheidung gelangte der Eigentümer der Schmelzhütte selbst in den Besitz des im Kupfererz enthaltenen Silbers, das nicht ablieferungspflichtig war. Denn der dem Landesfürsten zustehende Anteil am Kupfererz war



Kirchenportal Eisfeld. (Foto: Bernhard Großmann, 2008)

mit dem Zehnten bereits abgegolten. Der Metallhandel erkannte recht schnell die Bedeutung des Verfahrens, was Kaufleute dieses Handelszweigs zum Bau großer „Seigerhütten“ veranlasste. Die beiden Nürnberger Kaufleute Hans Starck und Matthes Landauer errichteten in Eisfeld eine Seigerhütte. Der Bau der Hütte begann am 24. August 1479 und wurde im darauffolgenden Mai 1480 vollendet. Die Eisfelder Hütte war ein Glied in der Kette der seit 1462 entstandenen Hütten in Steinach, Gräfenenthal, Arnstadt, Leuterburg und den Mansfelder Bereich. Eisfelds Lage an einer der alten und wichtigsten europäischen Handelsstraßen, auf denen das Rohkupfer mit geringen Aufwand herbeigeschafft wurde, bezog es aus Eisleben, Stollberg, Zwickau und Leipzig. Bereits damals ist eine wirtschaftliche Verbindung mit den Lebensräumen von Luther zu finden. Bis zum Herbst 1512 wurden 2.000 Wagen mit Kupfer und Blei aus Goslar angeliefert. Wenn man heute eine Wagenladung mit 30 Zentner Last annimmt, so wurden in 30 Jahren immerhin 30.000 Tonnen Kupfer in Eisfeld verarbeitet. Dazu gehören noch 16.000 Tonnen Tafel- und Stückblei. Aus dieser Kapazität ergibt sich die enorme Bedeutung des Unternehmens für die Stadt Eisfeld und der Region. Als Luther 1530 auf der Veste Coburg weilte, sandte Graf Albrecht zur Inspektion der Eisfelder Hütte den Hüttenmeister Hans Reynick nach Eisfeld, der ein alter Bekannter und Schulfreund Martin Luthers war. Als Reynick in Eisfeld eintraf, erfuhr er vom Tod von Luthers Vater und gab diese Nachricht sofort weiter, die bei Luther in Coburg am 5. Juni 1530 eintraf.

Aber nicht nur die wirtschaftlichen Vorbedingungen zeigten eine enge Verflechtung zwischen Eisfeld und Wittenberg. Der erste evangelische Pfarrer in Eisfeld war Dr. Nikolaus Kindt. Bereits mit 14 Jahren begann er 1504 sein Studium in Wittenberg.



Statue Justus Jonas in der Eisfelder Dreifaltigkeitskirche. (Foto: Museum Eisfeld, 2017)

Bei seinem weiteren Studium in Bologna kam er mit dem humanistischen Gedankengut des Erasmus von Rotterdam in Berührung. Zum Doktor beider Rechte promovierte Kindt an der Universität Wittenberg. Seine Laufbahn setzte er in Würzburg fort. Mit dem Bischof Lorenz von Bibra und anderen geistlichen Würdenträgern in Würzburg verfolgte Kindt mit größter Aufmerksamkeit die reformatorische Bewegung, die seit 1517 von Wittenberg ausging. Er galt als stiller Anhänger der neuen Lehre, was nicht un-

bemerkt blieb. Bei einem Rechtsstreit wegen ehelicher Verhältnisse bei zwei Chorherren zu Neumünster äußerte sich Dr. Nicolaus Kindt als Beisitzer im Geistlichen Gericht ausweichend und machte sich so verdächtig als Anhänger der Lehre Luthers. Deshalb floh Kindt 1523 nach Hildburghausen und kehrte nie wieder nach Würzburg zurück. In Hildburghausen blieb Nicolaus Kindt nicht lange und ging nach Wittenberg zurück, wo er enge freundschaftliche Beziehungen zu Martin Luther und Philipp Melanchthon pflegte. 1524 kehrte Nicolaus Kindt auf Wunsch Luthers in seine Heimat zurück und unterstützte in der noch katholischen Pfarrkirche St. Nicolaus zu Eisfeld den kranken Pfarrer Ulrich von Dienstedt. Nach dem Tode Dienstedts im Sommer 1525 wurde Nicolaus Kindt in Eisfeld als Pfarrer eingeführt. Auch der Schule brachte Nicolaus Kindt reges Interesse entgegen. Unter seiner Aufsicht nahm die Lateinschule in Eisfeld eine günstige Entwicklung. In enger Zusammenarbeit mit Balthasar Düring in Coburg verhalf Dr. Nicolaus Kindt der Reformation in den Ämtern Eisfeld und Hildburghausen zum Sieg. In diesen Ämtern wurde die neue Coburger Gottesdienstordnung eingeführt. Als Philipp Melanchthon im Sommer 1526 nach Coburg kam, ließ er sich durch Balthasar Düring und Nicolaus Kindt über den Stand der Reformation in den Ortslanden in Franken berichten. Zu dieser Zeit hatte sich die neue Gottesdienstordnung bereits bewährt und wurde von fast allen Pfarreien in Stadt und Land beachtet.

Aber Eisfeld beherbergte noch weitere Männer der Reformation: Arsacius Seehofer, dessen Lehrer und Mentor Philipp Melanchthon war. Auf seine Fürsprache hin und mit Genehmigung des Kurfürsten kam er im Jahre 1528 als Magister nach Eisfeld. Immerhin sechs Jahre blieb Seehofer als Rektor an der Eisfelder Schule und unterstützte den seit 1529



Karikatur 500 Jahre Reformation und Eisfeld. (Foto: Museum Eisfeld)

Textunterschrift: „Martin! Herzlichen Glückwunsch zur Ankunft in Rom von allen Zuschauern des MDR. Was war für Sie der unvergesslichste Moment ihrer Pilgertour? – „Als ich durch Eisfeld kam, kannte mich immer noch keiner!“

eingesetzten Superintendenten Kindt bei seiner verantwortungsvollen Arbeit. Wir wissen auch, dass Seehofer zusammen mit Kindt 1530 bei Luther auf der Veste Coburg weilte. Aber anderen Ortes ist davon nichts zu lesen.

Der letzte im Bunde ist Georg Rhau. Er wurde 1488 in Eisfeld geboren. Rhau studierte seit dem 15. April 1513 Philosophie an der Universität Wittenberg. Hier erwarb er sich am 27. Juni 1514 den akademischen Grad eines Baccalaureus. Im Sommer 1518 wechselte er an die Universität Leipzig und war dort ab August 1518 als Thomaskantor tätig. Als solcher führte er während der Leipziger Disputation am 27. Juni 1519 die von ihm komponierte zwölfstimmige Messe „Missa de Sancto Spiritu“ auf. Ende 1522 ließ er sich in Wittenberg als Drucker nieder, später gründete er eine Buchdruckerei, die er bis zu seinem Tode

betrieb. Von Rhau sind zwei Musiklehrbücher für den Schulgebrauch von 1518 bzw. 1520 sowie zehn große Sammlungen mit Werken zeitgenössischer Komponisten überliefert. Er starb am 6. August 1548 in Wittenberg. Die Musikdrucke Georg Rhaus sind das bedeutendste Zeugnis für die musikalischen Anschauungen und Absichten des Kreises um Martin Luther.

Die Ausstellung, die das Museum im Schloss Eisfeld bis zum 10. September 2017 präsentiert, zeigt wenig zur Person Martin Luthers, sondern erinnert an die anderen Personen der Reformation, die mit der Eisfelder Geschichte und den fränkischen Gebieten untrennbar verbunden sind. In Eisfeld steht die Dreifaltigkeitskirche (1488-1535), die genau in jenen Jahren der Reformation gebaut wurde. Aus der Stadt gingen Persönlichkeiten hervor wie Dr. Nikolaus Kindt oder der Leipziger Thomaskantor und Buchdrucker Georg Rhau. Justus Jonas, einer der engsten Mitstreiter Luthers war mit fürstlicher Anordnung Superintendent in Eisfeld.

Daher die Frage: Wo bleibt Justus Jonas und wo bleiben die Eisfelder Reformatoren? Wir haben uns aufgemacht, Sie wieder zu entdecken!

Heiko Haine

Museum „Otto Ludwig“
Marktplatz 2
98673 Eisfeld

Telefon: 03686 300308
E-Mail: museum@stadt-eisfeld.de
Internet: www.stadt-eisfeld.de

Öffnungszeiten:

Dienstag-Donnerstag 13:00-16:00 Uhr
Samstag und Sonntag 13:00-17:00 Uhr

Neue Sehenswürdigkeit zum Reformationsjubiläum

Das Jenaer Karmelitenkloster

Es handelt sich lange schon um kein komplettes Kloster mehr und eigentlich hat es das – gemessen an über die Jahrhunderte gewachsenen klösterlichen Bauensembles mit geschlossener Klausur, Wohn-, Empfangs- und Wirtschaftsgebäuden – beim Jenaer Karmelitenkloster auch nie gegeben. Dennoch wurden die baulichen Reste nun aus Anlass des Reformationsjubiläums museal aufbereitet und mit einer Dauerausstellung versehen.



Darstellung einer Druckerei des 16. Jahrhunderts, nach Hans Sachs: Egentliche Beschreibung aller Stände auff Erden, Frankfurt am Main 1568. (Foto: Städtische Museen Jena)



Östlicher Klausurflügel und neu gestalteter Klosterhof des Jenaer Karmelitenklosters im März 2017. (Foto: Städtische Museen Jena/U. Häder)

1414 als jüngstes der drei Jenaer Klöster gegründet, existierte es nur reichlich einhundert Jahre. Dabei beherbergte das Kloster offenbar immer nur einen relativ kleinen Konvent. 1525 sind noch sieben hier lebende Mönche bezeugt. Obgleich sich um 1500 hier auch eine zugehörige Laienbruderschaft gebildet hatte, scheint der Konvent nie wesentlich größer gewesen zu sein. Die Blütezeit des Klosters fiel in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, als die Einkünfte vor allem aus seelsorgerlicher Tätigkeit einen Kirchenneubau zuließen. Jedoch hat sich im Gegensatz zu vielen anderen Klöstern von diesem größten Bauwerk des Ensem-

bles außer einem Strebepfeiler fast nichts erhalten, trotz einer recht stattlichen Länge von über 45 Metern. Dagegen überdauerte der östliche Klausurflügel mit Sakristei und Kapitelsaal, wenn auch nur mit Erdgeschoß und einer Giebelwand. Die museale Präsentation ist deshalb vor allem in den beiden erhaltenen Räumlichkeiten und im Bereich der ergrabenen Klausur angesiedelt.

Bauliche Erlebnisdimension

Der östliche Klausurflügel wurde etwa ab 1490 errichtet. Die Mönchzellen waren offenbar im Obergeschoss untergebracht, weil es das neue Dormitorium noch nicht gab. Die erhaltene Architektur spiegelt den Prozess der geplanten Klosterentwicklung ebenso wieder wie das begrenzte Leistungsvermögen des kleinen Konvents in einer Stadt, in der es bereits zwei größere Klöster gab. Sichtbar wird ein durch Bauernkrieg und Reformation abgebrochenes frühes und deshalb nur selten erhaltenes Entwicklungsstadium eines Klosterkomplexes in der Zeit der Spätgotik. Hierin liegt eine der beiden Erlebnisdimensionen der neu für die Öffentlichkeit erschlossenen Sehenswürdigkeit. Museale Präsentation und Ausstattung sollen sowohl das Bewusstsein für die Geschichte des Ortes als auch die Wertschätzung der auf den ersten Blick wenig spektakulären baugeschichtlichen Artefakte fördern.

Die Informationstafeln im Außenbereich und die kleine Dauerausstellung im Innern befassen sich aber mit einer zweiten, aus der weiteren Nutzungsgeschichte resultierenden Besonderheit – die Klostergebäude wurden zu einem reformationsgeschichtlich bedeutsamen Ort.

Reformationsgeschichtliche Bedeutung

Mit der Reformation setzten erste Umbauten für eine säkulare Nutzung ein. Zuerst wurde – offenbar nur für kurze Zeit – ein Spital eingerichtet, aber 1553 erließ kein geringerer als der in der Schlacht bei Mühlberg unterlegene Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen Weisung, auf dem Gelände des ehemaligen Klosters eine Druckerei zu begründen. Hier sollte eine neue, zweite Gesamtausgabe der Schriften Martin Luthers erarbeitet und gedruckt werden, um der protestantischen Theologie nicht nur in den verbliebenen Landesteilen des entmachteten Kurfürsten, sondern in allen evangelischen Territorien eine fundierte, eng an die Lehre des Reformators gebundene textliche Grundlage zu geben. Daraufhin begannen im Klosterhof erneut Bauarbeiten. Druckerpressen wurden angeschafft, und die Werkstatt nahm ihre Arbeit auf. Die angrenzende Kirche und der östliche Flügel der Klausur dienten bald darauf als Bücherlager. Mit Georg Rörer konnte ein Vertrauter Martin Luthers, der bereits an der Wittenberger Ausgabe gearbeitet hatte, für die Redaktion gewonnen werden. Christian Rödinger aus Magdeburg erhielt den Auftrag, die Druckerei einzurichten und den Druck auszuführen. Die erste Auflage der acht deutschen und vier lateinischen Bände erschien zwischen 1555 und 1558. Im Unterschied zur Wittenberger Ausgabe sind die Luther-Texte der Jenaer Ausgabe chronologisch geordnet und von fremden Kommentaren befreit. Mehrere Briefe wurden erstmals veröffentlicht. Insgesamt erschienen in Jena fünf Auflagen. 1564 wurden zudem 1.500 Exemplare einer deutschen Bibel in der Übersetzung Luthers gedruckt. Die Jenaer Luther-Ausgabe erschien in insgesamt fünf Auflagen und bildete eine entscheidende Grundlage der evangelischen Theologie.



Jenaer Lutherausgabe – Exemplare der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena. (Foto: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena)

Verfall und Sanierung

1605 ist die Druckerei noch erwähnt, doch scheint spätestens der Dreißigjährige Krieg zum Niedergang geführt zu haben. Dies gilt auch in baulicher Hinsicht: 1642 ließ ein Befehlshaber kaiserlicher Truppen bei allen Gebäuden des ehemaligen Klosterkomplexes die Holzbalken entnehmen, um Material für den Palisadenbau zur Stadtbefestigung zu gewinnen. Dies dürfte zu einer weitgehenden Zerstörung geführt haben. 1655 wurde weiteres Baumaterial entnommen, um die wichtige Saale-Brücke instand zu setzen, und etwa gleichzeitig mit dem Umbau der Klosterkirche zu einem Wohngebäude errichtete man auf dem westlichen Klostergelände einen Gasthof, der bis ins 20. Jahrhundert hier betrieben wurde. Schließlich folgte 1984 der weitgehende Abriss aller baufälligen Gebäude auf dem Klostergelände.

Das Areal in unmittelbarer Nachbarschaft zum heutigen Theaterhaus, dem Platz der jährlich im Sommer stattfindenden Kulturrena und in Sichtweite von Schillers Gartenhaus, blieb seitdem eine innerstädtische Brachfläche. Da eine Wohnbebauung nicht mit der angestrebten Erhaltung des sommerlichen Musikfestivals zu vereinbaren gewesen wäre, hat die Stadt Jena das Grundstück mit dem Ziel zurück-erworben, hier dauerhaft eine kulturelle Nutzung zu ermöglichen. In einem ersten Schritt sind dabei die engere Klosteranlage in ihrer Gesamtheit wieder erkennbar und die erhaltenen baulichen Reste erlebbar gemacht worden. Parallel haben die Vorbereitungen für die Neubebauung des gesamten Areals begonnen. Der erhaltene, unter Denkmalschutz stehende Klosterrest ist dabei zu berücksichtigen.

Welche Gestaltung liegt für die Übergangszeit vor? Im Bereich des ehemaligen Klosterhofes auf der



Kreuzrippengewölbe in der Sakristei des Jenaer Karmelitenklosters, um 1490. (Foto: Städtische Museen Jena/U. Häder)



Wandnische in der Sakristei mit Fassungsresten. (Foto: Städtische Museen Jena/U. Häder)



Verglaste Südseite des ehemaligen Kapitelsaals (Zustand März 2017). (Foto: Städtische Museen Jena/U. Häder)

Westseite der erhalten Gebäudereste ist der Verlauf der Grundmauern des einst hier angelegten Kreuzganges durch Pflasterung und Rasenfläche sichtbar gemacht. Das Gelände ist künftig frei zugänglich. Östlich schließen sich die Mauern von Sakristei und Kapitelsaal an, also der einzige erhaltene Teil der Klosterklausur. Die spätgotische Bauplastik, bestehend aus Türgewänden, Gewölberippen, Schlussstein und Kapitellen, lässt den früheren Reichtum ebenso erahnen wie die begrenzten baulichen Möglichkeiten des relativ kleinen Konvents von Bettelmönchen. Denkmalpflegerische Ziele waren unter anderem die Sicherung der spätmittelalterlichen Putze und Fassungen.

Innenräume: Architektur und Ausstellung

Der Gebäuderest des erhaltenen Klausurflügels kann heute an drei Seiten umschritten werden. Die dabei zu passierende Südfassade ist vollflächig verglast und bietet die Möglichkeit zum Blick in den Innenraum.

Das Innere beherbergt die kleine Dauerausstellung zur Geschichte des Klosters und zur reformationsgeschichtlichen Bedeutung des Ortes als Druckerei der Jenaer Lutherausgabe. Grundlegende Informationen zur Klostergeschichte und zur Geschichte der Druckerei können Informationstafeln im Außenraum entnommen werden. In den beiden Innenräumen werden diese unter thematischen Gesichtspunkten vertieft. Neben der Beschreibung der Räumlichkeiten und ihrer baulichen Besonderheiten sind Themenfelder wie die klösterliche Gelehrsamkeit, Glaube und Frömmigkeit, das wirtschaftliche Umfeld des Klosters und die Nutzung als Teil der Druckerei, gesondert behandelt.

Die Innenausstattung bildet dabei eine Synthese aus bauzeitlicher Überlieferung mit Gewölben, Wandnischen, einem Lapidarium und allen daran erhaltenen Befunden sowie ergänzender Ausstellung. Dabei konnten textliche und bildliche Informationen mit der Präsentation ausgewählter Exponate aus den archäologischen Untersuchungen verbunden werden. Dazu gehören vor- und nachreformatorische Buchschließen, Schreibgriffel und das Bruchstück einer Monstranz aus der Klosterzeit, ebenso der Kopf einer kleinen Marienstatue. Die Geschichte der Druckerei illustrieren einige kleine Lettern aus Blei oder ein Farbnapf mit Pigmentspuren – die Drucker haben damals einzelne Farben für Druckstöcke und Schriftzeilen offenbar selbst gerieben. Wie dieses Beispiel zeigt, soll die kleine Ausstellung mit der Exponatpräsentation Anregungen zu vertiefenden Einsichten und zur besseren Nachvollziehbarkeit der beiden historischen Phänomene „spätmittelalterliches Kloster“ und „Druckerei der Reformationszeit“ ermöglichen.

Provisorischer Charakter und offene Zukunft

Ausstellung, Texte und illustrierende Bildausstattung wurden auf Grundlage der Forschungen des Jenaer Stadtarchäologen und des editionsgeschichtlichen Kenntnisstandes zur Jenaer Lutherausgabe von den Städtischen Museen Jena im Auftrag der Stadt erarbeitet. Die Innenräume werden allerdings nur zu besonderen Anlässen geöffnet oder im Rahmen vorbe-

stellter Führungen zu besichtigen sein. Bei der museumspädagogischen Arbeit kann der Klosterkomplex in vorhandene Angebote etwa zum mittelalterlichen Stadtbild oder zu Klöstern in Jena integriert werden. Spezifische, auf den Ort bezogene Angebote, wie etwa die Durchführung von Workshops „Drucken vom Holzstock“, werden vorbereitet, können aber nur anlassbezogen oder als Ferienangebote geplant und durchgeführt werden.

Es gibt also eine neue Sehenswürdigkeit, aber kein zusätzliches Museum, obgleich die inhaltliche Betreuung der jetzt geschaffenen Ausstellung weiterhin bei den Städtischen Museen angesiedelt bleiben wird.

Die bauliche Sicherung wie auch die heutige Präsentation und Ausstattung haben provisorischen Charakter. Die Planungen für die Bebauung der umliegenden Brachfläche mit einem neuen Gebäude für die Ernst-Abbe-Bücherei sind bereits angelaufen. Zusätzlich soll hier das Bürgerbüro eine neue Heimstatt finden. Bei den Planungen werden Möglichkeiten geprüft, die geschützten Reste des Karmelitenkloster einzubeziehen. Je nach künftigem Bau- und Nutzungskonzept ist damit eine nochmalige Umgestaltung möglich. Die öffentliche Resonanz auf das neue Angebot kann dabei die künftige Gestaltung der Anlage beeinflussen. Wünschenswert wäre natürlich, dass der Erlebnischarakter bei verbesserter öffentlicher Zugänglichkeit der Innenräume erhalten bleibt.

Ulf Häder



Wandel auf neuen Pfaden

Aktuelle Bühnenbildpräsentation im Theatermuseum „Zauberwelt der Kulisse“ Meiningen

Der beinahe jährliche Wechsel der Präsentation des Bühnenbilds ist mittlerweile eine gute Tradition und Verpflichtung zugleich.⁽¹⁾ Bis zum Februar 2017 wurden u. a. Szenen aus Shakespeares „Der Sommerschmerz“, Kleists „Das Käthchen von Heilbronn“ und Schillers „Wallensteins Lager“ gezeigt. Grundprinzip war immer ein komplett historisches, d. h. ein Bühnenbild des späten 19. Jahrhunderts zu zeigen. Dieser traditionelle Pfad wurde im Februar mit der Szene „Schlacht bei Fehrbellin“ aus Heinrich von Kleists (1777-1811) letztem Drama „Prinz Friedrich von Homburg“ verlassen. Doch auch mit dieser Behandlung der Präsentation des Kleist'schen Dramas steht das Theatermuseum in einer gewissen Tradition des Meininger Hoftheaters unter Georg II.

I. Wandel auf neuen Pfaden (historisch) – die Beschäftigung Georgs II. mit „Prinz Friedrich von Homburg“

Das Drama um den schlafwandelnden und sich in Todesangst befindlichen General der gesamten brandenburgischen Reiterei war nie ein Zugstück des Meininger Hoftheaters. Mit nur 38 Aufführungen während der Gastspielreisezeit⁽²⁾ war es das am wenigsten gespielte Drama aus der Feder Kleists.⁽³⁾ Hier ist nun die Frage nach dem Warum zu stellen. Darauf lässt sich eine eindeutige Antwort geben. Wurde das Stück bis zur Beschäftigung der Meininger gegeben, so wurden die heiklen und einem General unwürdigen Szenen, u. a. die somnambule Eingangsszene (der Prinz sitzt geistesabwesend und mit offenen Hemd am Vorabend der Schlacht im Schlosshof von Fehrbellin und flechtet sich einen Kranz), oder die sogenannte Todesfurchtszene (Homburg gerät beim Anblick seines eigenen Grabes in Panik, daraufhin bettelt und winselt er vor der Kurfürstin um sein Leben) immer gestrichen. Genau hier, an diesem menschlichen, allzu menschlichen Punkt setzt die Interpretation Georgs an. Das von Kleist durch den Text geforderte menschliche Verhalten in all seinen Schattierungen, mit Ängsten, Feigheit und Träumen, wird durch das Meininger Hoftheater dargestellt. Diese vom Dichter geforderte Darstellung eines jungen, verliebten, am Leben hängenden Schwärmers lösten die Meininger ein. Mit der Darstellung dieses progressiven „Prinz von Homburg“ begab sich das Meininger Hoftheater auf bis dato unbekanntes Ter-



Das neugeschaffene Prospekt. (Foto: Meininger Museen)

rain. Die Kritiker dankten es ihnen nur bedingt. Allerdings wurde dadurch eine Rezeptionslinie eröffnet, die über Max Reinhardt bis zur epochemachenden Inszenierung Jean Vilars 1951 führt.

II. Wandel auf neuen Pfaden (aktuell) – das Bühnenbild zu „Prinz Friedrich von Homburg“

Die Sammlung des Theatermuseums Meiningen kann neben Figurinskizzen, Textbüchern, Theaterplakaten auch mit 275 historischen Bühnendekorationen aufwarten. Dieser Teil der Sammlung stellt somit eine Einzigartigkeit auf dem europäischen Kontinent dar. Die meisten dieser Dekorationsteile wurden durch die Coburger Theatermaler Max und Gotthold Brückner angefertigt.⁽⁴⁾ Die Brückners arbeiteten auch für Richard Wagner, so malten sie u. a. die Dekorationen zu den 1876 erstmals stattgefundenen Bayreuther Festspielen.⁽⁵⁾

Unter diesen 275 Dekorationsteilen finden sich zwar drei Kulissenbögen zur Szene „Schlacht bei Fehrbellin“, allerdings ist im Laufe der Zeit der Hinterhänger, das Prospekt abhandengekommen. Wollte man mit aller Macht diese Szene zeigen, so musste man kreativ werden. Das Ergebnis dieses Prozesses war eine Neuanfertigung des Prospekts durch den Malsaal des Meiningener Staatstheaters. Vorlage war neben historischen Textzeugnissen u. a. durch Rezensenten eine Arrangementskizze Georgs II. mit detaillierten Beschreibungen. Der Entwurf des neuen Dekorationsteils lag in den Händen von Ausstattungtleiter Helge Ullmann. Die Anfertigung übernahm Theatermaler Edmond Garn. Es handelt sich ausdrücklich nicht um eine reine Kopie der Skizze oder um einen Versuch den



Der Autor während der Eröffnungsrede am 25. Februar. (Foto: Meiningener Museen)



Diese Skizze Georgs II. diente als Vorlage während der Anfertigung des Prospekts. (Foto: Meiningener Museen)



Ensemblemitglieder des Meininger Theaters stellen die Szene „Schlacht bei Fehrbellin“ dar. (Foto: Meininger Museen)

Duktus der Brückners nachzuempfinden, sondern um einen kreativ-künstlerischen Dialog zwischen zwei verschiedenen Epochen in der Theatermalerei. Die Fertigstellung erfolgte um den Jahreswechsel 2016/2017. Dadurch befand sich das Theatermuseum zur Erstpräsentation im Februar, vor einem zahlreich erschienen Publikum, in einer komfortablen Situation: Eine Komposition aus historischer Bühnenmalerei, repräsentiert durch die drei Kulissenbögen, verbunden mit zeitgenössischer Handwerkskunst des 21. Jahrhunderts, dargestellt durch den neuen Prospekt. In diesem Zusammenspiel liegt eine deutschlandweite Einmaligkeit.

Ähnlich dem Meininger Hoftheater, mit der Premiere des „Prinzen von Homburg“ im Jahre 1878,

betritt auch das Theatermuseum Meiningen mit der Verschmelzung von Historischem und Aktuellem absolutes Neuland. Bleibt zu hoffen, dass der Zeitgeist uns wohlmeinender gegenübersteht!

Florian Beck

Theatermuseum „Zauberwelt der Kulisse“ Meiningen
Schlossplatz 2
98617 Meiningen

Telefon: 03693 471290
E-Mail: kontakt@meiningermuseen.de
Internet: www.meiningermuseen.de

Öffnungszeiten:

Di-So: 10:00-18:00 Uhr

(Bühnenbildpräsentation: 10:00, 12:00, 14:00 und 16:00 Uhr)

Quellen und Anmerkungen:

- (1) Im Februar 2016 fand kein Bühnenbildwechsel statt, so dass auch im gesamten Jahr 2016 die Besucher die „Bankettszene“ aus Friedrich Schillers „Die Piccolomini“ (der Mittelteil der Wallenstein-Trilogie) bestaunen konnten.
- (2) Die Reisen machten das Hoftheater in den Jahren 1874 bis 1890 nahezu in ganz Europa bekannt.
- (3) Zum Vergleich: „Das Käthchen von Heilbronn“ brachte es immerhin auf 83 Wiederholungen und das Zugstück „Die Hermannsschlacht“ wurde in besagtem Zeitraum 101 Mal aufgeführt.
- (4) Es finden sich aber auch Teile in der Sammlung wieder, die von Moritz Lehmann, einem Theatermaler aus Budapest (damals nur Pest) angefertigt wurden.
- (5) Es ist belegt, dass auch Georg II. und seine Frau Helene von Heldburg als Zuschauer vor Ort waren, des Weiteren wurde das Orchester auch mit Musikern der Meininger Hofkapelle besetzt.

Kino für die Ohren

Mit dem Audioguide durchs Arnstädter Schloßmuseum

Das Tolle an einem Audioguide ist, dass beim Lauschen der Blick frei auf die Gegenstände und den dem Besucher umgebenden Raum fällt. Man schaut nicht auf das Smartphone oder eine Texttafel, sondern in die Ausstellung und bekommt sie erklärt. So wird aus dem Ausstellungsbesuch ein interaktives Erlebnis.

Zudem animieren Lauschtouren durch das Museum zum genauen Hinsehen und erzählen Geschichte auf informative und unterhaltsame Art.

Wenn nun noch Kinder diejenigen sind, die für Kinder kindgerecht einen Audioguide vor Ort im Museum produzieren, dann sollte etwas ganz Besonderes gelingen.

Eine Projektwoche im Schloßmuseum

Eine ganze Woche lang, fünf Stunden täglich, erstellten 25 Schüler der Klasse 6c, des Arnstädter Melissantes-Gymnasiums Ende Februar 2017 einen Audioguide für Kinder im und für das Museum ihrer Stadt. Betreut und angeleitet wurden sie dabei von zwei Medienassistenten des Thüringer Medienbildungszentrums der Thüringer Landesmedienanstalt, ihrer Klassenlehrerin, der Kultur- und Kunstvermittlerin des Museums und weiterer Museumsmitarbeiter.

Am ersten Tag erhielten sie eine Fülle von Informationen – ein Marathonlauf wäre nicht schlimmer gewesen. Über zwei Etagen erstreckte sich die Museumsführung durch die barocke Puppenstadt Monplaisir – die Welt im Kleinen – und durch die Beletage – die Welt in Originalgröße. Gespickt mit Wissen



Rosalie, Klara und Paul recherchieren in der Puppenstadt zu den Barockszenen unter Anleitung von Andrea Bätzig und Gerd Flammiger. (Foto: Berit Richter)

und ausgestattet mit Anknüpfungspunkten in allen Bereichen des barocken Lebens, begaben sich die Schüler an ihre Hausaufgaben. In fünf Gruppen eingeteilt, recherchierten sie zu den Themen, für die sie sich begeisterten.

Am zweiten Tag wurden die Materialsammlungen zusammengetragen, verdichtet, auf das Wesentliche konzentriert und die Texte geschrieben. Immer wieder hinterfragten die Schüler Fachbegriffe und versuchten diese durch kindgerechte Umschreibungen zu ersetzen. Fragen tauchten auf:

„Wie kann man Jahreszahlen ersetzen, die sich ohnehin kein Kind merkt und nur verwirren?“

„Wie lenke und leite ich Kinder durch die Museumsräume?“

„Wieviel Wissen kann ein Kind aufnehmen?“

„Wie gestalte ich die Führung abwechslungsreich?“

„Fürst Günther I., Fürst Günther II., Fürstin Diese und Fürstin Jene... wie soll man sie alle auseinanderhalten?“

Aufgabe war, dass der Guide nicht das hörbar machen soll, was man ohnehin betrachten kann, sondern das Gesehene umschreibt und darüber hinaus Wissen vermittelt, gedanklich in die Zeit des Barock entführt, die Zeit erlebbar macht und zu eigenen Gefühlen und Gedanken anregt. Er sollte Informationen liefern, welche man beim bloßen Betrachten der Exponate nicht erhalten würde. Wohl dosiert und geschickt verpackt, ohne dabei den Zeigefinger zu erheben, durfte auch Sozialgeschichte vermittelt werden.

Schnell war allen Beteiligten klar: Eine Geschichte muss es sein! Denn eine gute Geschichte gleicht einem Souvenir. Man nimmt sie mit nach Hause. Sie bleibt in positiver Erinnerung.

Doch wer soll die Geschichte erzählen? Ein Schlossgeist? „Nein, ein Schloßgeist passt eher zu einer alten Burg, aber nicht zu diesem prunkvollen fürstlichen Palais“, so der Einwand einer Schülerin. „Warum nicht ein Tier, vielleicht eine Maus? Die ist klein und niedlich.“

Die Kinder stimmten ab und entschieden sich für die Museumsmaus Lilly und ihren Besuch, den Mäuserich Felix. Und schon begann die Geschichte regelrecht aus ihnen herauszusprudeln:

Lilly lebt schon lange im Schloßmuseum. Sie hat bei vielen Hausführungen gelauscht und kennt sich prima aus. Eines Tages bekommt Lilly Besuch von

der Feldmaus Felix. Felix ist auf Wanderschaft, auf der Durchreise. Wer stellt sich da nicht automatisch eine Maus mit Rucksack vor? Und genauso soll es funktionieren – die Bilder zur Geschichte entstehen im Kopf – vor dem geistigen Auge und werden verknüpft mit einzelnen Stationen und Exponaten im Museumsrundgang. Angelockt wurde Felix von wunderbarer Musik. Diese spielte einer der Schüler am Keyboard, ein Stück von Johann Sebastian Bach und später einen Tanz.

Felix: „*Was ist das für schöne Musik?*“

Lilly: „*Das ist ein Stück des berühmten Musikers und Komponisten Johann Sebastian Bach. Der hat vor einigen hundert Jahren hier in Arnstadt gelebt. Aber - wer bist du eigentlich und wo kommst du her?*“

Felix: „*Ich bin Feldmaus Felix und auf der Durchreise. Wo bin ich hier gelandet?*“

Lilly: „*Du bist hier im Schloßmuseum Arnstadt. Ich heiße übrigens Lilly, die Schlossmaus.*“

„*In einem richtigen Schloss war ich noch nie*“, sagt Felix. „*Gibt's hier auch so leckeren Speck wie überall erzählt wird?*“

Darauf Lilly: „*Speck gibt es hier schon lange nicht mehr, aber ganz besondere Bewohner.*“

Felix ganz verwundert: „*Häh? Ich seh' nur Puppen.*“

Lilly: „*Die meine ich doch!*“

Felix staunend: „*Da hat aber jemand viel Zeit gehabt.*“

Darauf erklärt Lilly, dass dies Auguste Dorothea war, die Frau von Fürst Anton Günther II. Sie hatte die Zeit und das Geld.

Im Dialog werden nun Begriffe hinterfragt und erklärt, z. B. Was ist ein Fürst?

Warum sind die Figuren in Glaskästen eingesperrt?

Lilly erklärt, dass diese nicht zum Spielen gedacht waren. *„Auguste Dorothea hatte sie zum Spaß und zur Freude ihrer Gäste herstellen lassen. Heute zeigt das Museum 82 Puppenstuben mit fast 400 Figuren.“*

Felix nachdenklich: *„Komische Zeit.“*

Lilly: *„Diese komische Zeit nennen die Menschen heute Barock. Das ist ein kleiner Zeitabschnitt vor ungefähr 300 Jahren.“*

Dann wird der Blick auf die größte der 82 Puppenstuben gelenkt, der Jahrmarktszenerie.

An dieser Stelle erwecken die Mäuse den Eindruck, mittendrin in der Szenerie zu sein. Mit den Worten: *„Hör doch mal, wie sie ihre Waren präsentieren!“*, entfaltet sich die Geräuschkulisse eines zeitgemäßen Marktes. Pferde wiehern, Räder rattern auf dem unebenen Weg, Stimmengewirr vieler Menschen und Händler rufen und bieten ihre Waren feil: *„Neue Stiefel, aus feinstem Leder. Frischer Fisch, ganz schnell auf den Tisch,... frisch aus der Gera. Arnsch'ter Töpferware, kauft Arnsch'ter Töpferware, ...Krüge und Tassen. Frisch gezogene Kerzen. Da geht Ihnen ein Licht auf!“*

Dann erzählt die Maus Lilly, dass Arnstadt während der Barockzeit eine bekannte Handelsstadt mit vielen Märkten und freien Plätzen war.

Im Dialog erfährt Felix einiges aus der Zeit und aus den Darstellungen in der barocken Puppenstadt, z. B. was ein Böttcher oder ein Schreiner herstellte, wozu Wunderkammern dienten und wie die Fürsten an das viele Geld kamen.

Mehrfach stellten die Schüler in ihren Erläuterungen Bezug zur heutigen Zeit her, z. B. *„Die vielen Marktplätze dienten einst als Handelsplätze, denn Baumärkte und Supermärkte gab es zu der Zeit nicht.“* oder *„Ein Schreiner machte Stühle und Tische. Leute gingen damals zum Schreiner,*

um Möbel zu kaufen und nicht einfach ins Möbelhaus.“

Mehrfach bedienten sich die Kinder einer witzigen Einlage, wie am Beispiel der Kunst- und Wunderkammer, in diesem speziellen Fall eine „mauswitzige“: *„Also ich würde meinen Käse niemand anderem zeigen – egal, wie selten er ist.“*

An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Schüler gemeinsam mit den Medienpädagogen die zu den Szenen passenden originellen Sounds abmischten und in den Hintergrund stellten. Sie gingen mit dem Mikrofon auf Geräuschejagd. Für die Jahrmarktszene haben sie selbst Geräusche aufgenommen, sie gemischt, mit bereits im Computer angelegten Geräuschen gesampelt, selbst Texte vertont und eingefügt und so ein Kino für die Ohren geschaffen. Die Schüler lernten den Umgang mit der Tontechnik, übten die Abläufe und das Agieren vor dem Mikrofon.

An der Puppenstube „Damen bei der Toilette“ angekommen, belauschen die beiden Mäuse die Fürstin und ihre Zofe bei einem Gespräch. Hierbei



Die Klasse 6c im Festsaal. (Foto: TA)



Es ist gar nicht so einfach in ein Mikrofon zu sprechen. (Foto: Berit Richter)

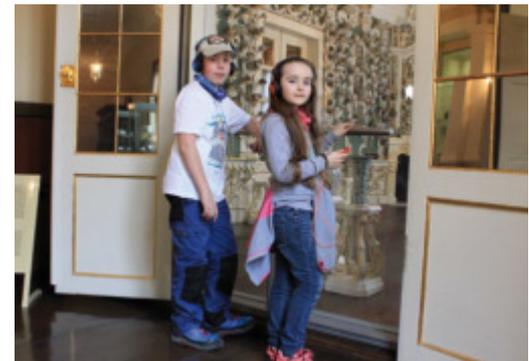
erfahren sie, dass die Herren zur Jagd gefahren sind und am Abend ein großer Empfang stattfindet.

Zum Thema Luxus weiß die Maus Lilly so einiges zu erzählen – vom weißen Gold zum Beispiel, dem Porzellan. An dieser Stelle wird von den Mini-porzellanen in Mausgröße in der Puppenstadt „Mon plaisir“ übergeleitet zum Porzellankabinett in der Beletage – der barocken Welt in Originalgröße. Dort treffen sie auf eine weitere lustige Figur, die Hausspinne Justus, die zu schwärmen beginnt und ihre Erlebnisse erzählt. Glücklicherweise hat Justus acht Beine zur Verfügung, um von den 1.000 Porzellanen aus Japan und China den Staub wegzuwischen.

Danach wird Felix in die fürstlichen Wohnräume geführt und staunt über die mit Seide bespannten Wände, aufwändige Verzierungen, prachtvolle Gemälde und kostbare Spiegel. Felix, voller Ungeduld, möchte nun endlich den Festsaal sehen: „*Und wo ist jetzt dieser sagenhafte Festsaal?*“ Mit Lilly's Ant-

wort fordern die Schüler ihre Zuhörer zum Weitergehen auf: „*Komm, der ist drei Räume weiter. Ich zeig' ihn dir.*“

Drei Räume weiter – nun, hätte man von Raum zu Raum geführt und wäre auf weitere Kunstschätze eingegangen, so wäre der Zuhörer schnell überfordert gewesen. Der Guide wurde für Kinder von fünf bis acht Jahren entwickelt. Die Schüler konzentrierten sich auf Wesentliches. Angesichts der Fülle der Exponate und der breit angelegten Recherchen der Schüler keine leichte Aufgabe.



Wiebke und Hagen erproben den neuen Guide. (Foto: Schloßmuseum Arnstadt)

Nicht nur Felix, sondern auch der Zuhörer wird gedanklich in die prunkvolle Zeit des Barock mit der Aufforderung durch Lilly entführt:

„Stell dir vor, du wärest vor 300 Jahren hier Fürst gewesen. Dir würde dieses prächtige Schloss gehören und alle Menschen bedienen nur dich. Du trägst feine Kleidung in leuchtenden Farben, mit kostbarer Spitze und Goldborde besetzt. Die Knöpfe an deinen Kleidern wären aus Gold und Edelsteinen. Deine vornehmen Gäste würdest du in prachtvollen Räumen empfangen.“

Im Festsaal angekommen, ertönt zauberhafte Musik – diese wurde wiederum von einem Schüler selbst gespielt – ein Tanz. Das Keyboard einer Schülerin hatte die entsprechende Soundfunktion, welche den Klang eines Cembalo imitiert.

Nun erleben die Mäuse zusammen mit dem kindlichen Zuhörer ein berauschendes Fest.

Der Zeremonienmeister kündigt die Hoheiten an:

„Eure Durchlaucht Fürst Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen. Eure Hoheit Elisabeth Albertine I. von Schwarzburg-Sondershausen, geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg.“

Die Gäste tuscheln:

„Seht euch das Kleid der Fürstin an. Wie dieses Rot leuchtet und die großen Perlen, sie strahlen an ihrem Dekolleté.“

„Der Fürst trägt einen prächtigen samtene Umhang mit Hermelinpelzchen.“

„Schau nur... das Porzellan! Und die tollen Gläser. Welch erlesener Geschmack! Von den leckeren Braten und exotischen Früchten ganz zu schweigen.“

„Ja, Fürst müsste man sein...“ und seufzte.

Der kleine Felix ist ganz benommen. Nachdenklich beschäftigt ihn ein anderes Thema: *„Und wie lebten die anderen Menschen im Fürstentum?“*

Lilly: *„Kurz gesagt: Meist ärmlich. In kleinen engen Häusern. Da gab es kein Badezimmer, keine extra Küche, Schlafzimmer, Kinderzimmer... das Leben spielte sich meist in nur einem Raum ab.“*

Felix: *„Das ist ziemlich ungerecht.“*

Lilly: *„Ja, und es geht noch weiter. Ihre Kinder mussten sie mit zur Arbeit nehmen, weil es keinen Kindergarten gab. Und Schulgeld konnte sich auch nicht jeder leisten. Viele mussten ihren Eltern beim Geldverdienen helfen und mit arbeiten. Einige mussten sogar Betteln, weil sich niemand um sie kümmerte.“*

Aber es gab auch Ausnahmen.

Das Zeitalter des Barock strahlt üppig in der Kleidung, der Baukunst, in der Ausstattung der Schlösser, während die armen Menschen den Reichtum der Fürsten erarbeiten mussten.“

So viel Geschichte auf einmal! Feldmaus Felix kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Da er aber weiter wandern muss, verabschieden sich die Mäuse und beschließen, dass Felix unbedingt wieder kommen muss, um noch die vielen anderen Schätze zu sehen und weitere spannende Geschichten zu hören. Damit endet der 14-minütige Rundgang durch die Zeit des Barock.

Was erlebten die Schüler in jener aufregenden Projektwoche außerdem?

Bevor es an das Aufnehmen der gesprochenen Texte ging, absolvierten die Schüler Sprech- und Atemübungen. Immer wieder stimmten sie sich gemeinsam mit den Medienpädagogen und ihrer Klassenlehrerin über Inhalte ab. Fünf Gruppen, fünf verschiedene Inhalte – das erforderte ein faires Miteinander. Eine Schülerin berichtete voller Begeiste-

rung, dass sie es bisher noch nicht erlebt habe, dass die Klasse so prima zusammenarbeiten kann.

Da nicht alle 25 Schüler als Sprecher im mobilen Tonstudio zum Einsatz kamen, beschäftigten sich die anderen mit der Präsentation und Vermarktung des neu einzuführenden Produkts Audioguide. Sie setzten sich mit der Plakatgestaltung auseinander und entwickelten ein Quiz für Kinder.

Mäuse für das Plakat waren zu zeichnen und die Hinweisschilder an den einzelnen Stationen zu entwerfen. Doch wie stellt man eine weibliche und eine männliche Maus dar? Plötzlich fiel einem Jungen auf, dass es doch auch noch den Justus gab. Er spielte eine besondere Rolle. Nur durch ihn gelang es, auf dem Weg der beiden Mäuse durch zwei Etagen bis zum Festsaal den Spannungsbogen der Geschichte zu halten. Also war man sich schnell einig, den Justus müsse man auch zeichnen und im Plakat einfügen. Justus bekam Staublappen an seine acht Beinchen.

Außerdem waren zwei Pressetermine zu absolvieren, Salve-TV bei den Dreharbeiten zu unterstützen und in der Restaurierungswerkstatt einen Blick hinter die Kulissen zu werfen.

Und das alles in nur einer Woche!

Für mich als Kulturvermittlerin ist das heute, beim Schreiben des Textes, noch immer unfassbar, was in jener einen Projektwoche geleistet wurde. Das Ergebnis kann sich hören lassen.

Mein besonderer Dank gilt Frau Andrea Bätzig und Herrn Gerd Flammiger, der Thüringer Landesmedienanstalt, Frau Gudrun Eckardt und natürlich der Klasse 6c des Arnstädter Melissantes-Gymnasiums.

Evamaria Korn

Schloßmuseum Arnstadt
Schloßstraße 1
99310 Arnstadt

Telefon: 03628 602932
E-Mail: schlossmuseum@kulturbetrieb.arnstadt.de
Internet: www.kulturbetrieb.arnstadt.de

Öffnungszeiten:

Di-So: 09:30-16:30 Uhr

Die Möbelindustrie in der Region Zeulenroda

Neuer Teil der Dauerausstellung und Publikation zum Thema

Seit dem Februar 2016 forscht das Städtische Museum Zeulenroda (SMZ) zur Geschichte der einstmals ansässigen Möbelindustrie. Die Forschungsarbeiten werden in Form eines zweijährigen Volontariates durchgeführt und durch die Staatskanzlei Thüringen, den Thüringer Museumsverband e.V. und die Stadtverwaltung Zeulenroda gefördert. Eine wissenschaftliche Betreuung erfolgt seitens des SMZ und des Stadtarchivs Zeulenroda. Der Kunsthistoriker und Volkskundler Tobias Kühnel hat sich als Volontär in die Materie des Möbelbaus eingearbeitet.

Bedeutung

Die Thematik ist von besonderer Wichtigkeit für die Region und gilt als identitätsstiftend. Die Möbelindustrie, bis 1990 zu einem der größten Arbeitgeber und zum modernsten Möbelkombinat der DDR entwickelt, kam nach dem Jahr 2000 endgültig zum Erliegen. Seitdem harnte das Sachgebiet, lediglich durch interessierte Heimatforscher beleuchtet, der wissenschaftlichen Bearbeitung. Dass die Aufarbeitung nun über ein Volontariat erfolgt, ist auf die personelle Situation des SMZ zurückzuführen, bei der sich das Team auf Sonderausstellungen, Abendveranstaltungen und die Museumspädagogik konzentriert.

Ziele

Die Forschungsarbeit hat verschiedene Ergebnisse zum Ziel. Hierzu zählt die Erweiterung der Dau-



Briefbogen der Kunstschlerei Robert Paul aus Zeulenroda von 1905. (Foto: Städtisches Museum Zeulenroda)

erausstellung des SMZ um eine eigene Etage zur Geschichte der Möbelindustrie. Die in sich geschlossene Fläche wird, entsprechend einem Schwerpunkt des Hauses als Möbelmuseum, thematisch in das Gesamtkonzept eingefügt. Der Volontär übernimmt hierbei die Aufgabe des Kurators. Das Konzept verdeutlicht anhand von vier Themenbereichen die Entwicklung und den Charakter des Industriezweiges. Mittels Objekten, Bildern, Texten und einem Filmbeitrag sollen u. a. Handwerk, Großindustrie und postindustrielles Zeitalter betrachtet werden. Letzteres geschieht, unter dem Aspekt der Erinnerungskultur, als ein partizipativer Bereich.

Des Weiteren ist eine Publikation geplant. Dabei handelt es sich um eine Sonderausgabe der populärwissenschaftlichen Heimatblätter „Der Karpfenpfeifer“. Das durch den Freundeskreis Städtisches Museum Zeulenroda e.V. finanzierte Heft wird einem Umfang von 60 Seiten entsprechen und in einer regi-

onalen Druckerei aufgelegt. Als Autor tritt ebenfalls der Volontär auf. Inhalt und Aufbau sollen sich an der Ausstellung orientieren. Somit kann „Der Karpfenpfeifer“ einerseits unabhängig von der Ausstellung, aber auch als weiterführende Handreichung während des Ausstellungsbesuchs verwendet werden.

Neben diesem materiellen Ertrag wird ein grundlegender Datengewinn angestrebt. Es gilt dabei, die erhobenen Informationen – gleich ob Text oder Bild – digital zu erfassen und zu sichern. Außerdem besteht ein Interesse daran, den Sammlungsbestand des Hauses durch Neuzugänge zu ergänzen.

Bis spätestens Januar 2018 sollen alle gestellten Aufgaben umgesetzt sein.



Aufbau einer Wohnzimmersituation mit Zeulenrodaer Möbeln aus den 1980er-Jahren. Schrankwand, Fernsehgerät und Stereo-Anlage sind Schenkungen. (Foto: Städtisches Museum Zeulenroda)

Vorgehensweise

Spätestens seit den 1980er-Jahren existierte die Idee, der heimischen Möbelindustrie einen eigenständigen Ausstellungsbereich zu widmen. Mit der Sanierung des SMZ ab 2005 wurden der Gedanke aufgefrischt und Materialien gesammelt. Zu Beginn des Volontariates, im Frühjahr 2016, bestand die Aufgabe zunächst im Sichten und Auswerten dieses Bestandes. Zum Fundus gehörten u. a. Korrespondenzen unterschiedlicher Möbelfabriken, historische Fotografien, in Aquarell gefertigte Entwurfsgrafiken und die schriftlichen Ausführungen der Laienhistoriker. Des Weiteren kamen Werkzeuge, Mobiliar und andere Objekte aus dem Bereich der Möbelindustrie hinzu.

Parallel hierzu begannen mit den ersten Zeitzeugengesprächen die Recherchen unter dem Gesichtspunkt der „Oral-History“. Es wurden Gesprächsprotokolle angelegt, Dokumente digitalisiert und Objekte fotografiert. In den Fokus rückten ehemalige Möbelwerker. Diese zeigten reges Interesse und weitgehende Hilfsbereitschaft. Die Personen, Frauen und Männer, begannen unter verschiedenen gesellschaftlichen Voraussetzungen und Zeiten ihre Arbeit in den vielschichtigen Bereichen der Möbelindustrie. Folglich befanden sich unter den Befragten Tischler und Holzbildhauer, Holz-Facharbeiter und Ingenieure, Entwurfszeichner, Ausbilder und Verwaltungs-/Leitungsangestellte. Bisher konnten etwa 30 Zeitzeugen befragt werden. Die Interviews werden fortlaufend weitergeführt.

Der anfänglichen Bestandsauswertung schlossen sich Literaturstudien an. Das Hauptaugenmerk lag auf Werken zur Entwicklung der allgemeinen Möbelstilkunde, zur Möbelproduktion vor Ort und zur Stadtgeschichte Zeulenrodas. Dabei

wurden regionale Schriften wie Adressbücher und Chroniken, aber auch überregionale Monografien betrachtet.

Archivrecherchen komplettierten die Forschung. Eine intensive Zusammenarbeit erfolgte vordergründig mit dem Stadtarchiv Zeulenroda und dessen Leiter, Christian Sobeck, der das Volontariat betreut. Darüber hinaus wurden das Thüringer Staatsarchiv Greiz und das Kreisarchiv Greiz herangezogen. Das SMZ ging über Anfragen auf weitere Museen zu. So gab der Kontakt zur Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora oder dem Deutschen Technikmuseum Berlin Auskünfte bezüglich der Rolle der Zeulenrodaer Möbelindustrie während der NS-Zeit und der Nachkriegszeit.

Medienpräsenz

Das Projekt bedient sich bestimmter Medien. Die Ostthüringer Zeitung begleitet den Arbeitsverlauf von Beginn an. Hierbei werden sowohl aktuelle Einblicke ermöglicht als auch geschichtliche Sachlagen illustriert. Von großer Wichtigkeit bleiben allgemeine Aufrufe zur Mithilfe. Auf diese Weise wurden Ausstellungsobjekte und sachliche Informationen, aber auch persönliche Geschichten der Möbelwerker gewonnen. Die Arbeit mit den Printmedien wie der OTZ, dem hiesigen Amtsblatt oder dem Allgemeinen Anzeiger wird kontinuierlich fortgesetzt.

Durch einen Filmbeitrag im Mitteldeutschen Rundfunk erreichte das Thema kurzzeitig Fernsehformat. Mit der Bereitstellung in der Mediathek des Senders war das Forschungsprojekt zeitweilig im Internet vertreten. Eine weiterführende Präsenz innerhalb dieses Mediums ist gegenwärtig nicht geplant.



Zeitzeugengespräch mit Klaus Lietzner, einstiger Betriebsdirektor im VEB Stilmöbel. (Foto: Ostthüringer Zeitung)

Unterstützung

Die Arbeit des Volontärs konnte bislang durch zwei Praktika unterstützt werden. Hierzu zählt die Tätigkeit eines Master-Absolventen aus Jena, der sich insbesondere im Bereich der kunstgeschichtlichen Forschung engagierte. So gelang es u. a., aus den Möbelwerken stammende Glasmalereien zu deuten oder den Einfluss des Architekten F. A. Breuhaus beim Übergang von der ornamentalen zur sachlichen Möbelgestaltung während der 1930er-Jahre darzulegen. Ein zweites Praktikum wurde von einer Bachelor-Studentin absolviert, die ebenfalls am Kunsthistorischen Seminar der Friedrich-Schiller-Universität Jena immatrikuliert ist. Der Schwerpunkt ihrer Beschäftigung lag auf dem Erfassen von Möbelkatalogen, historischen Zeitungen und Firmenkorrespondenzen.

Der Besuch von Expositionen gilt zumeist als Quell der Inspiration bei der Gestaltung eigener Ausstellungsflächen. Durch den Museumsverband Thüringen e.V. organisiert, werden monatliche



Erfassung und Auswertung historischer Firmendokumente. (Foto: Städtisches Museum Zeulenroda)

Weiterbildungen für Volontäre abgehalten. Dies geschieht möglichst in verschiedenen Museen des Bundeslandes. Dadurch werden Kontakte initiiert und ein universaler Eindruck verschafft, was bei der Lösung gestalterischer Probleme durchaus hilfreich sein kann.

Zwischenbilanz

Die grundlegende Forschung gilt als weitgehend abgeschlossen. Daher ist es möglich bereits erste Texte für den neuen Ausstellungsbereich und die anstehende Publikation zu verfassen. Zudem werden Bildquellen ausgewertet und eine repräsentative Auswahl getroffen. Dies geschieht abermals mit den für die Ausstellung zur Verfügung stehenden Objekten, wie einer Innungstruhe der Tischler, Werkstatt- und Wohnzimmerausstattungen oder einem dreieinhalb Meter langen kunstvoll ausgeführten Rundbogenfenster.

Die Umgestaltung der Ausstellungsfläche hat ebenfalls begonnen. Dabei werden Elemente der nach 2005 angekauften Ausstellungarchitektur, wie Tafeln und Vitrinen, neu arrangiert und ergänzt.

Anhand bildgestützter Referate wurden erste Ergebnisse einem Publikum vermittelt. Auf offiziellen Veranstaltungen, wie der Finissage zur Ausstellung über die Holzbildhauerin Johanna Eckard-Neudeck oder der Jahreshauptversammlung des Fördervereins, konnte der Volontär zu Holzbildauern und Holzbildhauerinnen aus Zeulenroda sprechen. Für den Internationalen Museumstag im Mai 2017 war ein Vortrag zum Forschungsstand nebst Kuratorenführung durch die entstehende Ausstellungsfläche zur Möbelindustrie angesetzt. Eine Klasse angehender Tischler, die im Berufsbildungszentrum der Handwerkskammer für Ostthüringen in Zeulenroda ausgebildet wird, wurde durch eine Führung mit der Geschichte des eigenen Handwerks vertraut gemacht.

Wie bereits angedeutet, gelang es, relevante Objekte in den Sammlungsbestand des SMZ zu integrieren. Dies geschah vordergründig durch Schenkungen. Als Beispiel sei hier die 1984 in Zeulenroda gefertigte Schrankwand „Saalburg“ zu nennen. Diese erweitert das Sammlungsfeld an Möbeln, das sich zuvor von den 1890er- bis in die 1960er-Jahre erstreckte.

Die bisher geleisteten Anstrengungen wären ohne das Zusammenwirken vieler Menschen nicht möglich gewesen. Mein Dank gilt daher allen Beteiligten, den Kolleginnen und Kollegen des Städtischen Museum Zeulenroda und den engagierten Menschen, die mir darüber hinaus mit Rat und Tat zur Seite stehen, um das Projekt erfolgreich zu Ende zu führen.

Tobias Kühnel

200. Geburtstag von Theodor Storm (1817-1888) am 14. September 2017

Für den aus Schleswig-Holstein stammenden Dichter Theodor Storm steht 2017 ein Jubiläum ins Haus: Am 14. September gilt es den 200. Geburtstag des bedeutenden Autors des Poetischen Realismus zu feiern, der berühmt wurde mit Gedichten wie *Die Stadt* (1851) und *Meeresstrand* (1853) sowie mit der Novelle *Der Schimmelreiter* (1888), in der er seine Heimatlandschaft in die Literatur einführte.

In Heiligenstadt im Eichsfeld (heute: Heilbad Heiligenstadt), wo ein 1988 gegründetes Literaturmuseum an sein Schaffen erinnert, lebte Storm mit seiner Familie von 1856 bis 1864. Freiwillig jedoch hatte er seine geliebte Geburtsstadt Husum, in der heute im Stormhaus in der Wasserreihe sein Leben und Schaffen gewürdigt wird, nicht verlassen. Als schleswig-holsteinischer Patriot war er 1852 durch die Dänen mit einem Berufsverbot belegt worden und musste als Jurist im „Ausland“ ein Unterkommen finden. Nach einer ersten Station in Potsdam (1853-1856) erhielt er im Sommer 1856 eine Anstellung als Richter am Kreisgericht in Heiligenstadt. Heiligenstadt gehörte jahrhundertlang zum Erzbistum Mainz, nach 1814 aber endgültig zu Preußen. Für die Storms, neben Frau Constanze zählten dazu drei Söhne und drei Töchter, waren es hier wohl die glücklichsten Jahre. Man stand in engem Kontakt zu den Honoratiorenfamilien und bildete überhaupt einen Mittelpunkt des kulturellen Lebens der kleinen Stadt. Storm gründete hier wie schon in Husum einen Gesangverein, mit dem er viel beachtete, anspruchsvolle Konzerte gab. Enge Freundschaft schloss er mit dem hoch gebildeten Landrat Alexander von Wussow (1820-1889).

Die erste Wohnung der Storms in Heiligenstadt lag auf einem Grundstück vor dem Kasseler Tor, das Storms jüngerer Bruder Otto, der zeitgleich nach Heiligenstadt kam, erworben hatte. Bereits 1857



Nicolai Sunde: Porträt Theodor Storm, 1857, Öl auf Leinwand. (Foto: Privatbesitz)

zog die Storm-Familie aber in das Zentrum der Stadt um und mietete zwei Etagen in der Wilhelmstraße 73, unmittelbar dem Stadtgefängnis gegenüber. Storm hatte es von da nicht weit zum Ort seiner juristischen Tätigkeit, dem Kreisgericht, das sich im sogenannten Mainzer Schloss befand. Auf diesem historischen Weg von seiner Arbeit zurück nach Hause und unmittelbar vor dem Literaturmuseum „Theo-

dor Storm“ befindet sich heute eine lebensgroße Storm-Skulptur, 1988 geschaffen von Werner Löwe.

Künstlerisch war es für Theodor Storm in Heiligenstadt eine produktive Zeit: Mit Novellen wie *Auf dem Staatshof* (1859), *Drüben am Markt* (1861), *Veronica* (1861), *Im Schloss* (1862) und *Auf der Universität* (1863) gelang ihm der Durchbruch zum realistischen Erzähler. Er schrieb u. a. Gedichte mit Weltanschauungscharakter wie *Ein Sterbender* oder *An deines Kreuzes Stamm o Jesu Christ*, die auch angeregt wurden durch seine Auseinandersetzung mit dem Glauben im tief katholischen Eichsfeld. Darüber hinaus sind hier drei der schönsten Kunstmärchen des Poetischen Realismus entstanden bzw. konzipiert worden, Storms *Die Regentrude* (1864), *Bulemanns Haus* (1864) und *Der Spiegel des Cyprianus* (1865). Und nicht zu vergessen: Storm schrieb hier neben Weihnachtserzählungen wie *Unter dem Tannenbaum* (1862) und *Abseits* (1863) seine vielleicht populärste Weihnachtsdichtung: *Knecht Ruprecht* (1862).

Im März 1864 kehrte Storm in seine Heimat zurück, nachdem die Dänen aus Schleswig-Holstein vertrieben worden waren und man ihn in Husum zum Landvogt gewählt hatte.

In sieben Ausstellungsräumen führt die 2005 konzipierte Dauerausstellung im Literaturmuseum „Theodor Storm“ in Lebenswelt und künstlerisches Schaffen Theodor Storms während seiner Heiligenstädter Jahre ein. Sie besteht aus einer Dokumentation, begleitet von Installationen und räumlichen Inszenierungen mit historischen Möbeln und Gegenständen zu den Themen „Fremd gewordene Heimat“, „Heimat in der Fremde“, „Der Lyriker in der Heiligenstädter Zeit“, „Der Novellist in der Heiligenstädter Zeit“, „Theodor Storms Weihnachten“ und „Der Märchensammler und Märchendichter“.



Nicolai Sunde: Porträt Constanze Storm, 1857, Öl auf Leinwand. (Foto: Privatbesitz)

Zum Inhalt der Dauerausstellung liegt seit 2010 ein Katalog vor.

Im 2006 neu gestalteten Garten am Museum findet alljährlich ein Rosenfest statt. Zu bewundern sind dann vor allem historische Rosen aus dem 19. Jahrhundert. Storm, der ein großer Rosen- und Gartenliebhaber war, hätte sich gewiss über dieses kleine Refugium mitten in der Stadt gefreut.

Die Sammlung des Museums umfasst sämtliche Literatur von und über Theodor Storm. Besonders wertvoll sind die Erstausgaben seiner Gedichte und Novellen. Ein zweiter wichtiger Sammelschwerpunkt besteht in Illustrationen und freien künstlerischen Arbeiten zu Storms Dichtung. Die Namen der Künstler, die sich von Storms Texten haben inspirieren lassen, sind klangvoll und reichen von Gerhard Altenbourg bis Baldwin Zettl. Besonders interessant ist die Sammlung des Museums zur Kinderbuchillustration. Es sind vor allem die Märchen wie *Der kleine Häwelmann*, *Die Regentrude* oder die Jugenderzählung *Pole Poppenspüler*, die Kindheit und künstlerische Welt auf höchst poetische Weise miteinander vermitteln, die Maler und Grafiker zu immer neuen Bildfindungen angeregt haben.

Die Museumsangebote sind auf die verschiedenen Besuchergruppen ausgerichtet. So werden neben Führungen und Fachvorträgen für Literaturinteressierte auch eine Reihe von Veranstaltungen für Schüler angeboten, die Lesungen mit kleinen Programmen kombinieren, in denen Kindern die Storm-Zeit erlebbar gemacht wird. Das reicht vom spielerischen Erlernen der sogenannten „deutschen Schrift“, in der Storm alles niederschrieb, über das Basteln jenes Weihnachtsschmuckes, den er liebte, bis hin zum Teezeremoniell, ohne das für ihn kein Tag verging.

Ein umfangreiches Programm im Jubiläumsjahr 2017 mit Lesungen aus Storm-Werken, einem



Literaturmuseum „Theodor Storm“ im Mainzer Haus in Heilbad Heiligenstadt. (Foto: Fotostudio Edler, Heiligenstadt)

Gespräch über eine neue Storm-Biografie, kleinen literarisch-musikalischen Veranstaltungen, mit einer Theateraufführung des Märchens „Die Regentrude“ für Schüler, einem „Gartenfest für Storm“ und vier Sonderausstellungen erwartet die Besucher.

Zu den Höhepunkten zählen die „25. Stormtage in Heiligenstadt“ vom 7. bis 9. Juli 2017. Traditionell erscheint zu diesem Termin auch das wissenschaftliche Jahrbuch des Museums, die „Storm-Blätter aus Heiligenstadt“, 2017 bereits zum 21. Male. Eröffnet werden die „Stormtage“ am 7. Juli mit einer Ausstellung mit Illustrationen von dem aus Goch am Niederrhein stammenden Maler Martin Lersch zu Theodor Storms Novellen *Drüben am Markt* und *Im Nachbarhause links*. Am 8. Juli wird das Künstlerbuch *„Es ist der Wind, der alte Heimatslaut... – Storm-Gedichte, die wir lieben“* der renommierten Hallenser Grafikerin Claudia Berg vorgestellt. Es ent-

hält Kaltnadelradierungen zu acht Storm-Gedichten (*Die Stadt, Meeresstrand, Trost, In schwerer Krankheit, Die Zeit ist hin, Die Nachtigall, <An Wilhelm Jensen>*) und Kurzesays dazu von Dr. Christian Demandt, Husum; Dr. Christian Neumann, Berlin; Prof. Dr. Dr. h.c. Irmgard Roebeling, Osnabrück; Prof. Dr. Eckart Pastor, Lüttich; Dr. habil. Malte Stein, Hamburg; Andrea Stenzel, Göttingen; Prof. Dr. Philipp Theisohn, Zürich; Dr. Regina Fasold, Heilbad Heiligenstadt. Am Abend folgt unter dem Motto „Du graue Stadt am Meer“ ein Konzert mit Vertonungen von Storm-Gedichten mit dem Chor „Con brio“ unter der Leitung von Susanne Schmidt aus Kassel. Am 9.7. beendet ein Ausflug zur Burg Hanstein, die Storm wohl als Vorbild in seinem Märchen *Der Spiegel des Cyprianus* gedient hat, diese traditionsreiche Veranstaltungsreihe in Heilbad Heiligenstadt.

Zum eigentlichen Geburtstag des Autors am 14. September 2017 wird es unter dem Motto „Ein Geburtstagskonzert für Theodor Storm“ ab 18 Uhr ein Chorliedersingen mit Chören aus dem Eichsfeld vor dem Storm-Denkmal und dem Literaturmuseum geben, um auf diese festliche Weise an den hochmusikalischen Autor zu erinnern, der auch ein passionierter Chorleiter war.

Zwei Sonderausstellungen 2017 stehen ganz im Zeichen von bedeutenden Schenkungen an das

Museum: Vom 11.01. bis 26.03.2017 waren Ursula Kirchbergs Storm-Illustrationen zu sehen, die sie in den 1980er- und 1990er-Jahren für Bücher im Gerstenberg Verlag schuf und die sie nunmehr dem Literaturmuseum übereignet, u. a. den vollständigen Zyklus zu „Der Schimmelreiter“. Vom 27.09. bis 31.12.2017 zeigen wir Exponate „Aus dem Nachlass des Kunstmalers Theodor Sander (1858-1935)“ – das ist der Ehemann der Storm-Tochter Lucie (1860-1935), die 1860 in Heiligenstadt geboren wurde. Das ist eine Schenkung an das Literaturmuseum, die wir einem Urenkel des Dichters verdanken.

Regina Fasold

Literaturmuseum „Theodor Storm“
Am Berge
37308 Heilbad Heiligenstadt

Telefon: 03606 613794
E-Mail: kontakt@stommuseum.de
Internet: www.stommuseum.de

Öffnungszeiten:

Di-Fr: 10:00-17:00 Uhr
Sa/So: 14:30-16:30 Uhr

Museumperspektive 2025

Analyse, Handlungsempfehlungen und Impuls zur Diskussion

Wie geht es aktuell den Museen in Thüringen? Wie sieht ihre Zukunft aus? Was muss getan werden, um die vielfältige Museumslandschaft qualitativ und in ihrer flächendeckenden Präsenz zu erhalten und weiter zu entwickeln?

Diese und noch mehr Fragen treiben Kulturpolitik und Kulturverwaltungen, Museumsträger und Museumsverband, die Museen selbst, ihre Förder- und Freundeskreise seit Jahren mehr oder weniger um. Umfragen werden durchgeführt, Analysen erstellt, Diskussionen geführt, Konzepte entworfen, Handlungsempfehlungen gegeben und auch zum Teil umgesetzt.

Nach einem intensiven Arbeits-, Beteiligungs- und Diskussionsprozess veröffentlichte im Jahr 2012 das damalige Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur ein 170 Seiten umfassendes „Kulturkonzept für den Freistaat Thüringen“. Das gilt in seinen Grundaussagen weiter, versicherte zu seinem Amtsantritt 2014 Kulturminister Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff (DIE LINKE).

Im „Kulturkonzept“ 2012 wird die Museumslandschaft in Thüringen differenziert analysiert. Die Museumsberatung des Verbandes, heißt es darin, „umfasst alle Kernaufgaben der Museen.“ „Bei Bedarf liefert die Geschäftsstelle dem Fachministerium Stellungnahmen in allen Museumsfragen“, steht im „Konzept“ 2012. Das Thema „Finanzierung und öffentliche Förderung“ wird ausführlich behandelt. Als „Perspektiven“ werden acht Handlungsfelder beschrieben.

Seit Februar 2016 wird eine „Museumperspektive 2025“ der Landesregierung Thüringen erarbeitet. Die regierungstragenden Landtagsfraktionen DIE

LINKE, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN formulierten im Koalitionsvertrag vom Dezember 2014 im Abschnitt Museen: „Die Koalition wird die Museumslandschaft zusammen mit den Kommunen erhalten und anhand gemeinsam mit dem Museumsverband zu erarbeitender Qualitätskriterien weiterentwickeln.“ Die öffentliche Debatte über die Zukunft der Museen wurde im November 2015 erneut angestoßen durch das Konzept der Thüringer Landesregierung „Perspektive 2025“, das die Sicherung und Entwicklung der Thüringer Theaterlandschaft beschreibt.

Der Vorstand des Museumsverbandes diskutierte diese „Perspektive 2025“, verabschiedete und veröffentlichte als Reaktion darauf eine kritische Stellung-



Kulturminister Hoff und Abteilungsleiterin Harjes-Ecker verfolgen aufmerksam die Diskussion der Mitglieder auf dem Verbandstag 2016 in Greiz. (Archivfoto: mip)

nahme. Sie ist dokumentiert in den Thüringer Museumsheften 1/2016. Die Kritik richtete sich gegen die Absicht der neuen Landesregierung, die politisch prioritäre Förderung von Theatern und Orchestern fortzusetzen und dabei die Kulturausgaben des Landes insgesamt stabil zu halten. Konkret bedeute das, vermutete damals der Vorstand des Museumsverbandes, einen erheblichen finanziellen Aufwuchs der Theaterförderung zulasten der anderen Kulturbereiche in Thüringen, darunter der Museen. Mittlerweile gibt es unterschriebene Theaterverträge zwischen dem Land und den Theaterträgern. Die Theater und Orchester in Thüringen erhielten langfristige finanzielle Förderzusagen des Landes und der kommunalen Träger. In der Summe handelt es sich um Zuwächse im zweistelligen Millionenbereich.

Die „Museumperspektive 2025“ der Landesregierung startete zu Beginn des Jahres 2016 mit einer Online-Umfrage, an der sich 125 Museen in Thüringen beteiligten. Aktuell zählt der Museumsverband Thüringen 235 institutionelle Mitglieder, also Museen bzw. Museumsträger. Erfragt wurde die ganze Bandbreite von Museumsarbeit und deren Rahmenbedingungen: personell, finanziell, die bauliche Infrastruktur. Eine zweite Umfrage war adressiert an jene Einrichtungen, die vom Land institutionell gefördert werden. Das betrifft 20 Museumsträger mit 48 Häusern, darunter auch die Klassik Stiftung Weimar und die Stiftung Schloss Friedenstein, die im Landeshaushalt jeweils mit eigenen Titeln vertreten sind. Diese zweite Befragung ist vergleichbar mit einer Evaluation der Einrichtungen und ihrer Museumsarbeit.

Eine Facharbeitsgruppe (bis Oktober 2016 geleitet von Prof. Dr. Bernhard M. Hoppe) unter Leitung von Elke Harjes-Ecker, Abteilungsleiterin Kultur und Kunst in der Thüringer Staatskanzlei, fiel die Aufgabe

zu, das umfangreiche Datenmaterial der beiden Umfragen zu analysieren, zu verdichten und zu interpretieren. Die statistische Aufbereitung und Auswertung nahm das Büro „Kultur Evaluation Wegner“ Karlsruhe mit Dr. Nora Wegner vor. Der Facharbeitsgruppe gehören neben Elke Harjes-Ecker und der Mitarbeiterin der Kulturabteilung Anke Wollweber an: der Museumsverband Thüringen mit Präsident Günter Schuchardt, die Vizepräsidenten Dr. Lutz Unbehauen und Veronika Jung, Vorstandsmitglieder Dr. Gert-Dieter Ulferts, Dr. Thomas T. Müller und Geschäftsführer Holger Nowak, der kaufmännische Leiter von JenaKultur Thomas Vogl, die Fachbereichsleiterin Finanzen und Kultur der Stadtverwaltung Pöbneck Dr. Julia Dünkel, die Geschäftsführerin des Museumsverbandes Brandenburg e.V. Dr. Susanne Köstering. Ein Team der Kulturabteilung erstellt die „Museumperspektive 2025“ mit fachlicher Unterstützung von Holger Nowak.

In einem Gespräch betont Elke Harjes-Ecker, die „Museumperspektive 2025“ verfolge das Ziel, die Museumslandschaft in Thüringen zu stabilisieren und zu entwickeln. Im Blick sei die Gesamtsituation der Museen in Thüringen wie auch einzelne Probleme der alltäglichen und künftigen Arbeit und der Rahmenbedingungen, unter denen sie stattfindet. Adressat der „Museumperspektive 2025“ seien die überwiegend kommunalen Museumsträger und die Museen selbst. Deshalb gehören der Facharbeitsgruppe auch Vertreter von Kommunen und eine externe Sachverständige an. Die kommunalen Spitzenverbände in Thüringen werden zur Diskussion des Konzepts „Museumperspektive 2025“ eingeladen.

Was bestimmt Museumsarbeit heute und künftig? Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln und Ausstellen bleiben Kernaufgaben von Museen. Maß-

stab sind die Standards von ICOM, die fachlichen Empfehlungen von DMB und MVT, wie sie in verschiedenen Positionspapieren fixiert sind. Da geht es um Fragen der personellen und finanziellen Grundausstattung von Museen, um diese Qualitätskriterien und Anforderungen angemessen erfüllen zu können. Da geht es um Fragen wie den Zustand von Depots, um Provenienzforschung, Digitalisierung von Museumsobjekten, Kooperation mit anderen Museen und Kulturinstitutionen. Elke Harjes-Ecker verweist im Gespräch auf das Kulturentwicklungskonzept Süd (Landkreise Hildburghausen und Sonneberg) mit dem Schwerpunkt Museen. Eine Handlungsempfehlung daraus zielt auf die Gründung eines kommunalen Zweckverbandes, der gemeinsame Aufgaben von Museen bündeln könnte. Das 2015 erfolgreich gestartete Volontariatsprogramm des Freistaats Thüringen in Zusammenarbeit mit den Museumsträgern wird wie geplant bis 2021 fortgesetzt und vom Land weiter gefördert. Die Entscheidung, ob wissenschaftliche Volontäre in eine Festanstellung übernommen oder anderweitig beschäftigt werden, liegt bei den Museumsträgern. Sie sind in der Verantwortung, den anstehenden Generationswechsel in den Museen zu gewährleisten.

Zum Zeitpunkt des Gespräches mit Elke Harjes-Ecker Ende April 2017 formulieren Mitarbeiter der Kulturabteilung auf Grundlage der Analyse und Interpretation des Datenmaterials Handlungsempfehlungen für die „Museumperspektive 2025“ und diskutieren sie mit der Facharbeitsgruppe. Das Konzept enthält letztendlich eine komprimierte Bestandsaufnahme zur Lage der Museen in Thüringen und Anregungen mit vielen ausführlich beschriebenen Beispielen aus der Praxis, wie künftig Museumsarbeit auf den verschiedenen Feldern organisiert werden könnte. Da geht es um Erfahrungen des

Zweckverbandes Kultur des Landkreises Schmalkalden-Meiningen und des Zweckverbandes Mühlhäuser Museen (siehe auch Thüringer Museumshefte 2/2016, Seite 14ff) oder um die Vermittlungsarbeit mit Jugendlichen am Beispiel der Gedenkstätte Buchenwald. Natürlich wird auch die institutionelle Landes- und die Projektförderung von Museen in Thüringen thematisiert. Wie soll sie justiert und künftig ausgerichtet werden?



Minister Hoff und Präsident Schuchardt im Gespräch am Rande des Verbandstages 2016 in Greiz. (Archivfoto: mip)



Der Vorstand des Verbandes besucht regelmäßig Museen, um sich über deren konkrete Perspektive zu informieren. Hier im Städtischen Museum Zeulenroda. (Archivfoto: mip)

Eine gute Nachricht verrät Elke Harjes-Ecker dann doch noch in unserem Gespräch. Die Landesregierung beabsichtigt, die Museumsberatung durch den Museumsverband personell und finanziell zu verstärken. Davon profitieren letztlich alle

Museen, insbesondere die kleinen und mittleren Häuser, argumentiert Elke Harjes-Ecker. Die letzte Entscheidung darüber hat allerdings der Haushaltsgesetzgeber, der Thüringer Landtag, wie überhaupt die finanziellen Rahmenbedingungen durch das Land für die Museen von den Abgeordneten gesetzt werden.

Bis zum Sommer soll der Entwurf „Museumsperspektive 2025“ erarbeitet sein. Auf dem Verbandstag voraussichtlich Anfang Oktober 2017 wird das Konzept der Landesregierung vorgestellt. „Wir wollen eine lebendige Debatte anstoßen“, kündigt Frau Harjes-Ecker an. Sie soll mit den Museumsträgern und den kommunalen Spitzenverbänden in Thüringen, mit Museen und im Museumsverband, mit allen interessierten Bürgern und Interessengruppen geführt werden.

„Scheuen Sie sich nicht, Widerspruch zu äußern“, forderte Kulturminister Hoff die Mitglieder auf, als er am 29.09.2016 vor dem Verbandstag des MVT im Sommerpalais Greiz über die „Museumsperspektive 2025“ sprach. Nehmen wir den Minister beim Wort und führen wir eine offene Debatte über die Zukunft der Museen in Thüringen.

Michael Plote

Meine Museumsperspektive 2025 – eine Umfrage



Die Redaktion der Thüringer Museumshefte hat Kolleginnen und Kollegen angefragt, ihre ganz persönliche Museumsperspektive kurz und knapp zu formulieren. Leider haben wir trotz mehrfacher Nachfragen nur wenige Antworten bekommen, die wir hier veröffentlichen. Wir hoffen auf eine lebendi-

ge, offene, konstruktive und wenn nötig kontroverse Debatte, wenn die „Museumsperspektive 2025“ der Thüringer Landesregierung voraussichtlich im Oktober 2017 auf dem Verbandstag des Museumsverbandes vorgestellt wird.

(mip)

2025 – das ist nicht mehr lange hin!

Posterstein bereitet sich darauf vor. Das Museum schärft sein Sammlungsprofil, führt kontinuierlich Restaurierungen durch, dokumentiert analog und digital, erneuert Dauerausstellungen, verknüpft sie zuweilen mit temporären Expositionen, konzentriert seine Vermittlungsarbeit auf Familien, benutzt dabei Internet, Social Media, bloggt und geht analoge wie digitale Dialoge mit den Besuchern ein. Damit diese Strategie fortgesetzt werden kann, braucht es Unterstützung und zwar, wie bei allen Museen, verlässliche Unterstützung. Deshalb verhandeln wir mit dem Landkreis Altenburger Land über einen Zehnjahresvertrag, der 3,75 feste Personalstellen und den Betrieb insgesamt ermöglicht. Weil wir Museumsarbeit eingebettet sehen in regionale und überregionale Prozesse, kämpfen wir aber auch um den Wiederaufbau des ehemaligen Nordflügels, der als Besucherzentrum für das ganze Sprottental dienen könnte. Überhaupt erwarten wir von der Landesregierung, dass Museen endlich auch als Tourismus-



und Bildungsinfrastruktur anerkannt werden und bei der Förderung eine Zusammenarbeit der zuständigen Resorts stattfindet.

Klaus Hofmann
Direktor Museum Burg Posterstein

Bürgerschaftliches Engagement trägt reiche Früchte

Das Thüringer Museum für Elektrotechnik hat sich als kultureller, musealer und touristischer Höhepunkt in der Defensionskaserne auf dem Erfurter Petersberg etabliert. Möglich wurde dies durch Förderungen der öffentlichen Hand und Thüringer Wirtschaftsunternehmen. Das stiftungsgetragene Museum widmet sich wichtigen elektrotechnischen Entwicklungen der Thüringer Industrie- und Landesgeschichte. Thematische Ausstellungen schlagen Brücken zwischen der Historie handwerklicher, wissenschaftlicher und industrieller Elektroenergieanwendungen und innovativen Technologien. Sie laden ein

zum Entdecken, Begreifen und Verstehen. Das Schülerlabor für Physik und Elektronik, ein historisches Elektroniklaboratorium, ein OpenLab mit Audio- und Videolabor sind attraktive Anziehungspunkte für Schulklassen, Jugendliche, Kulturschaffende und kreative Maker. Entwickelt hat sich das Museum auch zu einem Ort des interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurses zu technikhistorischen und Zukunftsfragen.

Stephan Hloucal,
Vorsitzender des Thüringer Museums
für Elektrotechnik e.V.

Theater durch Museum ersetzen

Es gibt nichts, was nicht gesagt oder geschrieben worden wäre. Doch wozu Neues, wenn Altes noch nicht ausgedient hat? Ich halte mich an die Worte Prof. Dr. Benjamin Immanuel Hoffs – mit einem entscheidenden Unterschied – ich ersetze Theater durch Museum:

„In dieser Situation [...] müssen die Prämissen der Kultur- und Museumsentwicklung den veränderten Herausforderungen des Freistaates angepasst werden. Museen sind kulturelle Ankerpunkte der regionalen Entwicklung. Sie erzeugen Wertschöpfung sowohl im wirtschaftlichen als auch im gesellschaftlichen Sinne. Insoweit sind gerade die Museumsstandorte jenseits der Prosperitätsachse entlang der A 4 [...] von nicht zu unterschätzender Bedeutung

für die Landesentwicklung. Planungssicherheit bei den Museen, verstärkte künstlerische Kooperation sowie die Verbesserung der Tarifbedingungen sind [ursprünglich waren – d. Verf.] neben dem Ziel der erhöhten Verantwortungsübernahme seitens der Landkreise [und Kommunen – d. Verf] für »ihre« Museen die wesentlichen Ziele des Landes.“

Antje Vanhoefen, M.A.
Direktorin Schloßmuseum Arnstadt

Quelle:

<http://www.benjamin-hoff.de/de/article/3954.keine-landesentwicklung-ohne-kultur.html>

Meine Museumsperspektive 2025 – Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden

Aus kleinen Anfängen ist in fast 50 Jahren Aufbauarbeit das zentrale Freilichtmuseum des Freistaates mit mehr als 40 Gebäuden entstanden. Unterhalb der Baugruppe „Mittelthüringen“ sind die Baugruppen „Rhön“ und „Nordthüringen“ im Wachsen. Das älteste Bauernhaus Thüringens ist geborgen und wiederaufgebaut, das letzte Frankenwaldhaus ebenso.

Mehr als 30.000 Gäste kommen jedes Jahr hierher – Stammbesucher wie Neuentdeckende, Einheimische wie Touristen. Sie verlassen das Thüringer Freilichtmuseum zufrieden und mit einem

besseren Verständnis für das Alltagsleben unserer Vorfahren. Die Besucher haben auch einen neuen Blick für die Schönheit der ländlichen Bauten gewonnen. Eine professionelle Museumspädagogik erweitert das alltägliche Angebot durch besondere Erlebnisse für Jung und Alt.

Das Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden ist 2025 eine wichtige Stimme im Konzert der deutschen Freilichtmuseen.

Franziska Zschäck
Leiterin Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden

Stadtmuseum Weimar im Bertuchhaus

Das nach seinem Bauherren Friedrich Justin Bertuch benannte ehemalige Wohn- und Geschäftshaus, das einzige Museum in kompletter städtischer Trägerschaft und das einzige zur gesamten Geschichte der Stadt Weimar, ist in einer kreisfreien Kulturstadt mit solch großer doch janusköpfiger Geschichte ein Muss.

Als neuer Schwerpunkt zur überregionalen Verortung des Stadtmuseums kommt hauptsächlich die Demokratiegeschichte mit der Thematisierung der Weimarer Nationalversammlung 1919 in Frage (Lokalgeschichte mit überregionaler/internationaler Bedeutung, seit 2014 Ausstellung mit dt./engl. Begleitband und dt./engl./franz. Audioguide: „Demokratie aus Weimar. Die Nationalversammlung 1919“).

Regelmäßig werden im Bertuchhaus sowie in der Kunsthalle „Harry Graf Kessler“ Sonderaus-

stellungen zur Kunst-, Kultur- und Stadtgeschichte gezeigt. Freier Eintritt gilt für Kinder bis zum Schuleintritt und Schüler bis zum Ende ihrer Schulpflicht und deren pädagogische Begleitperson sowie für Weimarer Übernachtungsgäste. Um den weitestgehend barrierefreien Bildungsort für Einheimische und Touristen auszubauen, ist eine Neukonzipierung der Dauerausstellung notwendig. Eine enge Kooperation und Abstimmung mit anderen Museen (z. B. mit der Klassik Stiftung Weimar sowie mit der Gedenkstätte Buchenwald) und mit Vereinen (z. B. dem „Weimarer Republik e.V.“) ermöglicht das Entstehen einer gut vernetzten „Museumsmeile“ im Umfeld des neuen Bauhaus-Museums.

Dr. Alf Rößner, Direktor Stadtmuseum Weimar

Meine Museumsperspektive – Lindenau-Museum Altenburg

Depots, Dauerausstellungen, Eingang, Shop und Toiletten sind im Lindenau-Museum längst nicht mehr zeitgemäß. Es mangelt an Klimatechnik und Barrierefreiheit. Es soll u. a. Abhilfe geschaffen werden mit einem externen Depot im historischen Marstall, der wie das Museum im Schlosspark liegt. Dort könnten auch Ausstellungsräume, Werkstätten, die Grafik und Büros untergebracht werden. Die Kunstschule von 1848 verbliebe im Museum, für eine didaktisch neu aufbereitete Präsentation der Sammlungen wäre im Museum mehr Platz.

Die Perspektive bleibt aber nicht auf das Bewahren der Sammlung und die räumliche Erweiterung beschränkt, sondern nimmt auch eine Intensi-

vierung der Forschung ins Visier und nationale wie internationale Ausstellungsk Kooperationen, die erst durch die Sanierung und weitere personelle Unterstützung möglich werden.

Als national bedeutsame Einrichtung wollen wir, stärker noch als bisher, einen Schwerpunkt auf Bildung und Vermittlung legen. Wesentlich ist eine engere Kooperation mit der übrigen Altenburger Kultur, um die Stadt insgesamt für den Kulturtourismus attraktiver zu machen.

Dr. Roland Krischke
Direktor Lindenau-Museum Altenburg

Meine Museumsperspektive: Digitalisierung

Für den Bereich Digitalisierung in Thüringer Museen sollte ein Ausblick in die Zukunft doch naturgemäß positiv sein. Die immer schneller voranschreitende Digitalisierung aller Lebensbereiche ist ja nicht mehr aufzuhalten. Auch in den Museen? Leider passt diese Entwicklung nicht so ganz in das Bild, was viele Thüringer Museen abgeben. Positive Beispiele gibt es und diese gehen, auch mit dem Digitalisierungsteam des MVT, gute Wege im Bereich Social Media und der Objekt-Digitalisierung zur nachhaltigen Sicherung des Kulturguts in Thüringen. Es gibt aber auch „Digitalisierungsmuffel“, die nicht wollen, aber auch nicht können. Es fehlt an qualifi-

ziertem Personal, das gerecht bezahlt wird. Das Alter ist hier zweitrangig. Eine Veränderung fängt im Kopf an. Im Kopf der Museumsmitarbeiter und im Kopf der Geldgeber.

Ein Ablehnen der digitalen Welt ist Schnee von gestern. Es sollten vielmehr die Möglichkeiten genutzt und ausgenutzt werden.

Ein Appell an die Geldgeber: Digitalisierungsstrategien sind auch Marketingstrategien!

Stephan Tröbs
Teamleiter Digitalisierung
des Museumsverbandes Thüringen e.V.

Bestandsaufnahme und Wege in die Zukunft



35 Jahre sind an sich kein Alter. Für ein Fachbuch zu einem Berufsfeld, das sich in diesem Zeitraum Hand in Hand mit dem gesellschaftlichen Wandel zunehmend professionalisiert, ausdifferenziert und entwickelt hat, sind 35 Jahre jedoch eine lange Zeit. 1981 erschien die erste Auflage des „Handbuchs Museumspädagogik“ von Klaus Weschenfelder und Wolfgang Zacharias. Nun gibt es erstmalig eine wissenschaftlich fundierte Folgepublikation: Das vom Bundesverband Museumspädagogik (BVMF) anlässlich seines 25-jährigen Bestehens herausgegebene „Handbuch für Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen.“ bietet eine lang erwartete Bestandsaufnahme und weist Wege in eine mögliche Zukunft der Disziplin. Der Band versammelt 49 Autoren aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Fachgebieten, von denen ein Großteil auch pädagogisch in Museen tätig ist. In über fünfzig Beiträgen wird die Geschichte, Praxis und Zukunft der musealen Bildungs- und Vermittlungsarbeit reflektiert.

Das Handbuch ist in acht Kapitel untergliedert, von denen die ersten sechs mit W-Fragen überschrieben sind. Das erste Kapitel fragt danach, was Museumspädagogik ist und bietet zunächst einen Überblick über die Disziplin und ihre theoretische Verortung, um dann eine fundierte Zusammenschau der Geschichte der Bildungsarbeit in Museen in Deutschland von der Aufklärung bis in die Gegenwart zu leisten. Mit siebzig Seiten ist dieses grundlegende Kapitel das zweitstärkste des Bandes. Das zweite Kapitel geht der Frage nach, welche Bezugsdisziplinen Museumspädagogik hat. Es folgt der differenzierte Versuch einer Einordnung der Museumspädagogik in

das Feld der Sozial- und Geisteswissenschaften und der Vergleich mit verwandten Disziplinen. Neben den Entwicklungslinien des fachlichen Selbstverständnisses stehen auch psychologische Aspekte sowie Erkenntnisse aus der Besucherforschung im Mittelpunkt. Das dritte Kapitel befasst sich damit, was Museumspädagogik „macht“. Ausgehend von dem Grundpfeiler des Bildungskonzeptes, über den Besucherservice, bis hin zur Netzwerkarbeit werden dabei verschiedenste Aspekte und mögliche Ausprägungen der museumspädagogischen Berufspraxis näher beleuchtet. Die Beiträge zeichnen an dieser Stelle besonders anschaulich das zunehmend verdichtete Tätigkeitsfeld sowie die Potenziale der Museumspädagogik nach.

Im vierten Kapitel wird nach den Methoden der Vermittlungsarbeit gefragt. Mit über fünfzig Seiten zählt auch dieser Abschnitt zu den umfangreicheren. In den Beiträgen werden sowohl klassische Vermittlungsformen wie die personale Vermittlung, als auch aktuelle Tendenzen wie die Nutzung neuer Medien in Museen behandelt. Ein letzter Beitrag beschreibt zusätzlich die museumspädagogische Vermittlungsarbeit außerhalb der Museen in sogenannten Outreach-Projekten. Das fünfte Kapitel widmet sich der Frage, für wen und mit wem Museumspädagogik arbeitet. In diesem, mit über achtzig Seiten, umfangreichsten Kapitel zeichnet sich besonders deutlich ab, weshalb die Disziplin seit Jahrzehnten um eine neue Selbstbezeichnung ringt. Ausgehend von einem traditionellen Verständnis des Begriffs *Museumspädagogik* zeigen die Beiträge hier die ganze Breite der Zielgruppen auf: Vom Kleinkind bis zum Rentenalter, vom Einzelbesucher bis zur

Gruppe, vom Einheimischen zum Geflüchteten oder Zugezogenen. Zu guter Letzt wird in diesem Kapitel sogar der Blick auf eine der spannendsten und begehrtesten Zielgruppen gewagt: Die Nichtbesucher und -besucherinnen.

Das aus Sicht der musealen Praxis besonders bedeutende sechste Kapitel fragt danach, wer die Vermittlungsarbeit in den Museen konzipiert und durchführt. Hier beleuchten die Beiträge sowohl die Arbeitsrealität unter Einbeziehung von Ehrenamt und Freiwilligendiensten, als auch Berufsbilder im Wandel und die zunehmende Professionalisierung (unter Berücksichtigung aktuellster Entwicklungen wie dem neuen Studiengang Museumspädagogik an der HTWK Leipzig), um schließlich die Weiterbildung und die Organisation in Berufsverbänden zu umreißen. Das siebente Kapitel bündelt drei Beiträge zu einem Randbereich des breiten museumspädagogischen Aufgabenfeldes: Es untersucht die Chancen, Grenzen und neusten Tendenzen der Besucherforschung und macht den Versuch, die museumspädagogische Vermittlungsarbeit in den Museen der Bundesrepublik in Zahlen zu fassen. Im achten und letzten Kapitel des Handbuchs wird schließlich der Blick über den Tellerrand gewagt: Drei kurze Beiträge werfen Schlaglichter auf die Vermittlungsarbeit in den Museen Österreichs, der Schweiz und im internationalen Vergleich.

Die 49 Autorinnen und Autoren zeichnen ein umfassendes Idealbild der Museumspädagogik und scheuen dabei nicht davor zurück, ebenso den Finger in die Wunde der musealen Praxis zu legen. Mittels eines umfangreichen Stichwortverzeichnisses und einer zusätzlichen Verweisstruktur innerhalb der Beiträge, ist das gut strukturierte und übersichtlich ge-

staltete Handbuch tatsächlich als Nachschlagewerk nutzbar, darf dabei jedoch nicht mit einem didaktischen Methodenhandbuch für die museumspädagogische Praxis verwechselt werden. Hinzu kommt im Anhang eine ausführliche Linksammlung, die auch online auf der Homepage des BVMP abrufbar ist. Dort finden sich auch zu allen Beiträgen Abstracts in deutscher und englischer Sprache. Auf knapp 20 Seiten sind diese Zusammenfassungen auch am Ende des Bandes in englischer Sprache abgedruckt. Hilfreich und wünschenswert wäre es gewesen, diese Abstracts den Beiträgen (in deutscher Sprache) voran zu stellen. Bedauerlich ist auch, dass auf ein ausführliches Literaturverzeichnis für den ganzen Band verzichtet wurde.

Das Handbuch richtet sich zuerst an Lehrende und Lernende in Aus- und Fortbildung. Darüber hinaus geben die Herausgeberinnen Beatrix Commandeur, Hannelore Kunz-Ott und Karin Schad ihrer Publikation einen konkreten Bildungsauftrag mit: Der Band wendet sich dezidiert auch an Kuratoren, Museumsleiter und Entscheidungsträger, um Aufklärungsarbeit im Sinne der Museumspädagogik zu leisten. Damit handelt es sich um eine wichtige Publikation, die das Potenzial dazu hat, zu einem Meilenstein in der Geschichte der Professionalisierung der Disziplin zu werden.

Ulrike Ellguth-Malakhov und Julia Kehmann

Beatrix Commandeur, Hannelore Kunz-Ott, Karin Schad (Hg.): **Handbuch für Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen** (Schriftenreihe Kulturelle Bildung des kopaed-Verlages, Bd. 51), München 2016, 457 Seiten, ISBN 978-3-86736-451-5, 29,80 €

Der Bussard fliegt

Museen digital, im Umbruch, erwartungsvoll und gut besucht

Sie brachten den sibirischen Bussard gleich mit, der virtuell fliegen sollte, genauer gesagt, der als 30.000stes digitalisiertes Objekt auf das frei zugängliche Portal „Museen in Thüringen“ hochgeladen wurde. Museumsleiter Professor (a.D.) Dr. Jochen Süß und der wissenschaftliche Volontär Stefan Curth von der Brehm-Gedenkstätte Renthendorf (Saale-Holzland-Kreis) sowie der Teamleiter Digitalisierung des Museumsverbandes, Stephan Tröbs, vollzogen gemeinsam den symbolischen Akt vor Journalisten und dem erweiterten Vorstand des Verbandes mit Laptop und Beamer auf einer großen Videowand.

Der Auftakt zur Jahrespressekonferenz des Museumsverbandes am 23.02.2017 in der Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt sollte aufmerksam machen auf ein erfolgreiches wissenschaftliches Projekt des Verbandes mit und für seine kleinen und mittleren Museen. Die zahlreich erschienenen Journalistinnen und Journalisten der in Thüringen vertretenen Medien sollten sensibilisiert werden für die Vielfalt der Themen und Aufgaben, denen sich der Verband stellt und die er öffentlich machen will.

Digitalisierung von Kulturgut

Beim 30.000sten digital bereitgestellten Objekt handelt es sich um einen männlichen Raufußbussard (*Buteo lagopus*), den Alfred Edmund Brehm am 25.07.1876 auf einer Forschungsreise durch Westsibirien erlegte. Sein Fuß trägt heute noch das originale Etikett. Das reale Objekt platzierten Jochen Süß und Stefan Curth neben das Podium

der Pressekonferenz als schönen Blickfang für die MDR-Fernsehkamera und die Fotoapparate.

Das 30.001. Objekt, das ebenfalls zur Pressekonferenz symbolisch hochgeladen wurde, ist eine handgeschriebene Postkarte, die Alfred Brehm im Jahr 1874 auf Reisen aus Königsberg (dem heutigen Kaliningrad) an seine Frau schickte. Sie erlaubt einen Einblick in Alfred Brehms zumeist vollgepackten Terminkalender. Die Postkarte ist nur eine von 1.300 originalen Autografen, die in der Brehm-Gedenkstätte auf ihre Digitalisierung warten.

Vorteile der digitalen Objekterfassung mit digiCULT und der Präsentation über das Portal „Museen in Thüringen“ sind aus Sicht der Brehm-Gedenkstätte die kostenfreie Bereitstellung der Software, die einfache Struktur und Bedienung, die fachkundige Betreuung durch das Digitalisierungsteam des MVT sowie die Möglichkeit, andere Wissenschaftler und Interessierte auf das vorhandene Material aufmerk-



Gut besuchte Jahrespressekonferenz des Verbandes, beobachtet von einem Bussard. (Foto: mip)

sam zu machen (Option für Forschungskooperationen) sowie die Werbung für das Museum selbst.

Seit 2009 unterstützt der Freistaat Thüringen den Museumsverband Thüringen e.V. mit dem Projekt „Digitalisierung von Kulturgut“. Damit leistet Thüringen einen Beitrag zur Umsetzung des Beschlusses der Europäischen Kommission zur Digitalisierung des kulturellen Erbes in Europa.

Das Projektteam (Rebecca Wulke, Marcus Rebhan und Stephan Tröbs) unterstützt mit Fachkompetenz und Detailkenntnis die Museen bei der „Bildhaftmachung“ ihrer Sammlungen, berät in technischen Fragen und schult Museen im Einsatz mit Foto-technik, zur Objektfotografie und zur EDV-gestützten Dokumentation mit digiCULT.web. Die Pflege des Online-Portals und die Einrichtung einer Museums-

datenbank Thüringen in Zusammenarbeit mit der digiCULT Verbund eG und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena bilden den Schwerpunkt der Tätigkeiten des Teams.

Ziel ist es, die Objektdaten national und international über die Deutsche Digitale Bibliothek und die Europeana verfügbar zu machen und durch Verlinkungen mit anderen Museumssammlungen, aber auch mit Bibliotheken und Archiven einem wesentlich größeren Nutzerkreis zur Verfügung zu stellen, als dies über herkömmliche Wege möglich ist.

Kleinere und mittlere Museen profitieren aufgrund ihrer schmalen personellen und finanziellen Ausstattung von diesen Dienstleistungen und der Veröffentlichung ihrer Sammlungen. Das Ergebnis ist ein deutlich spürbarer Werbeeffekt gerade für kleinere Häuser. In Zusammenarbeit mit derzeit 172 Thüringer Museen sind nun über 30.000 Objekte auf dem Online-Portal zu sehen. Recherchierbar sind u. a. Schabkunstblätter aus der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, Dias des Heimatbundes Thüringen e.V. oder Objekte aus der Brehm-Gedenkstätte in Renthendorf. Mit dem Projekt „Digitalisierung von Kulturgut“ und dem Projektteam des MVT nimmt Thüringen eine führende Position in Deutschland ein.

Die Brehm-Gedenkstätte Renthendorf befindet sich im Umbau und Umbruch, wie das auch über eine Bilderstrecke auf der Internetseite des Museums anschaulich dargestellt wird. Museumsleiter Jochen Süss erläuterte den thüringer Journalisten diesen Prozess. Die Gedenkstätte Renthendorf widmet sich in ihrer ständigen Ausstellung dem Leben und Werk der beiden Naturforscher Christian Ludwig Brehm, einem Wegbereiter der europäischen Vogelkunde, und seinem Sohn Alfred Edmund Brehm, der als Autor von „Brehms Tierleben“ große Berühmtheit erlangte.



Antworten auf dem Podium geben (v.l.n.r.) Geschäftsführer Holger Nowak, Vizepräsident Dr. Lutz Unbehaun, Museumsleiter Prof. Dr. Jochen Süss und Volontär Stefan Curth (Brehm-Gedenkstätte Renthendorf). (Foto: Marcus Rebhan/MVT)

Das Memorialmuseum soll eine moderne Einrichtung für Kulturgeschichte und Naturkunde werden. Daran anknüpfend wird ein Bildungszentrum und eine Natura2000-Station entstehen. Zu diesem Wandlungsprozess zählt auch die Digitalisierung der Sammlung.

Träger des Museums ist der Zweckverband Brehm-Gedenkstätte Renthendorf mit den Gemeinden Renthendorf, Ottendorf, Eineborn, Klein-ebersdorf, Lippersdorf-Erdmannsdorf und Tautendorf. Das Museum soll 2017 in eine Stiftung überführt werden, ein Antrag wurde 2016 gestellt. Die Brehm-Gedenkstätte wird von vielen Partnern und Förderern ideell und finanziell unterstützt.

Appell an Museumsträger

Wenn diese Ausgabe der Thüringer Museumshefte im Frühsommer 2017 erscheint, dann haben die ersten Museumsvolontäre bereits das Ziel in Sicht. Der erste Jahrgang beendet das zweijährige wissenschaftliche Volontariat. Wie geht es danach weiter? Diese Frage treibt die Volontäre, aber nicht minder stark den Verband und seine Museen um. Gegenwärtig absolvieren 19 Volontärinnen und Volontäre in 18 Museen und Gedenkstätten in Thüringen Ihre praktische Ausbildung. Sie sind alle hoch qualifiziert und motiviert, haben einen Universitätsabschluss u. a. als Historiker, Kunsthistoriker, Kulturwissenschaftler, Biologe.

Auf der Jahrespressekonferenz appellierte der Vizepräsident des Museumsverbandes, Dr. Lutz Unbehaun, an die Träger der Museen, Gedenkstätten und Einrichtungen, frei werdende Stellen mit qualifizierten und motivierten Mitarbeitern wieder zu besetzen. Die Volontäre, die ihr Können unter



Volontär Tobias Kühnel, Städtisches Museum Zeulenroda, befragt einen Zeitzeugen für sein Ausstellungsprojekt, das MDR-Fernsehen berichtet darüber. (Archivfoto: mip)

Beweis stellen, sollen eine faire Chance für eine Festanstellung erhalten. Der MVT appelliert vor allem an die kommunalen Museumsträger, sich ihrer Verantwortung für die Museen und Mitarbeiter zu stellen.

Drei Viertel der ca. 900 fest angestellten Mitarbeiter in den 233 Mitgliedsmuseen in Thüringen sind über 50 Jahre alt. Der Generationswechsel hat begonnen. Er muss gelingen. Dazu bedarf es einer gemeinsamen Kraftanstrengung der Museumsträger, des Freistaats Thüringen als ein Förderer und des Museumsverbandes. Die Partner sind dabei auf einem guten Weg.



Die Kunstsammlungen Jena locken Besucher mit zeitgenössischen Ausstellungen und Klassikern der Moderne. (Foto: Kunstsammlungen Jena)

Museumsverbund Südthüringen

Der Freistaat Thüringen hat 2013 bis 2015 zwei Kulturentwicklungskonzepte erarbeiten lassen, darunter eines für die Landkreise Hildburghausen und Sonneberg. Ein Kernpunkt ist die Gründung eines Museumsverbundes in Südthüringen. Seit 2016 wird dieser Prozess von der Kulturmanagerin Dr. Julia Ackerschott unterstützt. Ziel ist es, durch Konzentration gleicher Aufgaben Kräfte zu bündeln und Handlungsräume zu vergrößern.

Julia Ackerschott berichtete auf der Jahrespressekonzferenz über den schwierigen Annäherungsprozess der Museumsträger und ihrer Museen. Unter Mitwirkung des Museumsverbandes entstand 2016 eine gemeinsame Ausstellung „Himmel und Erde“

mit einzelnen Schau-Objekten aus den beteiligten südthüringer Museen, die im Museum Schloss Rauenstein eröffnet wurde. Sie tourt bis zum Jahresende 2017 durch Südthüringen, Coburg und Bad Neustadt/Saale. Museen wie zum Beispiel in Eisfeld und Schleusingen werden unter dem Titel „Himmel und Erde“ eigene Sonderausstellungen eröffnen.

Der Museumsverband berät und begleitet die Projekte und den Prozess. Er erwartet, dass die vom Land finanzierte Stelle der Kulturmanagerin über das Jahr 2017 hinaus verlängert wird. Die Gründung eines kommunalen Zweckverbandes oder einer anderen institutionalisierten Form eines Museumsverbundes bleibt das Ziel der kooperierenden Museen und Museumsträger.

Museumperspektive 2025

Unter dem Schlüsselwort „Museumperspektive 2025“ läuft seit 2016 unter Federführung der Kulturabteilung in der Thüringer Staatskanzlei (TSK) ein kooperativer Prozess, um die Museen in Thüringen zukunftsfähig weiter zu entwickeln. Daran beteiligt sind neben der TSK Museums- und Kommunalexperten aus Thüringen und anderen Bundesländern, darunter der Museumsverband Thüringen. Die Experten werden unterstützt von externen Kulturberatern.

Eine umfassende Bestandsaufnahme über die Museen in Thüringen liegt vor, aus der im Laufe dieses Jahres Handlungsempfehlungen erarbeitet werden. Sie sollen in einem öffentlichen Dialog zwischen allen Partnern, vor allem den Museumsträgern und den Museen, erörtert und wo nötig korrigiert bzw. konkretisiert werden. Der Museumsverband Thüringen bringt sich konstruktiv in diesen Prozess ein.

Die am besten besuchten Museen 2016 in Thüringen

Rangfolge in 2016	Museum	Besuche in 2016	Besuche in 2015
1	Klassik Stiftung Weimar	749.406	753.956
2	Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora	565.000	560.000
3	Wartburg-Stiftung Eisenach	366.445	346.617
4	Stiftung Schloss Friedenstein	205.576	188.012
5	Thüringer Landesmuseum Heidecksburg	102.381	100.488
6	Point Alpha Stiftung	88.236	107.000
7	Deutsch-Deutsches Museum Mödlareuth	82.378	92.674
8	Erlebnisbergwerk Merkers der K+S Kali GmbH	75.928	72.000
9	Panorama Museum Bad Frankenhausen	72.665	72.463
10	Stiftung Leuchtenburg	71.658	71.254

Museen werden gut besucht

Bewusst ans Ende der Jahrespressekonferenz stellen wir diesmal die Zahlen mit Besuchen bzw. Besuchern in den 233 Mitgliedsmuseen in Thüringen im vergangenen Jahr. Die Angaben beruhen auf den Selbstauskünften der Häuser. Die gute Nachricht lautet: Die Zahl der Besuche/Besucher liegt stabil bei über 4 Millionen, im Jahr 2016 exakt bei 4.108.721 (gemeldeter Stand 28.02.2017). Seit 2009 wurde jedes Jahr die Vier-Millionen-Marke überschritten.

Eine Übersicht über die Zahl der Besuche 2016 in den Mitgliedsmuseen in Thüringen haben wir auf der Website des MVT veröffentlicht.

Die Jahrespressekonferenz des Verbandes sorgte für erhebliche öffentliche Aufmerksamkeit mit längeren und kürzeren Berichten und Nachrichten in den klassischen Medien Fernsehen, Radio und Tageszeitungen, auch überregional über die Nachrichtenagentur dpa. In den Online-Medien und sozialen Netzwerken konnten wir ebenfalls eine gute Resonanz verzeichnen. Die Museen in Thüringen und ihr Verband bleiben im öffentlichen Gespräch.

Michael Plote



Freilichtmuseen: Orte der Irritation?

Als der Lehrer und Philologe Artur Hazelius Ende des 19. Jahrhunderts Gebäude nach Skansen bei Stockholm translozieren ließ und damit das erste Freilichtmuseum überhaupt ins Leben rief, stand für ihn der Dinggebrauch im Fokus. Er reagierte damit auch auf den industrialisierungsbedingten Wandel von (ländlichen) Lebenswelten. Das erste deutsche Freilichtmuseum entstand 1934 in Cloppenburg mit einer modifizierten Zielstellung, denn die Gebäude waren nunmehr in ein Landschaftsambiente eingebunden. Bald folgten zahlreiche Gründungen diesem Modell. 2015 erfasste das Institut für Museumsforschung in Deutschland 144 Freilichtmuseen, die 6,2 Millionen Besuche verzeichneten.

Freilichtmuseen sind ihrem Konzept nach besondere Museen. Sammeln, Bewahren, Forschen sowie insbesondere Ausstellen und Vermitteln finden hier unter spezifischen Bedingungen statt. Sie sind, so ließe sich konstatieren, die „sinnlichste“ und erfahrungsorientierteste Museumsform, die „demokratischste“ und die intergenerationellste. Die Institution Freilichtmuseum spricht u. a. durch ihren besonders hohen Freizeitwert ein breites Publikum an und ermöglicht „totale Synästhesie“ (Gottfried Korff). Zugleich aber sind Museen generell künstliche Orte, was nirgends augenscheinlicher und zugleich von Besucherinnen und Besuchern nirgends so gern außer Acht gelassen wird als in der inszenierten „Authentizität“ der Freilichtmuseen mit ihren begehbaren Exponaten. Sie sind Räume des Zurschaustellens (vermeintlicher) ländlicher Idyllen. Konstruierte Ensembles lassen dorftartige Gebilde entstehen, Blumen, Feuerung und Tiere suggerieren Belebtheit. Der Aspekt des „Authentischen“ (im Sinne des historisch

Stimmigen) spielt in Freilichtmuseen eine besondere Rolle und damit auch die „Ganzheitlichkeit“. Als Gestaltungsprinzip sei sie, so Christel Köhle-Hezinger, ein Topos, der die Geschichte der Freilichtmuseen begleite. Überspitzt formuliert, sind viele dieser Museen begehbare „Landlust“-Magazine. Und genau das erwarten wohl auch die meisten Besucherinnen und Besucher. Aber dürfen Freilichtmuseen auch Orte der Irritation und Räume des Aufbrechens von Sehgewohnheiten sein? Sie müssen es sogar, um „zukunftsfähig“ zu bleiben! Dazu sollen hier exemplarisch vier Handlungsfelder aufgezeigt und vier entsprechende Thesen formuliert werden. Dabei geht es sowohl um eine Standortbestimmung, eine Befragung des jeweiligen Ist-Zustandes als auch um die Entwicklung „realistischer Utopien“ für den Soll-Zustand.

1. Freilichtmuseen müssen sich verstärkt an Architekturen der Zeitgeschichte heranwagen und Zeitzeugenschaft aktiv nutzen.

Auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinend, bieten Freilichtmuseen für zeitgeschichtlich relevante Themen besondere Formen und Bedingungen der Vermittlung. Das sogenannte Quellehaus im LVR-Freilichtmuseum Kommern oder die bis 1999 bewohnte Wohnung im Vorschloss des Deutschen Landwirtschaftsmuseums Schloss Blankenhain sind gelungene Beispiele für die museale Präsentation von vergleichsweise jungen Zeitschnitten/Objekten. Zeitgeschichtliche Themen können als „Sollbruchstellen“ im „Idyll“ dienen und verhindern die Entstehung eines statischen Bildes. Sie ermöglichen

den Einsatz anderer Quellen und spezifischer Vermittlungsformen. Zudem können Gebäude jüngeren Zeitschnitts als Bindeglied zwischen historischen und aktuellen Lebenswelten dienen. Eine Einbeziehung von zeitgeschichtlich relevanten Gebäuden im Freilichtmuseum im Fokus stehen, als Transformationsraum, der bis in die Gegenwart Lebensraum ist und wirken so einer „Idyllisierung“ und statischen Konservierung entgegen. Zeitgenössische Erweiterungen bieten daneben auch Potenzial, kulturelle und Freizeit-Angebote breiter aufzustellen und ggf. neue/andere Besucherinnen und Besucher anzusprechen.

2. Freilichtmuseen müssen Impulse zum Leben mit dem/im Denkmal geben und so zum Erhalt historischer Bausubstanz jenseits der Museumsareale beitragen.

Über die klassischen musealen Aufgabenfelder hinaus, sollten Freilichtmuseen Handlungsspielräume im Umgang mit Denkmalarchitekturen aufzeigen und so auch außerhalb ihrer eigenen Museumsmauern den Erhalt historischer Bausubstanz fördern. Dies passiert zum Beispiel bereits in sehr inspirierender Form im Wohnhaus aus Matten im Ballenberg Freilichtmuseum der Schweiz. Das Gebäude wurde 2007 – in Zusammenarbeit von Architekten und Denkmalpflegern – zu einem modernen Wohnhaus um- und ausgebaut. Außen die Architektur der 1570er-Jahre, im Inneren kontemporärer Wohnkomfort. Auch Lehm-bauseminare oder Kurse zu historischen Wandfarben und -putzen, die einige Freilichtmuseen anbieten, bieten Anregung für Eigentümerinnen und Eigentümern von historischen Gebäuden.



Ausstellung zu Flucht/Vertreibung und Ankunft in Thüringen um 1945 im Gemeindehaus aus Heckengereuth, Hennebergisches Museum Kloster Veßra. (Foto: B. Großmann, 2010)

3. Freilichtmuseen müssen Brüche wagen und thematische Ausstellungen statt weiterer pittoresk möblierter Räume in den Museumsgebäuden zeigen.

Zahlreiche Freilichtmuseen drohen – im Sinne von Daniel Tyradellis – „müde Museen“ zu werden, oder sind es bereits, weil sie u. a. von ökonomischen Zwängen geprägt, durch das Verhaftetsein in Genrengrenzen beschränkt und durch die große Dingfülle (ein Missverhältnis zwischen Deponieren und Exponieren) belastet sind. Weglassen braucht Mut und Expertise, aber es lohnt sich. Ein Zuviel macht die Betrachtenden müde und schwächt das jeweilige Exponat. Ein reichgefülltes Depot sollte als Baukasten für einen lebendigen Wandel auch in Dauerausstellungen genutzt werden. Ausstellungen sollten

nicht nur ca. alle zehn Jahre komplett erneuert, sondern (wie die eigene Wohnung) mit kleinen Veränderungen für die Besucherinnen und Besucher wie auch die Ausstellungsmachenden interessant gehalten werden. Das LWL-Freilichtmuseum Detmold hat etwa 2008 im Zuge des Themenjahres „Mobilität“ Neon und Fachwerk sehr interessant kombiniert und so Sehgewohnheiten in Frage gestellt. Auch eine Offenlegung von Mechanismen der Musealisierung und von Verfahren der Translozierung kann ein Anfang sein. Ausstellungseinheiten zu diesen Prozessen ermöglichen den Besucherinnen und Besuchern einen Blick hinter die (vermeintlich) idyllische Inszenierung. Zudem lässt sich gerade im Freilichtmuseum die Vergangenheit in Zukunft durch Bezüge zur Gegenwart erfahrbar machen.

4. Freilichtmuseen müssen offene und vielfältige Identitätsstiftungsangebote offerieren und als Museen in der Region Partizipation fördern.

Freilichtmuseen als Schnittstelle historischer Alltagskulturen und aktueller Lebenswirklichkeiten bieten Ressourcen, die meist (noch) nicht hinreichend genutzt werden.

In einer durch Mobilität und Globalisierungsprozesse gekennzeichneten Welt gewinnen sie als Institutionen der (regionalen) Identitätsstiftung und als „Gegenwelt“ an Bedeutung.

Sie können wichtige Kulturzentren im ländlichen Raum sein, ein offener Ort insbesondere für Menschen in der Umgebung, für Jung und Alt. Sie sollten dieses Potenzial nutzen und Besucherinnen und Besucher im Ehrenamt und anderen Partizipationsformaten aktiv an ihrer Arbeit teilhaben lassen.

So plant das Hennebergische Museum Kloster Veßra beispielsweise künftig Objektpatenschaften und ehrenamtliche Zeitzeuginnen-/Zeitzeugenführungen. Auch auf dem Gebiet interkultureller Angebote gäbe es viele thematische Anknüpfungspunkte. Damit wären Freilichtmuseen nicht nur Museen in der, sondern stärker auch für die Region.

Diese vier Ideenfelder sind in einigen Freilichtmuseen bereits (in Teilen) realisiert, in anderen ist man davon noch weit entfernt. Als synästhetische, erfahrungsorientierte und intergenerationelle Museumsform mit hohem Freizeitwert können die Freilichtmuseen „zukunftsfähig“ sein, wenn sie auch Elemente der Irritation und Momente des Aufbrechens von Seh- und Exponier- bzw. Gestaltungsgewohnheiten zulassen. Sie haben Zukunft, wenn sie sich u. a. stärker für zeitgeschichtliche Themen öffnen, Impulse für den Denkmal-Umgang geben und vielfältige Anknüpfungspunkte zu aktuellen Lebenswelten bieten. Freilichtmuseen tragen als Museen in der Region auch die Verantwortung, Museen für die Region zu sein und möglichst vielfältige Identitätsstiftungsangebote zu offerieren. Freilichtmuseen werden weiter erfolgreich sein, wenn sie ihre Müdigkeit abschütteln.

Uta Bretschneider

PS. der Redaktion:

Den Text schrieb Uta Bretschneider auf Anregung der Redaktion für einen „Ideen-Slam“ zum 100. Geburtstag und anlässlich der Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes (DMB), die im Mai 2017 in Berlin stattfand. Unter dem Thema „digital. ökonomisch. relevant. Museen verändern sich!“ sollten jüngere Expertinnen und Experten „Ideen für eine zukunftsfähige Museumsarbeit“ vorstellen.

Ist weniger gleich mehr?

Museen zwischen Kulturkonsum & Kernaufgaben

Die Bundesvolontärstagung 2017 in Berlin

Mit Impulsvorträgen und Barcamp-Sessions bot die 27. Bundesvolontärstagung (BVT) in Berlin vom 3. bis zum 5. März 2017 ein innovatives Programm für engagierte Volontäre, die deutschlandweit aus verschiedenen Einrichtungen anreisen, um sich auszutauschen.⁽¹⁾ Unter dem Thema *Ist weniger gleich mehr? Museen zwischen Kulturkonsum & Kernaufgaben* wurde die Tagung als interkommunikative Veranstaltung umgesetzt, die den Anstoß zu konkreten fachlichen Diskussionsrunden gab, aber vor allem auch die bundesweite Situation der Volontäre beleuchtete.⁽²⁾

Profil Volontariat – Eine Frage der Qualität

Gleich zu Beginn der Tagung eröffnete die Podiumsdiskussion mit der Kernfrage, wie es in Deutschland um das (wissenschaftliche) Volontariat steht, ein Punkt, der im Plenum anschließend angeregt erörtert wurde:

Bisher besteht weder aus rechtlicher Sicht noch inhaltlich ein Konsens darüber, ob das Volontariat den direkten Berufseinstieg mit eigenem Aufgabenfeld bildet oder ob man als Volontär auf der Grundlage eines Ausbildungsverhältnisses verschiedene Abteilungen strukturiert durchlaufen sollte – das Volontariat also eine Art Trainee-Programm bilden könnte, mit dem Ziel, breitgefächerte praktische Kenntnisse zu vertiefen bzw. sich für einen Fachbereich spezialisieren zu können.

In der Realität ist die Spanne des Formats Volontariat groß. Sie reicht von der Umsetzung eigenverantwortlicher Projekte mit oder ohne Weiterbildungsmöglichkeiten bis hin zu stationären Einblicken, die im ungünstigsten Fall keine eigene oder abgeschlossene Leistung des Volontärs hervorbringen.



Festlegung der Orte und Zeiten der einzelnen Sessions. (Foto: Dagmar Fehrenbacher)



Podiumsdiskussion im Technischen Museum. (Foto: Dagmar Fehrenbacher)

Ebenso unterschiedlich wie die Vorstellungen der kulturellen Einrichtungen über Inhalt und Gestaltung des Volontariats, so verschieden sind die Grundvoraussetzungen, die von Hochschulabsolventen vielfältiger Fachrichtungen und Abschlussgrade für die ein- bis zweijährige Anstellungszeit mitgebracht werden. Gezeigt hat sich auf der vergangenen BVT in Berlin außerdem, dass selbst die Meinungen der Volontäre zu Fragen des Volontariatsprofils weit auseinandergehen.

Braucht der Hochschulabsolvent nach dem Studium eine weitere Ausbildung? Viele Volontäre haben bereits praktische Arbeitserfahrung. Zudem hat das seit einigen Jahren breit gefächerte Angebot an Bachelor- bzw. Master-Studiengängen auch im Sinne von fach- und praxisnahen Aufbaustudiengängen hier bereits richtungsweisenden Charakter.

Eine Konfliktfrage stellt sich nicht zuletzt mit der Höhe der Vergütung, die sich nach dem Leitfaden des Deutschen Museumsbundes bei TVöD 13/2 einpendeln soll, also dem halben Gehalt einer

wissenschaftlichen Stelle.⁽³⁾ Beobachtet man den Stellenmarkt, so stellt man fest, dass die Zahl der ausgeschriebenen Volontariate zunimmt, die befristete Anstellung aber nur in wenigen Fällen in eine anschließende Festanstellung mündet.

Mit Sicherheit bietet das Volontariat in seiner zeitlich und örtlich begrenzten Form auch große Chancen, sofern entsprechende Rahmenbedingungen gesetzt sind. Die Möglichkeit der beruflichen Orientierung bei gleichzeitiger gezielter Qualifizierung, kombiniert mit angemessener Vergütung, Weiterbildung und institutioneller Vernetzung, einem eigenen Projekt- und Aufgabenfeld, und dies alles unter optimalen Betreuungs- und Arbeitsbedingungen, schafft die Grundlage für ein hohes Qualifikationspotenzial.

Goldenes V für vorbildliche Volontariate

Mit dem Ziel, umfassende Standards für Volontariatsstellen bundesweit zu etablieren, agiert u. a. der (Bundes-)Arbeitskreis Volontariat.⁽⁴⁾ Die seit 2016 jährlich stattfindende Auszeichnung mit dem „Goldenen V“ für vorbildliche Volontariate fördert die Transparenz von Arbeitsverhältnis und Arbeitgeber und schafft Vergleichsmöglichkeiten von Stellenausschreibungen in Bezug auf die Qualität von Volontariaten.

Diesjährig auf der BVT 2017 ausgezeichnet wurden die DASA Arbeitsweltausstellung und das Landesmuseum Württemberg. Neben den sechs zu bewertenden Hauptkriterien Curriculum, Arbeitsvertrag, Ansprechpartner, Vergütung, Arbeitsplatz, Teilnahme an Weiterbildungsmöglichkeiten und Tagungen⁽⁵⁾, zeichnen sich diese Volontariate durch familienfreundliche Konzepte, dem Ziel der Weiterbe-

schäftigung am Haus sowie eine besonders modern und gesundheitlich abgestimmte Arbeitsplatzeinrichtung aus (DASA), oder glänzen aufgrund einer eigenen Budgetverwaltung, der überdurchschnittlichen Betreuungs- und Weiterbildungsangebote und nicht zuletzt der Förderung eigener wissenschaftlicher Projekte (Landesmuseum Württemberg).

Open Space und Barcamp – Wissenstransfer und Vernetzung im Kompaktformat

Ein Tagungskonzept, das auf der BVT 2017 am zweiten Tag des bundesweiten Volontärstreffens erfolgreich initiiert und mit reger Beteiligung angenommen wurde, ist das sogenannte Open Space- bzw. Barcamp-Format. Im Rahmen einer offenen Tagung wurden Themen und Diskussionsrunden von den Teilnehmern selbst bestimmt und anschließend in Sessions besprochen, die an einen Raum und eine zuvor festgelegte Zeit von jeweils 45 Minuten gebunden waren.

Insgesamt wurden etwa vierzig Themen eingereicht und auf vier Zeitspannen verteilt, sodass jeweils zehn Diskussionsrunden zur Verfügung standen. Je nach Kenntnissen und Interessen konnten sich die Volontäre in kurzer Zeit zielgerichtet austauschen bzw. eigenes Wissen und Erfahrungen im Kompaktformat vermitteln, wobei innerhalb der ortsnahen Sitzungen auch spontan gewechselt werden konnte. So reichten die Themen von Sponsoring und Crowdfunding über Digitalisierungs-

strategien bis hin zu Social-Media-Konzepten oder einrichtungsbezogenen Fragen am Beispiel von Gedenkstätten.

Außer Frage hat die BVT 2017 damit den Maßstab für ein äußerst kommunikatives Tagungskonzept hochgehalten. Gerade im Bereich Kulturwissenschaften gründen Fragen und Lösungsstrategien der einzelner Tagungsteilnehmer auf einer vielschichtigen Landschaft unterschiedlichster Institutionen, wodurch sich das Open-Space- und Barcamp-Format als äußerst effektiv erweist. Unabhängig von konzeptionell aufwendigen Planungen meist sehr spezialisierter Kongresse oder fachlich begrenzter Arbeitskreise wird hiermit ein uneingeschränktes Forum für Wissenstransfer, Diskussion, Problemlösung und Vernetzung eröffnet.

Dagmar E. Fehrenbacher

Quellen und Anmerkungen:

- (1) http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/bvt/bvt_2017/ (03.04.2017).
- (2) http://www.museumsbund.de/fileadmin/bvt/2017/Programm_BVT_Berlin_2017_final.pdf (03.04.2017).
- (3) Der 2009 vom deutschen Museumsbund herausgegebene Leitfaden für das wissenschaftliche Volontariat am Museum obliegt derzeit einer inhaltlichen Überarbeitung; http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaden_und_anderes/Das_wissenschaftliche_Volontariat_am_Museum_2009.pdf (03.04.2017).
- (4) http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/volontariat_ak/ (03.04.2017).
- (5) http://www.museumsbund.de/fileadmin/ak_volontariat/publikationen/Newsletter2012_02.pdf (03.04.2017).

Autorinnen und Autoren

- Beck, Florian
Wissenschaftlicher Volontär Meininger Museen
- Bretschneider, Dr. Uta
Direktorin Hennebergisches Museum Kloster Veßra
- Ellguth-Malakhov, Ulrike
Museumspädagogin Städtische Museen Jena
- Fasold, Dr. Regina
Leiterin Theodor-Storm-Museum Heilbad Heiligenstadt
- Fehrenbacher, Dagmar E.
Wissenschaftliche Volontärin Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz
- Häder, Dr. Ulf
Direktor Städtische Museen Jena
- Haine, Heiko
Leiter Museum im Schloss Eisfeld
- Höchner, Marc
Kurator Nationale Sonderausstellung „Luther und die Deutschen“ Wartburg-Stiftung Eisenach
- Karst, Dr. Christian
Wissenschaftlicher Volontär Projekt Neukonzeption Museum Burg Ranis
- Kehmann, Julia
Museumspädagogin Städtische Museen Jena
- Korn, Evamaria
Museumspädagogin Schloßmuseum Arnstadt
- Kühnel, Tobias
Wissenschaftlicher Volontär Städtisches Museum Zeulenroda
- Lochmann, Hans
Leiter Geschäftsstelle Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V.
- Lörzer, Pauline
Leiterin Stadtmuseum Camburg
- Mey, Dr. Eberhard
Kustos Naturhistorisches Museum im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt
- Molzahn, Dr. Ulf
Leiter Museum und Stadtarchiv Sömmerda
- Plote, Dr. Michael
Journalist & Blogger, Pressesprecher Museumsverband Thüringen e.V.
- Riedel, Andrea
Projektmanagement Neukonzeption Museum Burg Ranis
- Sobeck, Christian
Leiter Städtisches Museum Zeulenroda und Stadtarchiv Zeulenroda
- Stephan, Erik
Kurator Kunstsammlung Jena, Städtische Museen Jena

Impressum



Herausgeber:

Museumsverband Thüringen e.V.

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2017 zweimal, im Juni und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

V.i.S.d.P.:

Günter Schuchardt

Redaktion:

Dr. Janny Dittrich, Dr. Ulf Häder, Holger Nowak,
Dr. Michael Plote (Redaktionsleiter), Katja Rettig

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Redaktionsschluss:

28. April 2017

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

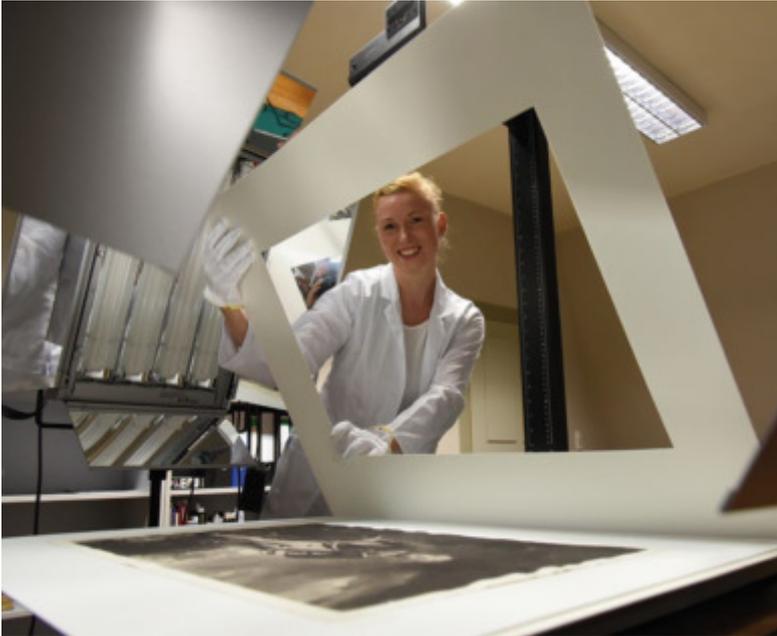
Anschrift:

Museumsverband Thüringen e.V.
Redaktion Thüringer Museumshefte
Brühler Straße 37 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513865
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>

Gestaltung:

2C Media Werbeagentur GmbH & Co. KG
Schleusingen

© Museumsverband Thüringen e.V., bei den Autoren, Museen und Fotografen 2017. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.



(Foto: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

„Mit Sicherheit bietet das Volontariat in seiner zeitlich und örtlich begrenzten Form auch große Chancen, sofern entsprechende Rahmenbedingungen gesetzt sind. Die Möglichkeit der beruflichen Orientierung bei gleichzeitiger gezielter Qualifizierung, kombiniert mit angemessener Vergütung, Weiterbildung und institutioneller Vernetzung, einem eigenen Projekt- und Aufgabenfeld und dies alles unter optimalen Betreuungs- und Arbeitsbedingungen, schafft die Grundlage für ein hohes Qualifikationspotenzial.“

Dagmar E. Fehrenbacher
Wissenschaftliche Volontärin
Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz

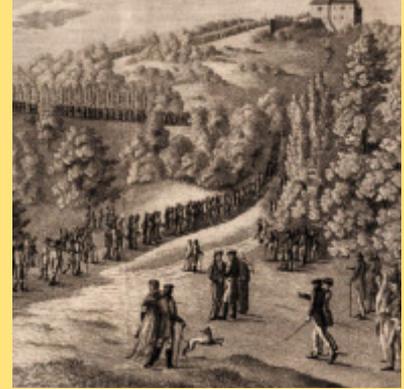
Der ganze Beitrag in diesem Heft ab Seite 83.



Das 30.000ste digitalisierte Objekt steht im Netz. Während der Jahrespressekonferenz des Museumsverbandes am 23.02.2017 konnten Stephan Tröbs, Leiter Digitalisierungsteam MVT, sowie Prof. Dr. Jochen Süß (Leiter) und Stefan Curth (wissenschaftlicher Volontär) von der Brehm-Gedenkstätte Renthendorf den digital erfassten Raufußbussard von Alfred Edmund Brehm auf die Internetplattform museen.thueringen.de hochladen. Das Foto zeigt zudem einige von Brehm verfasste Postkarten sowie zwei Bände des „Illustrierten Thierlebens“, heute bekannt als „Brehms Tierleben“.

Mehr Informationen:

- <http://www.brehm-gedenkstaette.com/>
- <http://www.museen.thueringen.de/>



Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.
Brühler Straße 37 · 99084 Erfurt

Telefon (0361) 551 38 65
Telefax (0361) 551 38 79

info@museumsverband-thueringen.de
www.museumsverband-thueringen.de
www.facebook.com/museumsverband.thueringen

